

Jürgen Schuhladen-Krämer

# ZWANGSARBEIT IN KARLSRUHE 1939 – 1945

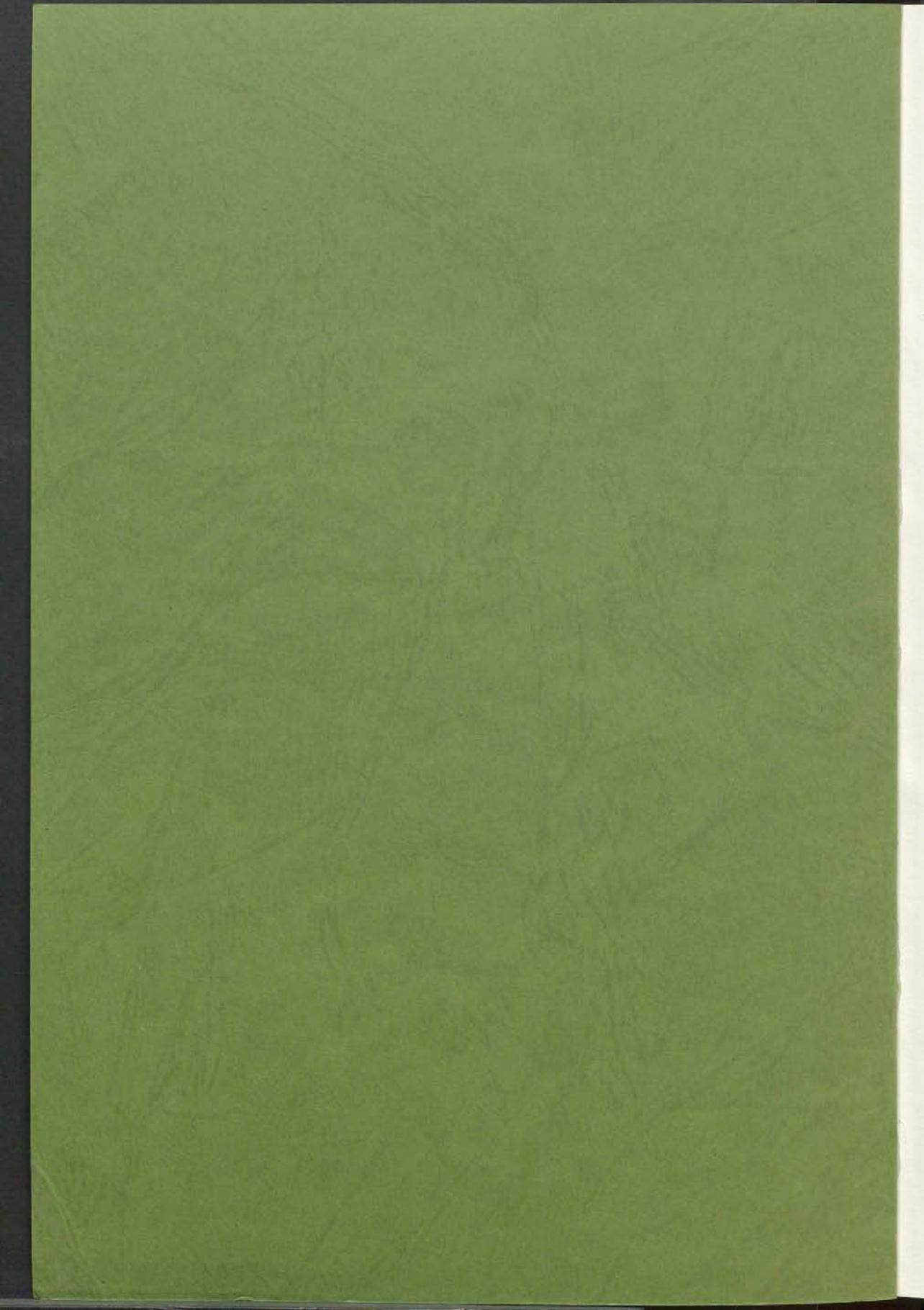
Ein unbekanntes Kapitel Stadtgeschichte



Forschungen und Quellen  
zur Stadtgeschichte

Band 3

Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe



INHALT

ZWANGSARBEIT IN KARLSRUHE 1939 - 1945

**Zwangsarbeit in Karlsruhe  
1939 - 1945**

**Ein unbekanntes Kapitel Stadtgeschichte**

1. Einleitung	1
2. Die deutsche Wirtschaftskrise und die Arbeitsbeschaffung	11
3. Die deutsche Arbeitsbeschaffungspolitik	15
4. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
5. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
6. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
7. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
8. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
9. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
10. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
11. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
12. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
13. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
14. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
15. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
16. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
17. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
18. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
19. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
20. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
21. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
22. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
23. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
24. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
25. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
26. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
27. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
28. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
29. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
30. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
31. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
32. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
33. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
34. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
35. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
36. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
37. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
38. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
39. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
40. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
41. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
42. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
43. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
44. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
45. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
46. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
47. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
48. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
49. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
50. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
51. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
52. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
53. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
54. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
55. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
56. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
57. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
58. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
59. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
60. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
61. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
62. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
63. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
64. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
65. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
66. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
67. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
68. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
69. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
70. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
71. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
72. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
73. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
74. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
75. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
76. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
77. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
78. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
79. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
80. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
81. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
82. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
83. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
84. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
85. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
86. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
87. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
88. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
89. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
90. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
91. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
92. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
93. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
94. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
95. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
96. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
97. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
98. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
99. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17
100. Die Arbeitsbeschaffung in Karlsruhe	17

Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte  
Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe  
Band 3

Herausgegeben von  
Heinz Schmitt und Ernst Otto Bräunche

**Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme**

**Schuhladen-Krämer, Jürgen:**

Zwangsarbeit in Karlsruhe 1939 - 1945. Ein unbekanntes  
Kapitel Stadtgeschichte / Jürgen Schuhladen-Krämer.

[Hrsg.: Stadt Karlsruhe, Stadtarchiv]. – Karlsruhe:

Badenia-Verl., 1997

(Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte; Bd. 3)

ISBN 3-7617-0090-3

NE: GT

Textgestaltung: Katja Linder

Umschlaggestaltung: Herbert Kaes

Redaktion: Manfred Koch

Herausgeber: Stadt Karlsruhe – Stadtarchiv

Copyright 1997 by Stadt Karlsruhe

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Badenia Verlag und Druckerei GmbH, Karlsruhe

Kommissionsverlag: Badenia Verlag GmbH, Karlsruhe

ISBN 3-7617-0090-3

# Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	I
Vorbemerkung des Autors	II
I. EINLEITUNG	1
II. ZWANGSARBEIT IN KARLSRUHE 1939 - 1945	11
1. <b>Vorbedingungen des Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft 1939 bis 1945</b>	11
1. Tradition der Ausländerbeschäftigung in Deutschland. Vom Kaiserreich bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges	11
2. Der Hintergrund des Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte im Verlauf des Zweiten Weltkrieges	17
2. <b>Zum Arbeitseinsatz ins Reich. Bestimmungsort Karlsruhe</b>	20
1. Die Wirtschaftliche Ausgangslage in Baden und Karlsruhe	20
2. Vom Eintreffen der ersten Kriegsgefangenen bis zu ihrer allgegenwärtigen Präsenz in der Stadt	22
3. Massiver Einsatz der zivilen Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen in der Karlsruher Industrie	28
4. Unterbringung der Zwangsarbeiter. Ausländerlager überall in der Stadt	31
3. <b>Exkurs: Rassistische Hierarchisierung der "Arbeitsvölker"</b>	35
1. "Westarbeiter", "Artgleiche", Verbündete und Neutrale	36
2. Polen und "Ostarbeiter"	37
4. <b>Streiflichter der "Normalität" des Zwangsarbeitseinsatzes</b>	40
1. "Primat der Arbeitsleistung"	40
2. Ausländer und Deutsche – Arbeitsplatz und Freizeit	43
3. Fallbeispiel: Pg. Österlin – Verpflegung ausländischer Arbeitskräfte. Widerspruch oder Selbsterhaltung eines intransigenten Systems?	48
4. Adresse Albuferstraße 4-10: Ausländerbarackenkrankenhaus	53
5. Die Zwangsarbeiterin: Von der frei verfügbaren Arbeitssklavin bis zur behördlichen Zuhälterei	55
6. Verbotener Umgang mit Kriegsgefangenen; "GV-Verbrechen"	65
7. Repression und Terror	68
8. Zwischen Anpassen und Verweigern, Kollaboration und Widerstand	77
8.1. Die sowjetische Widerstandsorganisation BSW in Karlsruhe	85
5. <b>Zwangsarbeitssystem in Auflösung. Zum Abschluß: ein Mord</b>	89
6. <b>Überblick: Aus Zwangsarbeitern werden Displaced Persons</b>	93
1. Wieder im Lager – Warten auf die Repatriierung	93
2. Das Bild von raubenden und mordenden DPs – Realität und selbstgefällige Selbstrechtfertigung im Nachhinein	95
3. Ehemalige Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen ein Problem? Probleme der ehemaligen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen	98

III. ZUSAMMENFASSENDEN SCHLUSSBETRACHTUNG	104
IV. ANHANG	108
Quellentexte	108
Tabellen und Statistiken zum Ausmaß des Ausländereinsatzes in Karlsruhe	138
V. VERZEICHNISSE	161
Abkürzungsverzeichnis	161
Quellenverzeichnis	162
Literaturverzeichnis	164
VI. REGISTER	167
Straßenregister	167
Stadtteil-, Ortsregister	167
Personenregister	168
Firmen- und Institutionenregister	168
<b>Verzeichnis der Tabellen im Text und im Anhang</b>	
Tabelle 1: Ausländer im Deutschen Reich 1871 - 1910	13
Tabelle 2: Ausländische Arbeitskräfte und Kriegsgefangene in Deutschland 1914 - 1918	15
Tabelle 3: Ausländische Arbeitskräfte in Deutschland 1923 - 1939	16
Tabelle 4: Ausländische Arbeitskräfte in der NS-Kriegswirtschaft 1939 - 1944	19
Tabelle 5: Tagesdurchlauf der "Entlausungsanstalt" Gottesau	26
Tabelle 6: Monatsdurchlauf der "Entlausungsanstalt" Gottesau	26
Tabelle 7: Ostarbeiterkinder im Arbeitsamtsbezirk, September 1943	58
Tabelle 8: Flüchtige Ausländer in Nordbaden, erste Märzhälfte 1945	80
Tabelle 9: Verteilung der Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter in Karlsruhe während des Zweiten Weltkrieges	138
Tabelle 10: Verteilung ausländischer Arbeitskräfte in Karlsruhe während des Zweiten Weltkrieges aus mit Deutschland verbündeten oder neutralen Staaten	139
Tabelle 11: Verteilung der Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter auf 11 Karlsruher Betriebe	140
Tabelle 12: Ausländer bei den DWM während des Zweiten Weltkrieges	141
Tabellen 13a-h: Arbeitskräfte in Karlsruher Rüstungsbetrieben 1942 - 1944	142
Tabelle 14: Ausländerlager, April 1942	150
Tabelle 15: Ausländerlager, Oktober 1942	152
Tabelle 16: Produktion Karlsruher Rüstungsbetriebe	154
Tabellen 17-21: Auflistungen von Kriegsgefangenenlagern bzw. -kommandos	155
Tabelle 22: Gräber auf Karlsruher Friedhöfen von Ausländern, die zwischen 1939 und 1946 zu Tode kamen	158
Tabelle 23: Standesamtliche Statistik zu Geburten und Eheschließungen von Ausländern	160

## Geleitwort

Über 17.000 ausländische Männer und Frauen mußten während des Zweiten Weltkrieges in Karlsruhe arbeiten. Sie kamen in der Regel nicht freiwillig und eine nicht genauer zu beziffernde Zahl von etwa 600 verlor hier ihr Leben – viele in den Lagern, viele bei Bombenangriffen. Das waren bis zur Fertigstellung der nun vorliegenden Untersuchung unbekannte Fakten eines weithin unbekanntes Kapitels Stadtgeschichte. Dazu hat sicher beigetragen, daß die Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in der Stadt keine "Spuren" hinterlassen haben, wenn man von den Gräbern auf Karlsruher Friedhöfen und Verzeichnissen in Archiven absieht.

Sehr viele Karlsruherinnen und Karlsruher waren sicher vor 1945 am Arbeitsplatz oder durch die über 40 "Ausländerlager" in Baracken oder Nebensälen in Gastwirtschaften mit den damals sogenannten Fremdarbeitern konfrontiert. Deren Schicksal fand jedoch in der Nachkriegszeit nicht das Interesse der Öffentlichkeit. Gleichwohl müssen wir uns vor Augen halten, daß diesen Menschen in Karlsruhe – wie in anderen Städten auch – zum allergrößten Teil Lebens- und Arbeitsbedingungen aufgenötigt wurden, die ihnen ihre Freiheit raubten und trotz schwerster körperlicher Arbeit nur das Existenzminimum ließen. Der historiographischen Aufarbeitung aus der distanzierten Sicht des Historikers wird im Quellenanhang die subjektive Perspektive von zwei ehemaligen zwangsdeportierten "Westarbeitern" hinzugefügt. Sie verdeutlichen den Terror des NS-Systems, wie er sich auch auf der lokalen Ebene zeigte. Vor allem in dem Bericht von Georges Euzenat wird in dem persönlichen Erleben die durch keine rechtsstaatlichen Grenzen gehemmte Brutalität und Unmenschlichkeit der NS-Herrschaft und ihrer Vollstrecker nachvollziehbar.

Erinnerungsarbeit ist ein wichtiger Bestandteil unserer demokratischen politischen Kultur. Die Untersuchung über die Zwangsarbeit in Karlsruhe ist dazu ein wichtiger Beitrag. Ich habe deshalb ihre Veröffentlichung in der Reihe des Stadtarchivs veranlaßt. Die Forschungsergebnisse des Autors boten zudem die Grundlage, zeitgleich mit ihrer Veröffentlichung auf dem Gelände der ehemaligen Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken, wo die meisten Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen in Karlsruhe eingesetzt waren, eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Zwangsarbeit in Karlsruhe zu enthüllen.

Professor Dr. Gerhard Seiler  
Oberbürgermeister

## Vorbemerkung des Autors

Die vorliegende Untersuchung wurde im Sommersemester 1995 am Institut für Geschichte der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften an der Universität Karlsruhe als Magisterarbeit angenommen. Für den Druck wurde sie geringfügig überarbeitet und um das Interview mit einem niederländischen sowie die Aufzeichnungen eines französischen Zwangsarbeiters im Quellenanhang erweitert.

Die Erstellung einer wissenschaftlichen Arbeit ist zwar das Werk eines einzelnen. Selbstverständlich beruht sie aber zum einen auf den Arbeiten anderer, und sie bedarf zum zweiten unabdingbar eines entwickelten Bibliotheks- und Archivwesens. Und ohne den uneingeschränkten und kostenfreien Zugang zur Universität über den zweiten Bildungsweg hätte ich das Studium der Geschichte und Soziologie nicht aufnehmen können. Für bedrohlich halte ich deshalb die derzeit erörterten Einschränkungen und Mittelkürzungen im öffentlichen Bildungssektor. Sie könnten zu einer Beschneidung oder gar Aufhebung der Chancengleichheit bei der Ausbildung führen. Der Ausschluß breiter, nicht ausreichend vermögender Schichten von Bildung und Wissen, wäre eine Absage an eine demokratische Gesellschaft.

Persönlich Dank sagen möchte ich Dr. Manfred Koch und Dr. Ernst Otto Bräunche vom Stadtarchiv, die mich in der Behandlung des Themas bestärkten und die Arbeit in die Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe aufnahmen. Prof. Dr. Wolfgang Altgeld hat die Magisterarbeit betreut und als Erstkorrektor angenommen. Dank schulde ich meinem Mitstreiter Johann Friedrich Anders, der das Typoskript kritisch Korrektur las. Danken möchte ich auch Harald Denecken für sein persönliches Interesse an meiner Arbeit und sein Engagement für deren Veröffentlichung. Dank gilt der Stadtverwaltung und dem Gemeinderat, die die Drucklegung ermöglichten. Katja Linder vom Stadtarchiv hat schließlich für die Textgestaltung gesorgt. Ihr danke ich ebenso wie meiner Kommilitonin Annette Roser, die als diplomierte Übersetzerin die kompetente Übertragung des im Quellenanhang wiedergegebenen Tagebuchs von Georges Euzenat aus dem Französischen besorgte.

Karlsruhe, im August 1997

Jürgen Schuhladen-Krämer

## I. EINLEITUNG

Im August 1944, zum Höhepunkt des Produktionsausstoßes der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft, waren über 5,2 Millionen sogenannte Zivilarbeiter und -arbeiterinnen und über 1,9 Millionen Kriegsgefangene aus den vom nationalsozialistischen Deutschland annektierten und besetzten Ländern zum Arbeitseinsatz im Reich.<sup>1</sup> Im Stadtgebiet von Karlsruhe<sup>2</sup> befanden sich zu diesem Zeitpunkt allein in den als Rüstungsbetriebe der Wehrmacht eingestuften Produktionsstätten weit über 6.000 dieser Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter im Einsatz.<sup>3</sup> Während des gesamten Zweiten Weltkrieges arbeiteten in der Stadt insgesamt für kurze oder längere Zeit über 17.000 von ihnen in den Industriebetrieben, im Handel, im Handwerk, in den landwirtschaftlichen Betrieben und in Betrieben der Stadtverwaltung.<sup>4</sup> Karlsruhe stellte somit keine Ausnahme beim Einsatz fremder Arbeitskräfte dar, obgleich die Gesamtzahl im Verhältnis zu Städten wie Stuttgart, Mannheim oder anderer vergleichbarer Orte geringer ausfiel. Diese Menge mußte für die damaligen Einwohner ständig präsent gewesen sein, wenn auch durch Lagerunterbringung und durch restriktive Bestimmungen der Umgang zwischen Deutschen und den im Krieg "erbeuteten" ausländischen Arbeitskräften stark eingeschränkt war. Ihre Unterkünfte, die sogenannten Ausländerlager, befanden sich über das gesamte Stadtgebiet verstreut. Umso erstaunlicher ist es, daß die Erinnerung an sie in den fünf Jahrzehnten seitdem vollkommen verblaßt ist, so daß als öffentliche Überreste – dies klingt so makaber wie es zugleich real ist – lediglich durch das Städtische Friedhofs- und Bestattungsamt gepflegte Gräberfelder auf dem Hauptfriedhof und auf einigen Stadtteilmfriedhöfen geblieben sind, abgesehen von den in jüngster Zeit angebrachten Tafeln am Rathaus in Grötzingen und in der Kaiserallee 100, die anonym einige der bei Luftangriffen ums Leben gekommenen ausländischen Opfer in Erinnerung rufen.

Die folgende Abhandlung erhebt nicht den Anspruch, in der mittlerweile breitgefächerten Literatur einen neuen Forschungsansatz zu bieten oder neue Fragestellungen zu behandeln. Das ist allein schon wegen des ungenügenden Quellenmaterials vor Ort schwer möglich. Ziel soll es aber sein, dem Umfang und der Praxis des Ausländereinsatzes aus den von Deutschland besetzten und annektierten Ländern während des Zweiten Weltkrieges im Stadtkreis Karlsruhe mittels der noch vorhandenen Quellen nachzugehen und damit eine Lücke in der Stadtgeschichte zu schließen.

Bisher lag zu diesem Gegenstand für Karlsruhe noch keine systematische Untersuchung

---

<sup>1</sup> Detaillierte Statistik bei Ulrich Herbert: *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980*, Berlin-Bonn 1986, S. 145.

<sup>2</sup> Hier ist, wie für die gesamte Arbeit, das heutige Stadtgebiet nach dem letzten Stand der Eingemeindungen der Nachkriegszeit – Neureut am 14. Februar 1975 – zu Grunde gelegt.

<sup>3</sup> Siehe Tabellen 9 und 13a-h im Anhang.

<sup>4</sup> Ermittelte Zahlenangaben durch den Verfasser nach GLA 357 Zugang 1973/55; sogenannte "Fremdarbeiterkartei" des Landkreises Karlsruhe, die rund 30.000 personenbezogene Karteikarten enthält.

vor. In der Reihe der "Heimatgeschichtlichen Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933 bis 1945" ist dem Thema Zwangsarbeit ein eigenes Kapitel gewidmet.<sup>5</sup> Daraus wird erkennbar, daß systematische Recherchen bis dahin nicht vorlagen und der Wissensstand dementsprechend gering war. Susanne Asche griff 1991 in ihrer Grötzingener Ortsgeschichte<sup>6</sup> für einen heutigen Karlsruher Stadtteil die Thematik "Fremdarbeit" auf, und sie konnte anhand überlieferter Kommunalakten einen knappen Überblick über das Ausmaß des "Zivilarbeiter- und -arbeiterinnen-" sowie des Kriegsgefangenenensatzes für Grötzingen liefern. In dieselbe Richtung ging der Beitrag Lisa Sterrs ein Jahr später im Sammelband zur Karlsruher Frauengeschichte.<sup>7</sup> Darin hat sie einen kurzen Überblick zum Umfang des Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte und des dazugehörigen Lagersystems in der Stadt gegeben sowie die rassistische Behandlung der Arbeiter und Arbeiterinnen aus der Sowjetunion herausgestellt. Da die Behandlung dieses Themas in dieser Stadtgeschichte nur einen kleinen Ausschnitt in einem größeren Erkenntniszusammenhang ausmacht, basiert dieses Unterkapitel auf einer schmalen Quellenauswertung, insbesondere der Akten des Arbeitsamtes und einer bei der Aktenvernichtung zum Kriegsende offensichtlich übersehenen Akte der NSDAP, Gau Baden-Elsaß.<sup>8</sup> Keinen Erkenntnisgewinn zur Zwangsarbeit bietet die 1994 erschienene Chronik der Firmengeschichte zum "Zündhüte", Gustav Genschow & Co, in Wolfartsweier. Sie basiert vor allem auf Zeitzeugenaussagen, die ungeprüft übernommen wurden.<sup>9</sup>

### Quellenlage

Die folgende Arbeit beruht in erster Linie auf Quellenmaterialien aus den in Frage kommenden Archiven. Hier trat das Problem auf, daß die noch überlieferten Quellen selten in größeren zusammenhängenden Einheiten vorlagen, so daß ein dichtes Bild in verschiedenen Einzelheiten kaum zu gewinnen war. Die Suche an den Orten, die schließlich das Ziel des gesamten Systems der Zwangsarbeit waren – die Betriebe – erwies sich als erfolglos,<sup>10</sup>

<sup>5</sup> Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933 bis 1945, Band 5, Baden-Württemberg I. Herausgeber: Studienkreis Deutscher Widerstand, S. 49 ff., Frankfurt a.M. 1991.

<sup>6</sup> Susanne Asche: Eintausend Jahre Grötzingen. Die Geschichte eines Dorfes, Karlsruhe 1991.

<sup>7</sup> Lisa Sterr: Die Lösung des Arbeitskräftemangels – der Einsatz von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, in: Susanne Asche, u.a.: Karlsruher Frauen 1715-1945. Eine Stadtgeschichte, Karlsruhe 1992, S. 354-358.

<sup>8</sup> GLA: 460/KA/313; 465c/12650.

<sup>9</sup> Verein für die Geschichte von Wolfartsweier (Hrsg.): Die Munitionsfabrik – Das "Zündhüte" 1897-1972, Karlsruhe 1994, hier S. 56-64. Die dort angegebene Belegschaftsstärke ist falsch, vgl. mit den gesicherten Erkenntnissen in den Tabellen 13a-h im Anhang. Bei der ebd. erwähnten Trauung eines angeblichen russischen Paares, die der Betriebsleiter vorgenommen hat, muß es sich um ein ukrainisches Brautpaar gehandelt haben – der Betriebsleiter hätte nie von der Deutschen Arbeitsfront (DAF) die Erlaubnis zur Trauung eines "Ostarbeiter"-Paares bekommen – denen war Heirat verboten. Ansonsten ist das Bildmaterial über die ausländischen Arbeitskräfte bemerkenswert reichhaltig (7 Bilder, sie stammen aus Privatbesitz).

<sup>10</sup> Von zehn als repräsentativer Querschnitt angeschriebenen Firmen teilten sieben mit, über keine Unterlagen mehr zu verfügen: Pfaff AG (vormals Gritzner & Kayser), Ritter GmbH (vormals Ritter AG) in Durlach, Pfannkuch GmbH, Dyckerhoff & Widmann AG, Herlan & Co, Holtzmann & Cie AG (vormals Zellstoffwerke Ettlingen-Maxau) und Badische Maschinenfabrik Durlach AG (BMD). Die angeschriebene ARGUS GmbH in

so daß Firmenunterlagen als Quellenmaterial ausschieden. Die verschiedenen Jubiläumsschriften Karlsruher Firmen verschweigen das Thema entweder ganz oder belassen es bei der bloßen Benennung des Ausländereinsatzes. Das gleiche Problem trat bei der Suche an den Orten auf, an denen seinerzeit Unterlagen angelegt worden waren. Dies waren vor allem die DAF und die Lagerleitungen der Ausländerlager, die wöchentlich und monatlich Berichte an die übergeordneten Stellen senden mußten. Dort wurden sämtliche Unterlagen zum Ausländereinsatz in der Stadt vernichtet. Bei den Polizeibehörden fanden sich lediglich noch wenige Überbleibsel ehemals umfangreich angelegter Unterlagen.

Das Stadtarchiv Karlsruhe verfügt nur noch über rudimentäre Reste; dabei wären gerade in einem Behördenarchiv auf kommunaler Ebene für eine ortsgeschichtliche Darstellung naturgemäß die größten Aufschlüsse zu erwarten,<sup>11</sup> zum einen, weil die kommunale Verwaltung als Nutzerin von Zwangsarbeit direkt in das Zwangsarbeitssystem involviert war, und zum andern, weil die städtischen Behörden in vielen Fällen für die Verbindung der übergeordneten Stellen der Bürokratie des Zwangsarbeitssystems zu den letztlich Einsatzstellen der ausländischen Arbeitskräfte wichtig waren – um einen Einblick zu geben, seien hier nur der Stadtrat, der Bürgermeister, das Wirtschafts- und Ernährungsamt, die Städtischen Krankenanstalten, die Personalabteilung, das Friedhofsamt etc. pp. genannt. Die mangelhafte Quellenlage des Stadtarchivs hat in erster Linie seinen Grund in dem Luftangriff auf die Stadt am 27. September 1944, bei dem das Rathaus vollständig ausbrannte. So standen bei der Auswertung lediglich noch Restbestände an Personalakten und ein etwas größerer Bestand des Tiefbauamts, das zahlreiche Ausländer beschäftigte und eigene Lager unterhielt, zur Verfügung. Besonders betrüblich ist auch, daß im Stadtarchiv außer zwei Personenfotos<sup>12</sup> keinerlei Bildmaterial, etwa von Lagern, beim Arbeitseinsatz, aus dem Alltag usw., verfügbar ist. Daten vom Standesamt Karlsruhe konnten nur in geringem Umfang nutzbar gemacht werden, weil die Unterlagen dieser Behörde dem strengen Personenschutzgesetz unterliegen und eine eigene Recherche in den dort vorhandenen Unterlagen nicht statthaft war.<sup>13</sup> Nicht zuletzt deshalb mußten die Quellenrecherchen bei der "mittleren Ebene" ansetzen. Hier kam das Generallandesarchiv in Betracht, in erster

---

Ettlingen ist nicht Rechtsnachfolgerin der Süddeutschen Arguswerke. Eine Firma antwortete nicht: IWK AG (vormals DWM). Einzig die Firma Metz Feuerwehrrgeräte GmbH gestattete freundlicherweise Einblick in das vorhandene Firmenarchiv. Leider ließen sich keine Unterlagen finden. Die Firmen Ritter, Metz, Holtzmann und BMD waren so freundlich, eventuelle Zeitzeugen zu benennen. Die ehemalige Bundesbahndirektion Karlsruhe gestattete, Einblick in die Registratur zu gewähren; leider war die Suche auch hier erfolglos (Die bereits in großer Menge an das GLA abgelieferten Akten wurden bei der Recherche dort berücksichtigt).

<sup>11</sup> Dies zeigt die ortsgeschichtliche Dissertation von Bernd Boll: "Das wird man nie mehr los..." Ausländische Zwangsarbeiter in Offenburg 1939 bis 1945, Pfaffenweiler 1994. Dieser Autor konnte über einen relativ großen Quellenfundus im Stadtarchiv Offenburg verfügen.

<sup>12</sup> StadtAK 8/PBS o VI 459 und in 1/TBA A 253.

<sup>13</sup> Die Amtsleitung besteht auf der strikten Einhaltung des Datenschutzes, worunter demnach auch die Personendaten der ehemaligen Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen fallen. Die Erfahrung andernorts zeigt jedoch, daß aus dem standesamtlichen Quellenfundus wichtige Erkenntnisse für den Themenbereich gewonnen werden können.

Linie Bestände des Arbeitsamtes, des Polizeipräsidenten, der Polizeibehörden, die o.g. sogenannte "Fremdarbeiterkartei" des Bezirksamtes (Landkreis) Karlsruhe und die überlieferten Akten der Staatsanwaltschaft und des Generalstaatsanwaltes. Die Bestände zur NSDAP und DAF im Generallandesarchiv Karlsruhe boten hinsichtlich des lokalgeschichtlichen Bezugs der Arbeit leider keinen großen Fundus. Von den seinerzeit angefertigten Monatsberichten der DAF über die Lage in den Betrieben, ebenso von den Berichten der Lagerleiter der Ausländerlager, die wichtige Informationen hätten bieten können, ist überhaupt nichts mehr vorhanden. Notwendige Ergänzungen boten die Akten der Rüstungsinspektion Oberrhein und des Rüstungskommandos Mannheim im Militärarchiv in Freiburg. Miteinbezogen bei den Nachforschungen wurde das Erzbischöfliche Archiv in Freiburg, um über den Umweg der Recherchen zur Seelsorge bei (katholischen) Kriegsgefangenen und Ausländern über das Arbeits- und Lagersystem hinausgehende Aussagen machen zu können.

In geringem Umfang wurden Zeitzeugen berücksichtigt, allerdings nicht als ein gesonderter methodischer Zugang zur Gewinnung von Erkenntnissen, sondern vor allem als Ergänzung, als Gegenbestätigung und als Korrektiv. Trotz Quellenkritik besteht sonst leicht die Gefahr, allzusehr über den verwaltungstechnischen Niederschlägen in den Akten, die Realität außer acht zu lassen.<sup>14</sup> Die Einbeziehung einer größeren Zahl ehemaliger ausländischer Zwangsarbeiter oder Zwangsarbeiterinnen, insbesondere aus dem Osten, hätte den Umfang und die Möglichkeiten im Rahmen einer Magisterarbeit gesprengt.

Die Quellen zur Situation der ehemaligen Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen nach Kriegsende sind, da diese Personengruppe unter der besonderen Obhut der Alliierten bzw. der Vereinten Nationen standen, dünn, abgesehen von einigen wenigen Akten bei der Stadtverwaltung und im Landesbezirk Württemberg-Baden, die aus instrumentellen Gründen seinerzeit angelegt wurden, um kriminelle Handlungen, begangen von Displaced Persons, wie sie nun genannt wurden, anzuprangern. Über diesen Zeitabschnitt könnten Akten in Archiven in Frankreich und den USA, bzw. bei den Vereinten Nationen in New York, mehr Aufschluß bieten.

### *Forschungsüberblick*

Die nationalsozialistische Ausländerpolitik war Angelegenheit der Nürnberger Prozesse und seiner Nachfolgeprozesse, in denen neben dem Hauptangeklagten, dem Generalbevollmächtigten für den Ausländereinsatz (GBA) Fritz Sauckel, auch namhafte Vertreter von Großbetrieben auf der Anklagebank saßen und verurteilt wurden. Die Gerichtsverhandlungen wurden rasch als Quellenbände ediert<sup>15</sup>; dennoch gab es in der bundesdeutschen

---

<sup>14</sup> Die sogenannte "Oral History" ist in der Historiographie Gegenstand wissenschaftlicher Reflektion und Kontroversen. Vgl. den Überblick der Diskussion der vergangenen Jahre dazu bei Alexander C.T. Geppert: Forschungstechnik oder historische Disziplin? Methodische Probleme der Oral History, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 45, Heft 5, 1994, S. 303-323.

<sup>15</sup> Internationaler Militärgerichtshof (Hrsg.): Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Interna-

Historiographie zunächst keine Bestrebungen, dem Gesamtkomplex des Ausländereinsatzes in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges nachzugehen.<sup>16</sup> Es war die DDR-Geschichtsschreibung, die sich aus politisch nachvollziehbaren Gründen, in Abgrenzung zur Bundesrepublik, die als in der Tradition des Kaiserreiches und der NS-Zeit stehend attackiert wurde, seit den 1950er Jahren der Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland und damit auch des Zwangsarbeitereinsatzes ab 1939 annahm.<sup>17</sup> Durchgängig wurde dabei – gemäß der Theorie vom Faschismus an der Macht als die "offene terroristische Diktatur der am meisten reaktionären, chauvinistischen und imperialistischen Elemente des Finanzkapitals" (Plenum des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationalen, Dezember 1933) – die Rolle der Großkonzerne als die maßgebenden Befürworter und Gewinner des Zwangsarbeitersystems während des Zweiten Weltkrieges hervorgehoben. Ebenfalls zum festen Bestandteil in der DDR-Geschichtsschreibung zählte die These von der Kontinuität der diskriminierenden Ausländerpolitik vom Kaiserreich bis zum NS-Regime und darüber hinaus bis in die Bundesrepublik.<sup>18</sup> Anfang der 1970er Jahre wurde an der Universität Rostock eine eigene Forschungsgruppe "Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus" eingerichtet, die die Themenstellungen auf die Geschichte der Arbeitsmigration in Europa ausdehnte.

In Westdeutschland stellte erstmals Hans Pfahmann in einer größeren Dissertation, auf Quellen des Reichsführers-SS und des GBA gestützt, die Thematik "Fremdarbeitereinsatz" breiter dar.<sup>19</sup> Diese Arbeit klebt allerdings sehr an den Verordnungen und Erlassen und beleuchtet neben den Statistiken und bürokratischen Erlassen der Technokraten des Systems kaum die tatsächliche Realität, die sich dahinter verbarg. Durch die breite Darstellung der sozialtechnischen Ebene besitzt die Arbeit aber noch heute praktisch Handbuchcharakter bezüglich der sozialpolitischen nationalsozialistischen Erlasse auf diesem Gebiet.

Der historiographische Paradigmenwechsel zur Sozialgeschichte seit den 1960er Jahren führte zu anderen Herangehensweisen an das Thema, obwohl auch hier zunächst ganz andere Fragenstellungen in der Aufarbeitung der NS-Geschichte im Vordergrund standen. Neuland betrat Christoph U. Schminck-Gustavus 1984, der mit seiner Arbeit zu polnischen Zwangsarbeitern dem Konzept einer "Geschichtsschreibung von unten" folgte.<sup>20</sup> Bahn-

---

tionalen Militärgerichtshof Nürnberg, 14. November 1945 - 1. Oktober 1946, 42 Bde., Nürnberg 1947-1949.

<sup>16</sup> Erwähnt sei hier jedoch als Ausnahme Martin Broszat: Nationalsozialistische Polenpolitik 1939-1945, Stuttgart 1961. Broszat thematisiert u.a. die Deportationspolitik zum Arbeitseinsatz ins Reich.

<sup>17</sup> Ein detaillierter Überblick samt Bibliographie der DDR-Forschung bis 1979 findet sich bei Lothar Elsner und Joachim Lehmann: DDR-Literatur über Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus, in: Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus, Heft 5, Rostock 1979.

<sup>18</sup> Lothar Elsner: Zur Fremdarbeiterpolitik der BRD in den Jahren 1955-1975/76, in: Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus, Heft 3, Rostock 1978, S. 15 - 36. Hier S. 17.

<sup>19</sup> Hans Pfahmann: Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945, Darmstadt 1968.

<sup>20</sup> Christoph U. Schminck-Gustavus (Hrsg.): Hungern für Hitler. Erinnerungen polnischer Zwangsarbeiter im Deutschen Reich 1940-1945, Reinbek 1984. Siehe auch Anmerkung 14 zur Kontroverse um die "Oral history".

brechend wurde dann allerdings 1985 die großangelegte Dissertation von Ulrich Herbert.<sup>21</sup> Ihm gelang darin erstmals eine Gesamtdarstellung des Einsatzes von Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen während des Zweiten Weltkrieges, sowohl auf der Makroebene der in diesem System eingebundenen Behörden als auch auf der Mikroebene, der Praxis vor Ort. Wie ein roter Faden zieht sich bei Herbert die Fragestellung nach dem Primat der Politik oder dem Primat der Ökonomie durch. Diesbezüglich zeichnet er nahezu minutiös nach, daß genau darin ein Dauerkonflikt zwischen den Spitzen von Partei, insbesondere dem SS-Apparat und darüber dem Reichssicherheitshauptamt, dem Staat und den beteiligten Wirtschaftsstellen bestand. Herbert arbeitet trennscharf heraus, wann, warum und wohin sich in diesem Wechselspiel die Gewichte veränderten.

Herberts Dissertation wurde zum Ausgangspunkt einer intensiven Beschäftigung mit der Thematik und einer unübersehbaren Fülle an Publikationen der unterschiedlichsten Art. An dieser Stelle können sie nur grob schematisch aufgezeigt werden. Es handelt sich dabei um lokal- und regionalgeschichtliche Arbeiten nichtprofessioneller Geschichtsschreiber, angesiedelt oft im Umfeld von Geschichtswerkstätten, der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN-BdA) oder den Gewerkschaften im Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB).<sup>22</sup> Erwähnt muß jedoch werden, daß sich die genannten Gruppen bereits vor Herberts Standardwerk mit der Thematik "Fremdarbeiter" befaßt hatten.<sup>23</sup> Vielfach erfolgte die Bearbeitung als Projekt, dem von verschiedenen Zugängen her zugearbeitet wurde, mit wissenschaftlichem, halbwissenschaftlichem und gar künstlerischem Hintergrund – die Ergebnisse zeigen, daß auch auf diesem Weg solide Ergebnisse erzielt werden können, die möglicherweise auch einem breiteren Publikum zugänglicher sind als Dissertationen des reinen Wissenschaftsbetriebs.<sup>24</sup>

Professioneller und größer angelegt war eine Regionalstudie zum Schicksal der Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter im Saarland, die 1992 mit Unterstützung der saarländischen Landesregierung erstellt wurde.<sup>25</sup> Hervorzuheben ist darin vor allem die erfolgreiche Bemühung um die Gewinnung von deutschen und ausländischen Zeitzeugen, hierbei vor allem die überaus gewinnbringende Einbeziehung von Polen und ehemaligen Sowjetbürgern, wodurch es in außerordentlichem Maß gelingt, eine große Breite des Alltags darzustellen und das Wissen aus Akten zu erweitern um die Erkenntnis menschlicher Verhaltensweisen. Auf lokalgeschichtlicher Ebene setzte jüngst Bernd Boll Maßstäbe, der mit

---

<sup>21</sup> Ulrich Herbert: *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*, Berlin-Bonn 1985.

<sup>22</sup> Als Beispiele seien hier genannt: Helga Kohne u. Christoph Lauer (Hrsg.): *Deckname Genofa. Zwangsarbeit im Raum Herford 1939 bis 1945*, Bielefeld 1992. Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten, Kreis Freiburg i.Br. (Hrsg.): *Verfolgung, Widerstand, Neubeginn in Freiburg 1933-1945. Eine Dokumentation*. Freiburg i.Br. 1989<sup>2</sup>.

<sup>23</sup> Beispielhaft dazu: Aurel Billstein: *Fremdarbeiter in unserer Stadt 1939-1945. Kriegsgefangene und deportierte "fremdvölkische" Arbeitskräfte am Beispiel Krefelds*, Frankfurt a.M. 1980.

<sup>24</sup> Siehe Anmerkung 22.

<sup>25</sup> Hans-Henning Krämer und Inge Plettenberg: *Feind schafft mit... Ausländische Arbeitskräfte im Saarland während des Zweiten Weltkrieges*, Ottweiler 1992.

seiner Dissertation über ausländische Zwangsarbeiter in Offenburg ein genaues Bild der Zusammenarbeit und der dabei auftretenden Konflikte der oberen Ebenen mit den unteren ausführenden örtlichen Ebenen – Stadtverwaltung, Kreisleitung der NSDAP, DAF, Arbeitsamt und Standortverwaltung der Wehrmacht – zeichnet und zugleich eine facettenreiche Analyse des rassistischen "Alltags in der Provinz" gibt.<sup>26</sup>

Zeitgleich neben diesen lokalgeschichtlichen Ansätzen entstanden Arbeiten, die mit der Fragestellung nach dem Schicksal der ausländischen Arbeitskräfte direkt am Einsatzort, bei den einzelnen Firmen und deren Verstrickung in das Zwangsarbeitssystem, ansetzten. Über die Bewertung der Rolle der Betriebe im Zwangsarbeitersystem entstanden heftige Kontroversen. Auf der einen Seite standen Studien wie die direkt von Daimler-Benz an Wirtschaftshistoriker der renommierten Gesellschaft für Unternehmensgeschichte in Auftrag gegebene,<sup>27</sup> die die einzelnen Firmen lediglich als ausführende Ebene nationalsozialistischer Anweisungen begriffen. Auf der anderen Seite betonten einige Firmenstudien die direkte Nutznießerschaft und rege Nachfrage der jeweiligen Firmen nach ausländischen Arbeitskräften. Einen Schwerpunkt dieser Forschung bildeten Arbeiten im Umfeld der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte. Das daraus hervorgegangene Daimler-Benz-Buch verstand sich ausdrücklich als Antwort zu o.g. Daimler-Benz-Studie.<sup>28</sup> Einen Schwerpunkt dieser Forschungsrichtung stellte auch die Beschäftigung mit dem Einsatz einer besonderen Gruppe von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern dar, dem von Konzentrationslagerhäftlingen in der Rüstungsproduktion.<sup>29</sup>

Mit bevölkerungspolitischen und "rassenhygienischen" Maßnahmen des deutschen Faschismus, sowohl in bezug auf Deutsche als auch gegenüber Ausländern, beschäftigte sich ebenfalls eine Gruppe von Historikerinnen und Historikern um die Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte. Sie forschten dabei nach bis dahin wenig bekannten Details um die "Vernichtung unwerten Lebens", worunter die NS-"Gesundheitspolitik" neben angeblich Geisteskranken auch schwerkranke "Fremdarbeiter" zählte. In diesselbe Richtung gingen auch Fallstudien über Geburten und Behandlung der Kinder von Polinnen und "Ostarbeiterinnen".<sup>30</sup>

---

<sup>26</sup> Bernd Boll: "Das wird man nie mehr los..." Ausländische Zwangsarbeiter in Offenburg 1939 bis 1945, Pfaffenweiler 1994.

<sup>27</sup> Hans Pohl, Stephanie Habeth, Beate Brüninghaus: Die Daimler-Benz AG in den Jahren 1933 bis 1945, Stuttgart 1986. Die Kapitel zur Zwangsarbeit, S. 144-165.

<sup>28</sup> Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts (Hrsg.): Das Daimler-Benz-Buch. Ein Rüstungskonzern im "Tausendjährigen Reich", Nördlingen 1987. Mit einer 1994 erschienenen Monographie zur Zwangsarbeit bei Daimler-Benz, die dieses Kapitel Firmengeschichte akribisch aufarbeitet, setzte wiederum die Gesellschaft für Unternehmensgeschichte einen Kontrapunkt zur Kritik aus der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte: Barbara Hopmann u.a.: Zwangsarbeit bei Daimler Benz (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 78, Stuttgart 1994.

<sup>29</sup> Beispielhaft für verschiedene Aufsätze in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts: Friederike Littmann, Vom Notstand eines Haupttäters – Zwangsarbeit im Flickkonzern, in: 1999, Heft 1, 1986, S. 4-43. Dieter Vaupel, Zwangsarbeiterinnen für die Dynamit AG, in: 1999, Heft 1, 1987, S. 50-86.

<sup>30</sup> Verein zur Erforschung der nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Heft 1: Aussonderung und Tod. Die klinische Hinrichtung der

Der internationale Bezug bei der Beschäftigung mit "Fremdarbeitern" liegt angesichts ihrer Herkunft aus verschiedenen Ländern auf der Hand. Das Manko des fehlenden internationalen geschichtswissenschaftlichen Austausches wiegt um so schwerer, angesichts der Tatsache, daß trotz der nationalen historiographischen Beschäftigung in den meisten der ehemals von Nazideutschland besetzten Länder, fast keine Rezeption in der deutschen Forschung erfolgte.<sup>31</sup> Zum erstenmal brachte das Mühlheimer Symposium unter der Leitung von Ulrich Herbert 1989 einen internationalen wissenschaftlichen Austausch zum jeweiligen Forschungsstand in den einzelnen Ländern zustande.<sup>32</sup>

Von einer völlig anderen wissenschaftlichen Fragestellung her bearbeitete Anton Grossmann das Thema "Fremdarbeiter". Seine Fragestellung zum Thema beruhte auch nicht auf den Vorarbeiten von Herbert, da sie einer mentalitätsgeschichtlichen Methode folgt und zudem bereits 1984, vor Herberts Publikation erschien. Grossmann geht auf Bayern bezogen der Frage nach, inwiefern die vom Nationalsozialismus erlassenen Gesetze und Vorschriften gegen "Fremdarbeiter" das Verhalten der deutschen Bevölkerung diesen gegenüber normiert haben und wo Brüche und Nischen in der auf Konformität, auch im Verhalten gegenüber ausländischen Arbeitskräften, ausgerichteten ländlichen Struktur bestanden.<sup>33</sup>

Auf ein Desiderat in der ganzen Beschäftigung zum Zwangsarbeitssystem während des Zweiten Weltkrieges weist Hans-Michael Körner hin, der die Frage nach der Haltung der katholischen Kirche zur Politik des Nationalsozialismus gegenüber den ausländischen Arbeitern in den Mittelpunkt stellt und sich zugleich mit dem Verhalten der katholischen Kirche zu diesen Menschen selbst auseinandersetzt. Er unterscheidet dabei die Ebenen der Kirchengläubigen, des Klerus, der Bischöfe und der Kurie und stellt für jede dieser Ebenen unterschiedliche Motive und Intentionen hinsichtlich der Beschäftigung mit Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen heraus.<sup>34</sup>

---

Unbrauchbaren, Berlin 1987<sup>2</sup>. Hier insbesondere der Beitrag von Matthias Hamann: Die Morde an polnischen und sowjetischen Zwangsarbeitern in deutschen Anstalten, S. 121-87. Bernhild Vögel: "Entbindungsheim für Ostarbeiterinnen", Braunschweig, Broitzemer Straße, Hamburg 1989.

<sup>31</sup> Hingewiesen sei bspw. auf die große polnische Quellenedition *Documenta occupationis: Czeslaw Luczak* (Hrsg.): *Polozenie polskich robotnikow przymusowych w rzeszy 1939 - 1945*. Bd. IX, Poznan 1975. In bezug auf die ehemalige Sowjetunion liegt die Vermutung nahe, daß die Thematik dort kein Gegenstand der Historiographie gewesen ist, abgesehen von den aber etwas anders gelagerten Publikationen Joseph A. Brodskis. Die Vermutung stützt sich darauf, daß die DDR-Forschung keine sowjetische Literatur zum "Fremdarbeitereinsatz" rezipierte.

<sup>32</sup> Ulrich Herbert (Hrsg.): *Europa und der "Reichseinsatz"*. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen 1991.

<sup>33</sup> Anton Grossmann: *Polen und Sowjetrussen als Arbeiter in Bayern 1939-1945*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. XXIV, 1984, S. 355-397.

<sup>34</sup> Hans-Michael Körner: *Katholische Kirche und polnische Zwangsarbeiter 1939-1945*, in: *Historisches Jahrbuch*, 112/I, 1992, S. 128-141. Auch abgedruckt als: *Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Das Beispiel der polnischen Zwangsarbeiter 1939-1945*, in: *Kißener, Michael u.a. (Hrsg.): Widerstand in Europa. Zeitgeschichtliche Erinnerungen und Studien (Karlsruher Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, 1)*, Konstanz 1995, S. 67-77. Den Zusammenhang katholische Kirche und Zwangsarbeiter zu verfolgen, erscheint lohnend. Die eigenen Recherchen im Erzbischöflichen Archiv in Freiburg ergaben einen Einblick in vorhandene

Zusammengefaßt schälen sich in der Literatur zwei hauptsächlich kontroverse Debatten heraus. Die eine behauptet gegen die Auffassung der qualitativen Zäsur im Ersten und dann vor allem im Zweiten Weltkrieg eine Kontinuität des Ausländereinsatzes seit dem Kaiserreich bis in die Gegenwart der Bundesrepublik Deutschland. Eine andere Kontroverse entzündete sich um das Primat der Politik oder der Ökonomie. Schließlich fanden heftige Diskussionen um die Stellung der Betriebe, insbesondere der Rüstungsindustrie, im Zwangsarbeitersystem statt: Hat die Industrie maßgeblich auf den Einsatz Einfluß genommen und hatte sie trotz der rassistischen politischen Rahmenbedingungen eigene Gestaltungsräume oder waren die in der NS-Spitze gefallenen Entscheidungen bindend und wären somit die Betriebe hinsichtlich des teilweise terroristischen Alltags gegen die ausländischen Arbeitskräfte entlastet?

### *Zur Gliederung der Magisterarbeit*

Der eng umrissene Untersuchungsgegenstand, Karlsruhe, und die beschriebene Quellenbasis erlauben es nicht, diese Kontroversen mit neuem Material zu bereichern. Im Mittelpunkt steht vielmehr die Darstellung der Ausführungsebene für die ehemalige Landeshauptstadt Karlsruhe.

Dennoch erscheint es sinnvoll, in der Gliederung ein erstes Kapitel voranzustellen, das die Beschäftigung von Ausländern in Deutschland umrißartig in einen größeren Zusammenhang seit den Anfängen gegen Ende des 19. Jahrhunderts bringt. Dies macht den qualitativen Unterschied zum Zwangsarbeitssystem während des Zweiten Weltkrieges deutlicher, zeigt aber auch einige Kontinuitätslinien von Fremdenfeindlichkeit auf. Im zweiten Kapitel wird auf die Besonderheiten der strukturellen und geographischen Lage Karlsruhes zu Beginn des Krieges hingewiesen, den Anstrengungen bei der Eingliederung der "erbeuteten" ausländischen Arbeitskräfte in die Kriegswirtschaft und dem umfassenden System der Zwangsarbeit vor Ort nachgegangen. Da die Arbeit nicht in erster Linie chronologischen Abläufen nachspürt, wird im dritten Kapitel die unterschiedliche hierarchische Rangskala, der die "fremden Arbeitsvölker" unterworfen waren, skizziert. Das vierte Kapitel bietet einen breiten Querschnitt über verschiedene Facetten des Alltags, dem die ausländischen Frauen und Männer unterworfen waren. Darin werden nicht alle Aspekte angesprochen, anhand der Quellenlage wird versucht, ein lokalgeschichtliches Alltagsbild zu vermitteln. Im fünften Kapitel wird knapp die Auflösung des Zwangsarbeitersystems im Chaos der

---

nes Material hierüber. In dieser Arbeit kann darauf aber wegen des lokalgeschichtlichen Erkenntnisinteresses kein Bezug erfolgen. Körners These, daß es bei den Auseinandersetzungen gegen nationalsozialistische Stellen um die Seelsorge bei polnischen Zwangsarbeitern auch um die grundsätzliche Position der Sicherung der Kirche als Institution gegen das Regime ging, ist gewiß zuzustimmen. Die Widerständigkeit, die daraus erwuchs, wäre aber auch einzuschränken, wenn man die Rolle der katholischen Kirche gegenüber den Zwangsarbeitern insgesamt betrachtet. Widersetzlichkeiten und Eintreten der Kirche gab es nämlich allenfalls für katholische Glaubensbrüder und -schwestern, nicht jedoch für protestantische und sonstige christliche Gläubige und erst recht nicht für Nichtchristen unter den Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen.

letzten Kriegsmonate beschrieben, wozu auch ein Mord an einem niederländischen "Zivilarbeiter" in letzter Stunde zu rechnen ist. Das letzte Kapitel bietet abspannartig einen Ausblick auf die Problematik, die mit der massiven Ausnutzung größtenteils verschleppter Arbeiter und Arbeiterinnen im Krieg nach ihrer Befreiung verbunden bleibt, auf die sogenannte Repatriierung und das soziale Problem entwurzelter Displaced Persons (DPs), wie sie fortan genannt wurden.

### *Zum Begriff Zwangsarbeit*

In der folgenden Arbeit wird regelmäßig von Zwangsarbeitern bzw. Zwangsarbeiterinnen gesprochen, allenfalls um der Lesbarkeit willen wird davon abgewichen und dann werden zuweilen auch zeitgenössische Ausdrücke gebraucht. Die seinerzeit gebräuchlichen Differenzierungen wie "Fremdarbeiter", "West-", seltener "Nordarbeiter", "Ostarbeiter", "fremdvölkische Arbeiter", "Zivilarbeiter" im Gegensatz zu Kriegsgefangenen, geben den wahren Charakter des Arbeitsverhältnisses nicht wieder. Hin und wieder kam es vor, daß in Behörden und in der Öffentlichkeit von Zivilgefangenen geredet wurde – dieser freudsche Versprecher sagt einiges über die Realität aus.

Der Begriff "Zwangsarbeiter" bzw. "Zwangsarbeiterin" ist die angemessene Bezeichnung für ein System, das ausländische Arbeitskräfte nur unter dem Blickwinkel der Verwendung zur Kriegswirtschaft betrachtete. Darunter subsumieren sich sowohl Arbeitskräfte, die mehr oder weniger freiwillig "angeworben" wurden, solche die deportiert wurden, als auch solche, die freiwillig nach Deutschland gekommen waren und hier feststellen mußten, daß sie Menschen minderen Rechts waren und ihre Arbeitsverhältnisse nicht frei bestimmen konnten. Dabei steht es außer Frage, daß es verschiedene Gruppen von Zwangsarbeitern und -arbeiterinnen gab, deren Arbeits- und Lebensbedingungen und rechtliche Lage sich beträchtlich unterschieden. In der folgenden Darstellung ist von den Gruppen der Kriegsgefangenen und der zivilen Zwangsarbeiter, die unterschiedlichen rassistischen Kriterien des nationalsozialistischen Regimes unterlagen, die Rede. Es ist aber zu vergegenwärtigen, daß es daneben noch weitere Opfer des Zwangsarbeitersystems gab:

- Häftlinge in Konzentrationslagern, die dem Tod näher als dem Leben waren;
- Juden, die soweit nicht gleich der Vernichtung zugeführt, durch brutalste Zwangsarbeitsbedingungen "verbraucht" wurden;
- Romas und Sintis ("Zigeuner"), denen es ähnlich den jüdischen Menschen erging.

Für diese letztgenannten Gruppen von Zwangsarbeitern und -arbeiterinnen trifft die Bemerkung "Vernichtung durch Arbeit" zu. Diese werden in der folgenden Darstellung nicht berücksichtigt, da in Karlsruhe selbst keine Häftlinge eines KZ-Außenkommandos zum Einsatz kamen. Die Geschichte zwangsverpflichteter jüdischer Menschen wäre gesondert aufzuarbeiten.

## II. ZWANGSARBEIT IN KARLSRUHE 1939 - 1945

### 1. Vorbedingungen des Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft 1939 bis 1945

#### 1.1 Tradition der Ausländerbeschäftigung in Deutschland. Vom Kaiserreich bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges<sup>35</sup>

Mit dem Übergang vom Agrar- zum entwickelten Industriestaat, in nachholender Eile gegenüber den westeuropäischen Ländern Frankreich und England seit der Reichsgründung 1870/71, trat in Deutschland eine Umkehrung der bisherigen Wanderungsströme ein. Die überseeische Massenauswanderung deutscher Untertanen versiegte in den 1890er Jahren mehr und mehr, statt dessen setzte eine Binnenwanderung aus agrarischen Landesteilen in die schnell wachsenden industriellen Gebiete an der Ruhr und in die Städte ein. Das steigende Stadt-Land-Gefälle führte zu einem Massenexodus vom Land und dadurch bedingt zu einer Arbeitskräftenachfrage im ländlichen Sektor, die jedoch aufgrund dieses Gefälles, bspw. durch die Lohnunterschiede, mit einheimischen Arbeitskräften nicht zur Deckung zu bringen war. Das enorme Wirtschaftswachstum in Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg brachte aber auch im industriellen Bereich eine starke Nachfrage nach Arbeitskräften mit sich. Hierin ist der Grund für eine stetige Beschäftigung von ausländischen Arbeitskräften in verschiedenen Wirtschaftssektoren im Deutschen Reich bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges zu sehen, da die Binnenwanderung allein nicht die Arbeitskräftenachfrage in den rasch wachsenden industriellen Bereichen befriedigen konnte.

Es waren zunächst die Großagrarien in den östlichen Provinzen Preußens, die die "Leutenot"<sup>36</sup> seit den 1880er Jahren durch die Rekrutierung relativ "billiger und williger" Saisonarbeiter und -arbeiterinnen aus Russisch-Polen und Österreichisch-Galizien deckten, zuletzt war der Höchststand 1914 mit 1,2 Millionen "ausländischer Wanderarbeiter" erreicht. Bereits unmittelbar nachdem in den östlichen Provinzen Preußens die ersten Polen aus dem Ausland ihre Arbeitskraft verkauften, wurde ein Konflikt sichtbar, der die Beschäftigung "fremder" Arbeitskräfte bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges bestimmte und noch weit darüber hinaus prägte. Das ökonomische Interesse der agrarischen Arbeitgeber nach ungehindertem Zustrom landwirtschaftlicher Helfer gemäß dem Arbeitsanfall stand politischen Bestrebungen entgegen, die den deutschen Nationalstaat unter Ausschluß des "Frem-

---

<sup>35</sup> Zum Gesamtkomplex der Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert sind maßgeblich Ulrich Herbert: *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980*, Berlin-Bonn 1986, S. 15-119. Ebenso Klaus J. Bade (Hrsg.): *Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter. Bevölkerung und Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, 2 Bde., Ostfildern 1984. Ders.: *Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880-1980*, Berlin 1983.

<sup>36</sup> So lautete der zeitgenössische Ausdruck; vgl. Herbert: *Geschichte der Ausländerbeschäftigung*, S. 16.

den", hier insbesondere der Polen, definierten. Dabei wurde schon früh in der Öffentlichkeit die Gefahr der "Polonisierung", d.h. eine angebliche "Überfremdung des Germanischen", strapaziert.

Nachdem daraufhin 1885 kurzfristig ca. 40.000 Polen abgeschoben wurden und damit die "Leutenot" gesteigert worden war, fand sich 1890 der Kompromiß zwischen den unvereinbar scheinenden Positionen darin, die "Ausländerzufuhr" kontrolliert zuzulassen. Demnach durften sich Saisonarbeitskräfte vom 1. April bis zum 15. November – später wurde dieser Zeitraum etwas verlängert – im Reich an ihren Arbeitsorten aufhalten, danach, während der sogenannten Karenzzeit, mußten sie in ihr Herkunftsland zurückgehen. Dies kam einerseits den Germanophilen, die damit ihre stereotypen Litaneien von Verdrängung, Überfremdung etc. ernstgenommen sahen, und andererseits den Arbeitgebern auf dem Land entgegen, die nun über Arbeitskräfte je nach Arbeitsanfall verfügen konnten und diese außerhalb der Saison nicht unterbringen und bezahlen mußten. Eine weitere wesentliche Änderung, die ebenfalls der Arbeitgeberseite zugute kam, stellte der "Legitimationszwang" dar, der die saisonal Arbeitenden fest an einen Arbeitgeber band und einen Arbeitsplatzwechsel aus eigenem Willen, wegen schlechter Arbeitsbedingungen oder möglichem besseren Verdienst, de facto ausschloß. Legitimationszwang und Karenzzeit blieben bis 1918 die grundlegenden gesetzlichen Richtlinien der preußisch-deutschen Ausländerpolitik. Dabei darf der beschriebene Konflikt zwischen den marktwirtschaftlichen Erfordernissen und den politisch-strategischen Abschottungswünschen nicht als in Harmonie aufgelöst angesehen werden, sondern als ein Kompromiß, der ständig der Erneuerung bedurfte.

Neben den polnischen Arbeitskräften waren es vor allem "Wanderarbeiter" aus Italien, die insbesondere in Ziegeleien, im Straßen- und Eisenbahnbau und im Bergbau arbeiteten. Weiterhin gab es in geringerer Zahl Saisonkräfte aus Holland und Belgien, die sich ebenfalls in diesen Wirtschaftsbereichen verdingten. Insgesamt muß als weiterer Aspekt der "Ausländerbeschäftigung" die Spaltung des Binnenarbeitsmarktes in besser bezahlte und höher qualifizierte Tätigkeiten für deutsche Arbeitskräfte und in schmutzige und minder bezahlte Stellen für ausländische Männer und Frauen gesehen werden. Die Möglichkeit, ausländische Arbeiter und Arbeiterinnen als "Konjunktur-Puffer"<sup>37</sup> zu nutzen, war ein weiteres Mittel, den Arbeits- und Sozialfrieden für eine einheimische deutsche Stammarbeiterschaft potentiell abzusichern – auf Kosten der nicht-deutschen Teile der Beschäftigten.

Neben den durch die Politik bestimmten Unbildern gegen die solchermaßen Ausgegrenzten traten weitere des Alltags hinzu. Hier korrespondierten mit den politischen Rechtlosigkeiten die Mißstände, die sich an dieser Stelle nur kurz umreißen lassen, wie Mißhandlungen, Unterbezahlung, langer Arbeitstag, elendste Quartiere etc. pp. Insgesamt betrachtet verschmolzen verschiedene Ebenen staatlicher Repression, unternehmerischer

---

<sup>37</sup> Dies war bereits ein zeitgenössischer Ausdruck, so z.B. ein Vertreter der Industrie auf dem Breslauer Arbeitsnachweis-Kongreß 1910. Vgl. Herbert: Geschichte der Ausländerbeschäftigung, S. 51.

Rentabilitätsgesichtspunkte und der Ressentiments der verschiedenen Bevölkerungsschichten zu einem einheitlichen System der Ausgrenzung des "Anderen".

*Tabelle 1: Ausländer im Deutschen Reich 1871 bis 1910<sup>38</sup>*

	Ausländer insgesamt	Davon aus Rußland und Österreich-Ungarn (hauptsächlich Polen)	Ausländeranteil in % der Bevölkerung
<b>1871</b>	206.755	80.237	0,5
<b>1880</b>	276.057	133.094	0,6
<b>1885</b>	372.792	183.164	0,8
<b>1890</b>	433.254	219.649	0,9
<b>1900</b>	778.737	437.511	1,4
<b>1905</b>	1.028.560	632.931	1,7
<b>1910</b>	1.259.873	804.856	1,9

#### *Der Erste Weltkrieg als Feld für erste Zwangsarbeitsmaßnahmen*

Der Beginn des Ersten Weltkrieges markierte einen Einschnitt in der Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte. Zwar hatte die Industrie infolge der wirtschaftlichen Krise seit 1913 noch bis in den Herbst 1914 sinkende Produktionsziffern und damit einhergehend geringere Beschäftigtenzahlen. Dies änderte sich aber mit der veränderten Kriegslage seit dem September 1914 und der beginnenden Abnutzungsschlacht. In der Landwirtschaft dagegen machte sich die Einbeziehung der männlichen Arbeitskräfte zum Kriegsdienst sofort empfindlich bemerkbar. Durch Anweisung des Preußischen Kriegsministeriums wurde spätestens ab Oktober 1914 die Rückkehr der polnischen Arbeitskräfte in der Landwirtschaft untersagt und statt dessen ihre Verwendung bei der Einbringung der Ernte und anderen dringenden Arbeiten festgelegt. Damit gerieten etwa eine halbe Million polnischer Saisonarbeiter und -arbeiterinnen in den Status von zivilen Zwangsarbeitern,<sup>39</sup> die gezwungen waren, bis zum Kriegsende auf den landwirtschaftlichen Gütern zu verbleiben. Zwar wurde in einigen Fällen dagegen verstoßen und der Arbeitsplatz gewechselt,

<sup>38</sup> Ebd., S. 25.

<sup>39</sup> Vgl. für die DDR-Forschung Lothar Elsner: Ausländerbeschäftigung und Zwangsarbeiterpolitik in Deutschland während des Ersten Weltkrieges, in: Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter, hrsg. von Klaus J. Bade. Er sieht die Zwangsarbeit strukturell angelegt. Vgl. dagegen westdeutsche Forschung, Friedrich Zunkel: Die ausländischen Arbeiter in der Deutschen Kriegswirtschaftspolitik des Ersten Weltkrieges, in: Festschrift für Hans Rosenberg zum 65. Geburtstag, hrsg. von Gerhard A. Ritter, Berlin 1970, S. 280-311. Zunkel sieht verschiedene Zwangsarbeitsphasen, die auch von Liberalisierungen unterbrochen gewesen seien, S. 302 ff.

doch bot nun die herausgehobene Stellung der Militärbehörden die Gewähr eines wesentlich schärferen Einschreitens dagegen, als dies gegen "Kontraktbrüche" vor Beginn des Krieges gegeben war. Ein weiteres Mittel gegen fehlende Arbeitskräfte in der Landwirtschaft war die forcierte Anwerbung in den besetzten Gebieten Russisch-Polens. Eine verschärfte Verordnung vom Oktober 1916 bot gar die Möglichkeit zur zwangsweisen Verschickung von Polen aus den besetzten Teilen Russisch-Polens ins Reich. Daraufhin begonnene Deportationen wiesen einerseits in Richtung eines verschärften Zwangsarbeitersystems, andererseits wurden auf der administrativen und organisatorischen Ebene die Voraussetzungen eines totalen Zwangssystems nicht komplett errichtet, zu dem bspw. militärische Logistik, durchorganisiertes Lagerwesen, totale Erfassung gehört hätten. Polnische Arbeitskräfte blieben für eine Anstellung in der Industrie zunächst ausgespart, doch auf Druck der rheinischen Industrie wurden ab 1915 polnische Arbeitskräfte aus Rußland eingesetzt. Diese waren einem Sonderrecht ausgesetzt, das sie in Lager zwang und ihre Bewegungsfreiheit drastisch beschnitt; der Alltag war in nicht geringem Maß von Schikanen, Schlägen und mangelnder Ernährung bestimmt.

Die Behörden setzten auch auf Anwerbungen in Belgien zur Verringerung der Arbeiterlücke, was sich aber als erfolglos erwies. Im Sommer 1916 begannen auch hier Zwangsverschickungen belgischer Arbeiter. Doch die hochgesteckten Pläne von monatlich etwa 80.000 zu Verschickenden erwiesen sich als nicht durchführbar, und das Unternehmen wurde im Februar 1917 abgebrochen. Nicht zuletzt war der öffentliche Druck in Deutschland, von katholischer Seite, im Reichstag sowie vor allem im neutralen Ausland dafür die Ursache.

Ein Arbeitskräftereservoir besonderer Art stellten die 2,5 Millionen Kriegsgefangenen dar, von denen nahezu die Hälfte in der Landwirtschaft und etwa ein Fünftel in der gewerblichen Wirtschaft eingesetzt wurde.

Während des Ersten Weltkrieges war somit in Deutschland eine Verschärfung im Ausländereinsatz gegenüber vorher eingetreten. Daß dies nahezu bruchlos geschah, dürfte mit der bereits vor 1914 existenten Diskriminierung "fremder" Arbeitskräfte, insbesondere der polnischen, zusammenhängen; aber hervorzuheben ist in jedem Fall, daß es militärischen, regierungsamtlichen und zivilen Stellen offensichtlich ohne allzu große Schwierigkeiten gelang, ein Zwangsarbeitssystem mit Ausnahmerecht für Ausländer zu errichten. Das Ausmaß dieser Zwangsarbeit ist jedoch vom Umfang nicht mit dem System vergleichbar, das die deutsche Führung im Zweiten Weltkrieg einrichten sollte. Hierzu fehlten 1914/18 effektive Voraussetzungen, wie sie nur ein totalitäres Regime errichten kann, das keinerlei innere Opposition mehr kennt und auch auf ausländische Stimmen meint nicht hören zu müssen. Im Deutschland des Ersten Weltkrieges gab es immerhin noch, wenigstens in Ansätzen, eine Kritik von Sozialdemokratie und katholischer Kirche gegen die Praxis des Zwangseinsatzes.

**Tabelle 2:** *Ausländische Arbeitskräfte und Kriegsgefangene in Deutschland 1914 bis 1918*<sup>40</sup>

	1914/1915	1915/1916	1916/1917	1917/1918	1914 - 1918
Zivile Arbeitskräfte	560.504	619.304	668.621	715.770	
davon Polen	326.832	391.107	403.240	?	
davon Belgier und Niederländer	50.265	56.217	94.135	110.177	
Kriegsgefangene			1.625.000		2.520.983

*Ausländer und Ausländerinnen in Deutschland 1918 bis 1939*

Die Novemberrevolution hatte als Errungenschaft auch den ausländischen Arbeitern und Arbeiterinnen erstmals die tarifpolitische Gleichstellung mit ihren deutschen Kollegen und Kolleginnen gebracht. Dies galt im Prinzip sogar bis 1939. Die neue Situation nach 1918 war aber zunächst dadurch bestimmt, daß die bis dahin im Deutschen Reich befindlichen ausländischen Arbeitskräfte im Zeichen der Demobilisierung aus ihren Stellungen im wesentlichen verdrängt und durch Deutsche ersetzt wurden. Die Arbeitsmarktpolitik in der Weimarer Republik war in bezug auf ausländische Beschäftigte davon geprägt, ein Instrumentarium zu schaffen, das die "Ausländerzufuhr" – so die zeitgenössische Bezeichnung – flexibel an die konjunkturelle Nachfrage des Arbeitsmarktes anpassen sollte. Mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 gab es zunächst im Prinzip keine Änderung in der Praxis bei der Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte, denn der Grundsatz "Deutsche zuerst" war ja bereits zuvor eingeführt und umgesetzt worden, so daß sich angesichts der wirtschaftlichen Konjunktur ohnehin nur eine geringe Menge an Ausländern im Deutschen Reich befand, vor allem in der Landwirtschaft, wo die Großagrarier weiterhin meinten, nicht ohne deren Einsatz auszukommen. Bemerkenswert erscheint aber, daß die formale tarifliche Gleichstellung von deutschen und ausländischen Arbeitnehmern durch das nationalsozialistische Recht bis 1939 nicht angetastet wurde.

Mit dem Übergang zu forcierten Kriegsvorbereitungen seit der Jahreswende 1935/36 war ein langanhaltender Arbeitskräftemangel verbunden. Insbesondere die in der Wehrwirtschaft involvierten Betriebe vergrößerten ihre Belegschaften um ein beträchtliches. Mit diesem wirtschaftlichen "Boom" in der Industrie war zugleich durch abwandernde Arbeitskräfte ein Sog aus der Landwirtschaft in die Industrie verbunden. Dieses Umkippen des Arbeitsmarktes konnte das nationalsozialistische Regime allein durch Intensivierung der Arbeit und restriktive Maßnahmen wie partielle Einschränkung von Freizügigkeit und Dienstverpflichtungen nicht ausgleichen. Der Anschluß Österreichs und die Annektion

<sup>40</sup> Vgl. Herbert: Geschichte der Ausländerbeschäftigung, S. 85 und 100.

tschechischen Territoriums brachte kurzfristig eine Entlastung in der sich zuspitzenden Engpaßsituation auf dem Arbeitsmarkt. Aber bereits Mitte 1939 wurde der Fehlbedarf an Arbeitskräften in der Industrie und der Landwirtschaft von Wirtschaftsfachleuten auf rund eine Million geschätzt.<sup>41</sup> Zwar gedachte das Regime die allergrößten Kalamitäten mittels Anwerbeverträgen mit Polen, mit Bulgarien und dem verbündeten Italien zu decken. Aber mit der Zahl von 115.000 Arbeitskräfte aus diesen Ländern für 1938 ließ sich das Problem nicht lösen. Dabei stand nicht allein eine traditionell begründete Ausländerabwehr im Vordergrund als vielmehr das profane wirtschaftliche Dilemma, daß die Lohnteile, die als Spargelder in die Heimatländer transferiert wurden, die Wirtschaftskraft als Devisen belasteten und in allererster Linie dies den Finanzexperten Kopfzerbrechen bereitete. Dieses Problem sollte sich erst durch die Besetzung anderer Länder und durch das Diktat aufgrund der daraus resultierenden Stärke in Wohlgefallen auflösen.<sup>42</sup>

*Tabelle 3: Ausländische Arbeitskräfte in Deutschland 1923 bis 1939<sup>43</sup>*

	<i>1923</i>	<i>1925</i>	<i>1928</i>	<i>1929</i>	<i>1930</i>
insgesamt	225.000	173.000	236.000	232.000	219.000
	<i>1932</i>	<i>1933</i>	<i>1935</i>	<i>1936</i>	<i>1938</i>
insgesamt	108.000	148.000	188.000	220.000	375.000

Die Notwendigkeit für die Nationalsozialisten, auf der einen Seite ihre ideologischen Bedenken beiseite zu schieben und verstärkt auf das ausländische Arbeitskräftereservoir zuzugreifen, war auf der anderen Seite mit der Einrichtung restriktiver Kontrollmechanismen verbunden. Dies zeigte sich 1938 durch die Einrichtung einer Ausländerzentalkartei bei der Polizei. Die generelle Rechtsgrundlage war in einer neuen Ausländerpolizeiverordnung aus diesem Jahr festgelegt. Dabei ging es in erster Linie um Kriterien der Aufenthaltswürdigkeit, und hier bot diese Verordnung in erster Linie Grundlagen zur Abschiebepaxis gegen mißliebige Ausländer. Damit war in gewisser Weise eine Sonderstellung für Nichtdeutsche geschaffen, zugleich allerdings eine Praxis aus der Weimarer Republik fortgeschrieben worden.

Einen qualitativen Umschlag zu einem ausgesprochen scharfen Sonderrecht, mit dem der NS-Staat mit bisherigem Recht brach, stellte der Erlaß vom 26. Juni 1939 gegen

<sup>41</sup> Herbert: *Fremdarbeiter*, S. 58.

<sup>42</sup> Zu diesen monetären Aspekten vgl. Mitteilungen der Dokumentationstelle zur NS-Sozialpolitik, 1. Jg. Heft 7/8, 1985; Karl Heinz Roth: Dreifache Ausbeutung der Fremdarbeiter. Eine Dokumentation über Ökonomie und Politik des Lohnersparnisstransfers in der 'europäischen Großraumwirtschaft' 1940-1944. Vgl. auch Therkel Straede: Dänen in der deutschen Kriegswirtschaft, in: Herbert: *Europa und der "Reichseinsatz"*, hier S.146 und ebenso Brunello Mantelli: Von der Wanderarbeit zur Deportation. Die italienischen Arbeiter in Deutschland 1938-1945, in: ebd., hier S. 75-77.

<sup>43</sup> Vgl. Herbert: *Fremdarbeiter*, S. 49 und 58.

Tschechen dar, der die Polizei ermächtigte, bei "Arbeitsvertragsbrüchen" dieser Personengruppe Schutzhaft zu beantragen. Damit war erstmals seit 1918 eine ausländische Personengruppe außerhalb des Rechts gestellt, das für Deutsche galt - Sonderrecht hatte im nationalsozialistischen Regime System bisher aber schon gegen deutsche Juden gegolten.

## 1.2 Der Hintergrund des Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte im Verlauf des Zweiten Weltkrieges

Bereits in der Phase der Kriegsvorbereitung war in Planungsabteilungen des Wirtschafts- und Rüstungsamtes beim Oberkommando der Wehrmacht der Einsatz von Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft vorbereitet worden, da der akute Arbeitskräftemangel durch die Einberufenen für die Kriegsplaner vorauszusehen war. Dabei wurden die Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg einbezogen. Die Verschickung der "erbeuteten" polnischen Kriegsgefangenen in das Reich klappte dann auch ziemlich reibungslos, so daß bereits im Oktober 1939 213.000 und zum Jahresende rund 300.000 von ihnen in der Land- und Forstwirtschaft eingesetzt waren. Gleichzeitig mit dem Vormarsch der Kampftruppen sorgten schnell eingerichtete Stellen der Arbeitsämter in Polen für die Rekrutierung von zivilen Arbeitskräften, wodurch bis zum Jahresende 1939 weitere 40.000 polnische Arbeitskräfte in diese Sektoren eingegliedert werden konnten. Damit entsprach diese Zahl jedoch gerade einmal der Größe, die ohnehin als Kontingent in den deutsch-polnischen Abkommen für 1939 vorgesehen war und die durch die Spannungen seit Jahresbeginn nicht mehr zum Einsatz hatten gebracht werden können.

Vor dem Ende des Krieges im Westen und der damit zu erwartenden Teildemobilisierung konnte die angespannte Arbeitsmarktlage nicht entschärft werden. Kriegsbedingt hatten sich die Arbeitsbedingungen durch verlängerte Arbeitszeiten für die Beschäftigten verschärft und damit die Stimmung in den deutschen Belegschaften gedrückt. Die "Ruhe an der Heimatfront" wurde vom Regime in Erinnerung an den Ersten Weltkrieg aber als überaus wichtig zur Durchführung der weitreichenden Kriegspläne angesehen.

In der Diskussion um den forcierten Fraueneinsatz, der zugleich mit dem Rüstungsprogramm seit 1936 einsetzte, war ein heikler Nerv der NS-Ideologie getroffen. Weltanschaulich galt ihr Frauenarbeit als verpönt, praktisch fand damit Umverteilung auf dem Arbeitsmarkt zugunsten der (Ehe)Männer statt. Tatsächlich spielte der Einsatz von Frauen in der Industrie – in der Landwirtschaft stellte sich das anders dar – auch während des gesamten Krieges keine herausragende Rolle. Er blieb zum einen sogar hinter den Erwartungen der NS-Bürokratie und zum anderen erst recht immer zum Ärger der mit den Fragen der Arbeitskräfteversorgung betrauten Stellen hinter den praktischen Erfordernissen zurück.<sup>44</sup>

<sup>44</sup> Grundlegend zur Frauenarbeit im NS-Regime: Dörte Winkler: Frauenarbeit im "Dritten Reich". Hamburg 1977. Ebenso Gisela Bock: Frauen und ihre Arbeit im Nationalsozialismus, in: Annette Kuhn und Gerhard Schneider (Hrsg.): Frauen in der Geschichte, Düsseldorf 1979, S. 113-152.

Die Lösung bot der forcierte Ausländereinsatz. Hermann Göring, als "Beauftragter für den Vierjahresplan", hatte bereits am 16. November 1939 die Arbeitsverwaltungen zur Hereinnahme größerer Mengen polnischer Männer und Frauen angewiesen. Zu Beginn des Jahres 1940 wurde dies dahingehend konkretisiert, daß nunmehr über eine Million Polen zum "Reichseinsatz" gebracht werden sollten. Diese Größenmenge war mit "normalen" Mitteln der Anwerbung nicht zu bewerkstelligen.

Mit der Durchsetzung dieser Maßnahmen schien der Bedarf in der Landwirtschaft einigermaßen gedeckt. Daneben bestand aber noch die Lücke in den übrigen Wirtschaftssektoren, deren Schließung man in Partei- und Wirtschaftskreisen nach dem Ende des Krieges durch die von der Wehrmacht zurückkehrenden Arbeiter erwartete. Der siegreiche Krieg gegen Frankreich schien zunächst einmal ohnehin alle Sorgen von fehlenden Arbeitskräften gebannt zu haben. Zum einen konnte man nun über eine große Zahl französischer, belgischer, niederländischer Kriegsgefangener verfügen, zum anderen war eine größere Zahl freiwillig Angeworbener aus verbündeten Ländern wie Spanien, Italien, Ungarn und Bulgarien vorhanden. Bis zum Oktober 1940 wurden 1,2 Millionen französische Kriegsgefangene in die deutsche Wirtschaft verbracht. Zugleich war aber offensichtlich geworden, daß die deutsche Wirtschaft auf die ausländischen Arbeitskräfte angewiesen bleiben dürfte. Allgemein ging man in den Führungsspitzen von Staat und Wirtschaft von dem erreichten Niveau von ca. 3 Millionen beschäftigten Ausländern als Stabilitätsgaranten für Deutschlands Zukunft als Herrschaftsmacht der durch den siegreichen Krieg erzwungenen "europäischen Großraumwirtschaft" aus.

Diese Überlegungen galten noch bis zum Überfall auf die Sowjetunion, mußten aber revidiert werden, nachdem sich der Blitzkrieg als illusorisch erwiesen und zum Abnutzungskrieg gewandelt hatte. An eine Rückkehr der bei der Wehrmacht gebundenen Beschäftigten war nicht zu denken, im Gegenteil, die monatlich enormen Verluste an Menschenleben machten immer neue Aushebungen wehrfähiger Jahrgänge erforderlich. Für die Nazis war bis dahin ein Arbeitseinsatz von sowjetischen Verpflichteten aus ideologischen Gründen ausgeschieden. Die Kriegslage zwang zum Umschwenken. Hitlers Befehl vom 31. Oktober 1941 machte den Weg zur Nutzung von sowjetischen Kriegsgefangenen frei. Tatsächlich standen aber gar nicht genügend Kriegsgefangene zur Verfügung.

*"Die gegenwärtigen Schwierigkeiten im Arbeitseinsatz wären nicht entstanden, wenn man sich rechtzeitig zu einem großzügigen Einsatz russischer Kriegsgefangener entschlossen hätte. Es standen 3,9 Millionen Russen zur Verfügung, davon sind noch 1,1 Millionen übrig. Die Zahl der gegenwärtig beschäftigten russischen Kriegsgefangenen (400.000) dürfte sich kaum erhöhen lassen",*<sup>45</sup> faßte ein Ministerialbeamter nüchtern skrupellose Kriegsverbrechen, im großen Stil begangen, zusammen. Gemäß den nationalsozialistischen rassenbiologischen Vorstellungen von Russen als Untermenschen ohne

---

<sup>45</sup> Vortrag eines Ministerialbeamten am 19. Februar 1942, zit. nach Herbert: Geschichte der Ausländerbeschäftigung, S. 136.

Lebensberechtigung, hatte die Wehrmacht, die in ihrem Gewahrsam befindlichen Kriegsgefangenen millionenfach erfrieren und verhungern lassen.<sup>46</sup>

Das immer unüberhörbarer werdende Verlangen nach Arbeitskräften in allen Teilen der Wirtschaft, zugespitzt in der Rüstungsindustrie, ließ einen Ausweg nur noch in der Rekrutierung sowjetischer Zivilarbeitskräfte zu.

Mit den veränderten Rahmenbedingungen wurde auch die Organisation des Ausländer-einsatzes zentralisiert und mit dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz (GBA) Sauckel<sup>47</sup> ein Instrument geschaffen, das die millionenfache Aushebung von Arbeitskräften in den von Deutschland besetzten Gebieten sichern sollte. Sauckel war für die praktische Durchführung verantwortlich; darin war er zunächst relativ erfolgreich im nationalsozialistischen Sinne. Es gelang ihm durch immer rigidere Aushebemaßnahmen, Deportationen oder wenn nötig durch Abkommen bspw. mit dem französischen Vichy-Regime, daß der Strom verschickter Arbeitskräfte in das Reich nicht versiegte.

*Tabelle 4: Ausländische Arbeitskräfte in der NS-Kriegswirtschaft 1939 bis 1944<sup>48</sup>*

	"Zivilarbeiter"	Kriegsgefangene	Ausländer in % aller Beschäftigten
1939	301.000	(300.000)	0,8
1940	803.000	348.000	3,2
1941	1.753.000	1.316.000	8,5
1942	2.645.000	1.489.000	11,6
1943	4.837.000	1.623.000	17,7
1944	5.295.000	1.831.000	19,9

Es traten aber verstärkt praktische Probleme auf. Die bekanntgewordenen Behandlungsmethoden versteiften allerorten Widersetzlichkeiten in den besetzten Gebieten. Freiwillige Anwerbungen, auch solche "Freiwilligkeit", die auf der Zerstörung der Lebensgrundlage beruhte, waren immer weniger möglich und in großem Stil aus verschiedenen Gründen schon gar nicht mehr: Die anhaltenden Deportationen verstärkten die Partisanentätigkeit und waren mit eine Ursache für die Stärkung der Resistance in Frankreich, später der

<sup>46</sup> Dazu ausführlich Christian Streit: Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941 - 1945, Stuttgart 1978. Ebenso Alfred Streim: Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im "Fall Barbarossa". Eine Dokumentation, Heidelberg-Karlsruhe 1981.

<sup>47</sup> Fritz Sauckel, 1894-1946 (hingerichtet), seit 1923 NSDAP-Mitglied, 1927 Gauleiter in Thüringen, 1932 Thüringischer Ministerpräsident, seit 21. März 1942 GBA.

<sup>48</sup> Vgl. Herbert: Geschichte der Ausländerbeschäftigung, S. 143.

Resistenza in Italien; die besetzten Gebiete waren bereits ziemlich leergekämmt und vor allem, sie wurden im Kriegsverlauf immer kleiner.

## 2. Zum Arbeitseinsatz ins Reich. Bestimmungsort Karlsruhe

### 2.1 Die wirtschaftliche Ausgangslage in Baden und Karlsruhe

"Grenzland" war die typische (Selbst)Bezeichnung für Baden nach Ende des Ersten Weltkrieges wegen des fehlenden Hinterlandes nach der Wiederangliederung von Elsaß und Lothringen an Frankreich und der Bedingungen des Versailler Vertrags. In diesem Ausdruck konzentrierte sich, abgesehen von Bedrohungs- und Wehrgefühlen, die damit in Zusammenhang gebrachte ökonomische Misere dieses südwestdeutschen Kleinstaates, eine, im Vergleich zu anderen Reichsländern, strukturschwache Region zu sein. Karlsruhe wurde im öffentlichen Bewußtsein ohnehin mehr als eine Beamtenstadt wahrgenommen. Kamen in Karlsruhe auf 100 Beschäftigte insgesamt 10 in der Industrie, so waren es in Mannheim 17, in Stuttgart 19 Beschäftigte.<sup>49</sup> Tatsächlich täuschte der Eindruck. Der Anteil an der Industrieproduktion in der Stadt war zwar unterdurchschnittlich, bezogen auf das gesamte Reich, dennoch nahm Karlsruhe als Industriezentrum hinter Mannheim den zweiten Rang im Land ein. Das spiegelte sich auch in den Größenordnungen seiner Betriebe wieder. Karlsruhes größter Rüstungsbetrieb schon vor dem Krieg, die Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken AG (DWM), war während des Krieges landesweit hinter Brown Boveri in Mannheim, an der Anzahl der Beschäftigten gemessen, der zweitgrößte Betrieb. Für Karlsruhe galt, wie insgesamt für Baden, daß nur wenige Betriebe wie z.B. Daimler-Benz in Gaggenau Rüstungsendprodukte herstellten und daß lediglich die traditionelle Produktion auf Zulieferungen gemäß dem Rüstungsprogramm umgestellt wurde. Ausnahme von der Regel war auch hier die DWM, ebenso die Mauserwerke, die im Betriebskomplex den DWM 1942 eine Fertigungsstelle einrichteten, welche komplette Waffen lieferte.<sup>50</sup> In der Stadt neu angesiedelt wurden 1940 die Süddeutschen Arguswerke Heinrich Koppenberg AG.<sup>51</sup>

Auch der Rüstungsboom im "Dritten Reich" ab 1935 änderte an der relativen Abgeschiedenheit der industriellen Produktion im Badischen nichts; der größere Teil an Rüstungsaufträgen ging in weniger exponierte Landesteile des Reiches.<sup>52</sup> Mit dem Beginn des

---

<sup>49</sup> Vgl. Jürgen Nesselmann: Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Karlsruhe von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (Diss. jur., masch.), Universität Innsbruck 1969, S. 97.

<sup>50</sup> Zum Überblick über die Rüstungsproduktion Karlsruher Betriebe siehe Tabelle 16 im Anhang.

<sup>51</sup> Zweigbetrieb der Argusmotoren GmbH, Berlin. Sie übernahmen nach dem Sieg über Frankreich das Gelände des französischen Reifenherstellers Michelin in der Vogesenstraße. Vgl. Heinz Werner Dengel: Karlsruhe und seine Entwicklung von der Residenz zur Industriestadt (Diss. jur., masch.), Universität Freiburg 1956, S. 88.

<sup>52</sup> Für dies und das folgende vgl. Roland Peter: NS-Wirtschaft in einer Grenzregion. Die badische Rüstungsindustrie im Zweiten Weltkrieg, in: Cornelia Rauh-Kühne und Michael Ruck (Hrsg.): Regionale Eliten zwi-

Zweiten Weltkrieges spitzte sich das Dilemma zu. Süd- und Mittelbaden bis Karlsruhe galten als besonders kriegsbedrohtes Gebiet, weshalb die Wehrmacht in diese Landesteile zunächst keine Aufträge vergab und sogar daran dachte, bis dies auf oberster Ebene abschlägig beschieden wurde, ganze Firmen ins Reichsinnere zu verlagern. Ganz besonders hatte sich der "Reichsausgleich" ausgewirkt, demzufolge Unternehmen Arbeitskräfte, meist Facharbeiter, an andere "sichere" Betriebe im Reich abzugeben hatten, um dort die Produktion sicherzustellen. Gesamte Belegschaftsabteilungen, wie z.B. bei den DWM, mußten deshalb als "Dienstverpflichtete" abgegeben werden. Auf diese Weise wurden bis 1941 aus dem Arbeitsamtsbezirk Karlsruhe 1.200 Arbeitskräfte abgezogen.<sup>53</sup> Als sich die Situation nach dem siegreichen Ende des Krieges gegen Frankreich grundlegend wandelte und wegen der Angriffe gegen England und später der Vorbereitungen des Überfalls auf die Sowjetunion auch in Süd- und Mittelbaden die Industrie auf den Rüstungsausstoß mobilisiert wurde, stellte dies die Firmen vor größere Schwierigkeiten, da die einmal abgegebenen Arbeitskräfte nicht wiederzubekommen waren. Mittlerweile galten sie, sofern nicht zur Wehrmacht einberufen, an ihren neuen Stellen als unabkömmlich. Bis zum Abschluß des Krieges gegen Frankreich war die Beschäftigung von Ausländern wegen der Spionagephobie untersagt. Als Ausnahme galt der Einsatz von Kriegsgefangenen, die allerdings nach den Richtlinien der Wehrmacht nur in der Land- und Forstwirtschaft sowie beim Straßenbau arbeiten sollten. Durch die prekäre Lage bedingt, forderten aber auch immer wieder Produktionsbetriebe Kriegsgefangene an und bekamen sie auch in geringem Maß, obwohl der Reichsarbeitsminister auch noch im April 1941 ultimatив aufgefördert hatte, Kriegsgefangene nur bei "kriegsentscheidenden Vorhaben" einzusetzen.<sup>54</sup>

Die Zahl der in Baden eingesetzten Kriegsgefangenen schwankte während der gesamten Kriegszeit um die 25.000 bis 30.000 (im Reichsgebiet bei 1,2 Millionen), worin sich auch hier die vergleichsweise unterdurchschnittliche "Versorgung" des Landes ausdrückt. Dies war denn auch ein ständiger Punkt, der badischen Behörden immer wieder Anlaß gab zu Klagen über die angebliche Zurücksetzung Badens. Insbesondere Wirtschafts- und Finanzministerium unter dem engen Vertrauten des Gauleiters Robert Wagner,<sup>55</sup> Walter Köhler,<sup>56</sup> verwiesen zum Vergleich immer wieder auf Württemberg, das mit seinen etwa 40 Prozent mehr eingesetzten Kriegsgefangenen besser dastand.<sup>57</sup>

---

schen Diktatur und Demokratie, München 1993, S. 171-193. Siehe auch die mittlerweile erschienene Dissertation von Roland Peter: Rüstungspolitik in Baden. Kriegswirtschaft und Arbeitseinsatz in einer Grenzregion im Zweiten Weltkrieg (Beiträge zur Militärgeschichte, 44), München 1995.

<sup>53</sup> Vgl. Industriegewerkschaft Metall, Verwaltungsstelle Karlsruhe (Hrsg.): Unser die Zukunft. Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Karlsruhe 1845-1952, bearbeitet von Wolfgang Glaeser, Heilbronn 1991, S. 198.

<sup>54</sup> Boll: "Das wird man nie mehr los...", S. 53.

<sup>55</sup> Robert Wagner alias Robert Backfisch, 1895-1946 (hingerichtet), seit 1923 NSDAP-Mitglied, ab 1925 Gauleiter in Baden, 1933 Reichskommissar und Reichsstatthalter, ab 1940 Chef der Zivilverwaltung Elsaß.

<sup>56</sup> Walter Köhler, 1897-1989, NSDAP-Mitglied seit 1923, Ministerpräsident, Finanz- und Wirtschaftsminister von Baden ab 1933.

<sup>57</sup> GLA 237/28.821, Notiz vom Januar 1942.

Tatsächlich ist der relativ geringere Einsatz von Kriegsgefangenen und "Zivilarbeitern" in Baden und auch in Karlsruhe – der in absoluten Zahlen aber jegliches Vorstellungsvermögen von vor dem Krieg gesprengt hatte – eben in der Tatsache relativ weniger Großbetriebe begründet, bei denen sich mit zunehmendem totalen Krieg immer mehr die (Rüstungs-)Produktion und die Beschäftigung konzentrierte.

## 2.2 Vom Eintreffen der ersten Kriegsgefangenen bis zu ihrer allgegenwärtigen Präsenz in der Stadt

Gemäß den Planungen der Wehrmacht waren sofort nach Beginn des Krieges gegen Polen in sämtlichen Wehrkreisen große Stammlager (Stalag) zur Organisation des Kriegsgefangeneneinsatzes eingerichtet worden. Die Kriegsgefangenen blieben jedoch in der Regel nicht dort, sondern wurden einzelnen Kommandos, die im landwirtschaftlichen Bereich mindestens 10 Mann, im gewerblichen Bereich mindestens 20 Mann umfassen sollten, zugeordnet und in der Nähe des Einsatzortes untergebracht.<sup>58</sup> Karlsruhe lag im Bereich des Stalag V C in Offenburg. Die Mittlerstelle zwischen den Nachfragern nach Kriegsgefangenen und dem Stalag übernahm sinnigerweise das Arbeitsamt. Das örtlich zuständige Arbeitsamt meldete den Bedarf an das Landesarbeitsamt Südwest in Stuttgart bzw. ab dem Frühjahr 1943 dem im Zuge der nationalsozialistischen Umorganisation der staatlichen Körperschaften nach NSDAP-Gaugebieten neu eingerichteten Arbeitsamt Baden-Elsaß in Straßburg, das diese Meldungen an das zuständige Stalag weiterreichte.

Bereits im Herbst 1939 wurden in Karlsruhe, bzw. in den zu dieser Zeit noch selbstständigen Gemeinden des Umlandes die ersten polnischen Kriegsgefangenen eingesetzt. Zu diesem Zeitpunkt beschränkte sich ihre Tätigkeit noch allein auf landwirtschaftliche und in den Wintermonaten auf forstwirtschaftliche Beschäftigung.

Das Reichsministerium des Inneren hatte zur Unterbringung angeordnet, daß *"die Unterkunftsräume hygienisch einwandfrei sein und die Bewachung der Kriegsgefangenen ermöglichen (vergitterte Fenster, sicherer Türverschluss, nötigenfalls Umwehrung mit Stacheldraht, Beleuchtung) [müssen]"*,<sup>59</sup> und das Badische Finanzministerium hatte bereits zuvor festgelegt:

*"Räume, deren Fenster und Türen ausbruchssicher sind. Fenster durch Holzrahmen mit Stacheldrahtgittern sichern. Türen dürfen nicht aushebbar sein. Schloß muß außen, nicht aushebbar angebracht sein. An jeder Tür zwei äußere Riegel."*<sup>60</sup>

---

Die Nebenbemerkung sei hier gestattet: Die Klagen aus dem Badischen über Zurücksetzungen gegenüber Württemberg gibt es offensichtlich nicht erst seit der Gründung des Südweststaates nach 1945. Aufschlußreich erscheint, daß es im zentralistischen NS-Staat durchaus länderspezifische Interessen gab, die auch von NS-Größen vertreten wurden, die "alte Kämpfer" waren, wie Köhler.

<sup>58</sup> Zur Organisation des Kriegsgefangenenwesens im Wehrkreis V siehe Boll: "Das wird man nie mehr los...", S. 44-52.

<sup>59</sup> Erlaß vom 12. August 1940. Zit. nach ebd., S. 20.

<sup>60</sup> Merkblatt für die Beschäftigung von Kriegsgefangenen vom 28. Juni 1940, zit. nach ebd., S. 20.

Hinsichtlich der Mindestausstattung legte das Badische Finanzministerium folgendes fest:

*"Der Unternehmer hat zu stellen für jeden Gefangenen 1 Strohsack mit Kopfpolster, 2 wollene Decken, 1 Handtuch, 1 Eßnapf, 1 Löffel, 1 Trinkbecher, 1 Holzschemel (Hocker) oder Bänke."*<sup>61</sup>

Aus den o.g. Anordnungen ist erkennbar, daß Gefangenenlager sich somit an nahezu jedem Ort einrichten ließen, denn die doppelreihig stacheldrahtbewehrten, stromgesicherten und mit Bewachungstürmen versehenen Lager blieben den Stalags und den großen Lagern bzw. Sonderlagern vorbehalten. Für die Praxis der kleinen Kommandos von 10 bis 30 Gefangenen war so etwas nicht durchführbar. Trotzdem blieb das große Problem der Unterbringung, da zwar in der Vorbereitungsphase des Krieges die Einrichtung großer Sammellager im Mittelpunkt der Überlegungen gestanden hatte, nicht aber der Einsatz vor Ort. So mußte ständig improvisiert werden. Schnell eingerichtete Gefangenenlager gaben häufig Anlaß zur Beschwerde verschiedener Personen. Bereits im November des Jahres 1939 beschwerte sich das hiesige Kreisschulamt nach der Klage von Lehrern beim Wolfartsweierer Bürgermeister gegen die Unterbringung von Gefangenen in der dortigen Schule.<sup>62</sup> Die angeführten Gründe: 1. gesundheitliche und sittliche Gefährdung, 2. die Gefahr der Benutzung von Aborten der Kinder durch Kriegsgefangene und 3. daß sich Lehrerwohnungen unter dem Geschoß der Kriegsgefangenen befänden,<sup>63</sup> geben einen Eindruck der Mentalität, die polnische Kriegsgefangene zwar hart arbeiten sehen wollte, aber auch bitte streng abgesondert. Dabei dürfte während des Schulbetriebs kein Kind einen Gefangenen zu Gesicht bekommen haben, da die Gefangenenkolonne bereits vor Unterrichtsbeginn abmarschierte und erst lange nach dem Unterrichtsende wieder ankam. Im übrigen kam in solchen Beschwerden die Vorstellung von "schmutzigen" und "minderwertigen" Polen zum Ausdruck. Daß erst durch die Art der mangelhaften Unterbringung mit fehlenden sanitären Einrichtungen und der Art der Behandlung ein solches Bild entstehen konnte, kam solchen Beschwerdeführern wahrscheinlich gar nicht in den Sinn. Obwohl die mit der Unterbringung von Kriegsgefangenen befaßten Stellen der Wehrmacht sowie das die Lager hygienisch beaufsichtigende Staatliche Gesundheitsamt immer wieder auf die notwendige Einhaltung hygienischer Mindeststandards hinwiesen, wurde von seiten dieser Institutionen nie rigoros eingeschritten – etwa durch die Anweisung zur Schließung eines Lagers, das die sanitären Mindeststandards nicht erfüllte.<sup>64</sup>

An anderer Stelle wurden als Quartiere Sportvereinshäuser genutzt, wofür den Vereinen eine monatliche Mieteinnahme vom Betreiber des Kriegsgefangenenlagers zufließ,<sup>65</sup> auch

<sup>61</sup> Ebd., S. 20.

<sup>62</sup> GLA 357/1502, Schreiben des Kreisschulamtes an den Landrat vom 9. November 1939.

<sup>63</sup> Ebd.

<sup>64</sup> StadtAK 5/Grötzingen A 676. So hatte der Grötzingener Bürgermeister in einem Schreiben vom 5. März 1941 dem Landrat mitgeteilt, daß die erforderlichen Bade- bzw. Duschgelegenheiten im Gefangenenlager nicht eingerichtet werden könnten.

<sup>65</sup> StadtAK 5/Grötzingen A 676. Die Gemeinde Grötzingen mietete ab 1. Juli 1944 das Vereinshaus des

die Anmietung privater Wohnanlagen war eine Möglichkeit in der Quartiersuche. Wegen der Raumnot mietete die Gemeinde Grötzingen im Sommer einige Räume im Haus der Witwe Sch. an, um ca. 20 französische Kriegsgefangene unterzubringen. Für dieses zum Lager umfunktionierte Privatanwesen zahlte die Gemeinde monatliche Mietkosten von 90,- RM und 10,- RM Nebenkosten.<sup>66</sup>

Die Überlassung der Gefangenen durch die Wehrmacht an private und öffentliche Dienstherren lief nicht immer reibungslos ab, und das Arbeitsamt Karlsruhe beschwerte sich zumindest in der Anfangszeit über "willkürliche Abzüge" von Gefangenen durch das Stalag.<sup>67</sup> Ein besonderes Ärgernis für die örtlichen Behörden und der für die Rüstungsindustrie zuständigen Wehrwirtschaftsstellen stellte besonders das Stocken eines Projektes dar, für das die Zuteilungen von Kriegsgefangenen unentbehrlich erschien – die Pfinzkorrektur in Grötzingen.<sup>68</sup> Erst der Hinweis auf die kriegswichtige Produktion der DWM in Grötzingen, die von Hochwasser bedroht war, schien die angemessene Zuteilung befördert zu haben. Das Problem der Zuteilung von Kriegsgefangenen war in den Augen der nachfragenden Stellen ein grundsätzliches Problem. Die Wehrmachtstellen achteten nicht unbedingt auf die Belange der Einsatzstellen, da sie davon ausgingen, daß Kriegsgefangene eher zu groben Arbeiten im Straßen- und Bergbau einzusetzen seien. Nur durch entschiedenes Einschreiten des Bevollmächtigten des GBA vor Ort konnte im März 1943 die Entscheidung des Abzugs von 104 sowjetischen Offiziersgefangenen bei den DWM verhindert werden, da dies dem Ziel eines möglichst effektiven Arbeitseinsatzes zuwiderlief. Die Firmenleitung der DWM hatte es als unverständlich beklagt, *"daß man hochintelligente Arbeitskräfte, wie sie die sowjetischen kriegsgefangenen Offiziere darstellen, unter denen sich ein hoher Prozentsatz von Metallfachkräften, ja sogar Ingenieure usw. befinden, zu nur robusten körperlichen Arbeiten (Bahnoberbau) verwenden will, während Firmen der Metallindustrie mit hochwichtigen Fertigungsaufgaben einen derartigen Mangel an Facharbeitern und zur Anlernung als solche Kräfte haben."*<sup>69</sup> Ein weiterer Anlaß der Unzufriedenheit bei den Stellen, die Kriegsgefangene nachfragten, war der immer wiederkehrende Vorwurf, daß die Wehrmacht Gefangene in körperlich schlechter Verfassung "liefere". Doch es wurden nicht nur solche "Liefermängel" moniert, sondern auch schlechte Arbeitsleistungen der Gefangenen angeprangert. Dies konnte für die solchermaßen Angeschwärmten erhebliche Konsequenzen nach sich ziehen, bis hin zur Einweisung in ein Konzentrationslager. Aus dem Rahmen solch ständiger Beschwerden fiel die Beschwerde des Grötzingener Bürgermeisters am 26. Januar 1945, der wegen *"körperlicher Fehler"* – damit ist wohl Unterernährung gemeint – und *"schlechter Arbeitsleistung"*

---

Athletik-Sportvereins für 40,- RM monatlich. Die DWM, Grötzingen, mietete das Vereinshaus des VfB Grötzingen ab dem 15. Juni 1943 für 40,- RM monatlich zur Unterbringung sowjetischer Kriegsgefangener. Vgl. auch Asche, Eintausend Jahre Grötzingen, S. 260.

<sup>66</sup> Ebd., Mietvertrag vom 30. Juni 1943.

<sup>67</sup> GLA 237/28.857, Bericht des Arbeitsamtes Karlsruhe vom 2. Januar 1941.

<sup>68</sup> GLA 237/45.360, Beschwerde des Finanzministeriums an das Landesarbeitsamt am 17. März 1942.

<sup>69</sup> GLA 460/KA/313, Protokoll einer Visite des Beauftragten des GBA bei den DWM vom 11. März 1943.

gleich 26 sowjetische Kriegsgefangene, das gesamte Arbeitskommando, zurückgeben wollte.<sup>70</sup> Möglicherweise ging es hier nicht allein um die Arbeitsleistung, denn er konnte sich einer "Ersatzlieferung" angesichts der sich immer mehr verschärfenden Lage nicht sicher sein, sondern es könnte sich darin auch Furcht vor aufbegehrenden Russen angesichts der nahenden Front ausdrücken, die er so eventuell loswerden wollte.

Auf den ständig zunehmenden Einsatz von Kriegsgefangenen in der Land- und Forstwirtschaft ist bereits hingewiesen worden. Zunehmend dehnte sich dieses System auch auf die Industrie aus. Insbesondere die unter den französischen Kriegsgefangenen befindlichen Facharbeiter waren für diese Wirtschaftssparte von Interesse. Nachdem seit Beginn 1942 auch der Zwang zum Kolonneneinsatz sowjetischer Kriegsgefangener gelockert worden war, weil die Arbeitskräftenachfrage dies erforderlich gemacht hatte, wurden auch diese Gefangenen in Massen in Industriebetriebe "vermittelt". Eine genaue Aussage über die Gesamtzahl der Kriegsgefangenen und ihre Unterbringungsorte in der Stadt läßt sich wegen fehlender einheitlicher Statistiken nicht machen, zudem schwankte ihre Zahl beträchtlich, denn insbesondere im Jahre 1944 fand ein regelmäßiger Austausch von Gefangenen der Trümmerräumkommandos statt, die ständig von einer Stadt in die andere transportiert wurden. Als grobe Anhaltszahl kann man für Juni 1943 etwa 1.100 und für Oktober 1943 etwa 1.600 Kriegsgefangene in mindestens 43 Kommandos nennen.<sup>71</sup> Die meisten der Kriegsgefangenenlager lagen abseits, auf dem Betriebsgelände, am Stadtrand oder in Industriegebieten und an Bahnanlagen. Trotzdem müssen sie beim Fußmarsch zu ihren Einsatzstellen für die Bewohner der Stadt ständig sichtbar gewesen sein.

Bereits im Frühjahr 1941 hatte eine Reihe von Karlsruher Betrieben ihre eigenen Gefangenenlager eingerichtet, manche auf dem Werksgelände wie die Zellstoffwerke Ettlingen-Maxau und Reichsbahnstellen, die meisten aber in der Nähe ihrer Produktionsstätte. Diese Betriebe waren die Träger der Lager, die für die Erstellung und Einrichtung zu sorgen hatten, denn die Wehrmacht lieferte nur die Gefangenen selbst.

Neben dem Anbieter der "Ware" Kriegsgefangener, der Wehrmacht, den verschiedenen Nachfragern und dem Arbeitsamt als Vermittler, kamen noch andere Institutionen hinzu. Die Bewachung wurde von der Wehrmacht übernommen, für Karlsruhe waren verschiedene Bruchsaler Einheiten des Landeschützen-Batallions 404 zuständig. Als grobe Faustformel kann ein Soldat als Bewacher für zehn Gefangene zugrunde gelegt werden.<sup>72</sup> Eine Rolle

---

<sup>70</sup> StadtAK 5/Grötzingen A 676. Schreiben des Bürgermeisters an das Arbeitsamt vom 29. August 1944 und 26. Januar 1945.

<sup>71</sup> Diese Schätzung beruht auf der Addition der eingesetzten Kriegsgefangenen 1943 in der Rüstungsindustrie im Mai (exakt 538) und Oktober (exakt 943), nach BA-MA RW 20-5/57 und RW 20-5/39, sowie der in StadtAK 1/TBA A 255 für Juli 1943 belegten Zahlen der der Stadtverwaltung unterstellten Kriegsgefangenen (ca. 348) und der Annahme, daß die Zahlen von 1940 aus dem landwirtschaftlichen Bereich (ca. 255), nach GLA 446 Zugang 1987/42 Nr. 16, auch in etwa für 1943 zutreffen. Dabei sind Zahlen aus dem Jahre 1942 für einige sonstige Industriebetriebe mit ca. 250 Gefangenen, nach GLA 446 Zugang 1987/42 Nr. 16, nicht berücksichtigt worden. Siehe auch die Tabellen 17-21 im Anhang.

<sup>72</sup> GLA 446 Zugang 1987/42 Nr. 16.

spielte auch das Staatliche Gesundheitsamt, denn gemäß dem Reichsministerium des Inneren war "die seuchenhygienische Überwachung der Lager der Zivilarbeiter eine der wichtigsten Aufgaben der Gesundheitsämter".<sup>73</sup> In den Lagern traten wegen der unzureichenden sanitären Anlagen immer wieder Verlausungen auf, die ursächlich für die Flecktyphusgefahr waren.<sup>74</sup> Es war zwar vorgesehen, daß die ankommenden Gefangenen in der Entlausungseinrichtung in den Städtischen Krankenanstalten "entseucht" werden sollten. Doch reichte deren geringe Kapazität schon Anfang 1940 nicht mehr aus, so daß die ehemalige Entlausungsanstalt in der Gottesauer Kaserne, an der Wolfartsweierer Straße, instandgesetzt werden mußte. Doch auch deren Kapazität kam schnell an ihre Grenze, so daß die Stadtverwaltung Karlsruhe eine zweite Anstalt auf dem Gelände für veranschlagte 62.000,- RM errichten ließ.<sup>75</sup> Auch deren Kapazitätsgrenze war 1942 erreicht.<sup>76</sup> Zwei statistische Übersichten aus dem Normalbetrieb geben einen Eindruck vom Durchlauf in der Anlage in der Schlachthofstraße<sup>77</sup>:

*Tabelle 5: Tagesdurchlauf am 13. Juli 1942 in der städtischen "Desinfektions- u. Entlausungsanstalt"*

Deutsche Soldaten	120
Frauen aus der Sowjetunion	140
Männer aus der Sowjetunion	120

*Tabelle 6: Durchlauf im Monat Juni 1942 in der städtischen "Desinfektions- und Entlausungsanstalt"*

Deutsche Soldaten	1.273
Sonstige Deutsche (RAD)	195
Franz. Kriegsgefangene	50
Sowjetische Kriegsgefangene	2.499
Sowjetische "Zivilarbeiter"	2.703

Die Entlausungsanstalt war nach dem Prinzip des "reinen" und "unreinen" Bereiches aufgebaut. Die zu Entlausenden kamen auf der einen Seite herein, hatten sich ihrer Kleidung zu entledigen, bei sowjetischen Männern wurden zumeist die Köpfe kahlgeschoren, und anschließend ging es in den Dushraum, danach wurde der Körper mit einem Läusepulver eingepudert. Zwischenzeitlich wurde die Kleidung einem Kochwaschgang unterzogen oder in einer Gaskammer sterilisiert; da dies länger dauerte, mußten die Gefangenen bei kühler Witterung oft lange nackt und frierend dasitzen. Daß der Kochwaschgang oftmals zum

<sup>73</sup> StadtAK 1/H.Reg. A 2998, Erlaß vom 13. Februar 1942.

<sup>74</sup> Ebd., z.B. Bericht vom 12. Februar 1941 über Verlausung in einem großen (ca. 150 Gefangene) Kriegsgefangenenlager in Daxlanden, ebenso über das in der Robert-Wagner-Allee (Durlacher Allee).

<sup>75</sup> StadtAK 1/TBA A/318.

<sup>76</sup> StadtAK 1/H.Reg. A 2998.

<sup>77</sup> StadtAK 1/H.Reg. A 2998.

Schrumpfen der Wäsche führte, mag dann Anlaß zu Spott und Schadenfreude bei vorbeikommenden deutschen Passanten gegeben haben, für die Betroffenen, die nur über wenig Wäsche verfügten, war dies weniger lächerlich.<sup>78</sup>

Nachdem sich das Kriegsgefangenensystem immer mehr ausgedehnt hatte, waren auch immer mehr Lager im gesamten Stadtgebiet erforderlich. Industriebetriebe oder andere Betriebe, die ein Kriegsgefangenenkommando beschäftigten, errichteten eigene Lager im Werksgelände oder in der Nähe. Kleinere Nachfrager bedienten sich aus dem Pool eines Lagerträgers, der die Gefangenen gegen Gebühr weitervermietete. Größter Lagerträger war die Stadtverwaltung Karlsruhe, die "eigene" Kriegsgefangene in ihren Bereichen Müllabfuhr, Straßenreinigung, Straßenunterhaltung, Kanalarbeiten und im Rheinhafen einsetzte.<sup>79</sup> Darüber hinaus setzte die Stadtverwaltung bzw. das dafür federführende Tiefbauamt Kriegsgefangene über den "Normalbetrieb" hinaus zu Hunderten ein, um nach Bombenangriffen Aufräumarbeiten erledigen zu lassen.<sup>80</sup> Für die steigende Zahl "ihrer" Kriegsgefangenen mußte die Stadtverwaltung immer neue Lager einrichten. Im November 1942 richtete das Tiefbauamt, die noch aus dem Ersten Weltkrieg stammenden zwei Baracken in der Karl-Wilhelm-Straße 91<sup>81</sup> zur Unterbringung von 150 Gefangenen ein.<sup>82</sup> Wegen Einrichtungsgegenständen und Bettwäsche bat das Tiefbauamt beim Polizeipräsidenten um Überlassung aus dem dort in Beschlagnahme liegenden Vermögen ehemaliger Karlsruher jüdischer Bürger.<sup>83</sup> Das Tiefbauamt seinerseits vermietete das Lager an das Arbeitsamt für 137,65 RM monatlich für die Unterbringung und nochmals 20,- RM monatlich extra für die Nutzung des Inventars. Offensichtlich beinhaltete dieser Mietzins nicht die städtische Dienstleistung eines vorschriftsmäßig geführten Lagers, denn das Stalag in Offenburg beschwerte sich schon gleich nach der Inbetriebnahme über unzureichende sanitäre Verhältnisse und ungenügende Müllentsorgung.<sup>84</sup> Letzteren Beschwerdegrund schob das Tiefbauamt auf die angeblich ungenügende Sauberkeit der im Lager untergebrachten französischen Gefangenen. Durch einen Luftangriff wurde dieses Lager am 25. April 1944 vollständig zerstört, und die Stadtverwaltung verlor eine Einnahmequelle. Einen gewissen Ausgleich bot das städtische Anwesen in der Kriegsstraße 56, ein kleines Wohnhaus, welches dem Tiefbauamt ab April 1944 als Ausweichlager zur Unterbringung von sowjetischen Kriegsgefangenen diente. Die dort untergebrachten Gefangenen wurden fast ausschließlich zu Aufräumungsarbeiten eingesetzt.<sup>85</sup> Die Herrichtungskosten des

<sup>78</sup> Interview mit L. Kabierske.

<sup>79</sup> StadtAK 1/TBA A 255. Schreiben vom 13. März 1941 an das Arbeitsamt Karlsruhe; StadtAK 1/RHA 171.

<sup>80</sup> Ebd., bspw. überließ das Arbeitsamt dem Tiefbauamt nach dem Luftangriff im September 1942 300 sowjetische Kriegsgefangene. Nach den regelmäßigen Luftangriffen im Jahr 1944 wurden die sowjetischen Aufräumkommandos zum gewohnten Anblick im Stadtbild. Interview mit L. Kabierske.

<sup>81</sup> Heute Teil der Haid-und-Neu-Straße.

<sup>82</sup> StadtAK 1/TBA A 301. Schreiben von Oberbürgermeister Hüsey vom 12. November 1942.

<sup>83</sup> StadtAK 1/TBA A 253. Notiz vom 20. Juli 1942.

<sup>84</sup> Ebd., Beschwerde des Stalags vom 25. November 1942.

<sup>85</sup> StadtAK 1/TBA A 254, Arbeitseinsatzpläne.

Hauses waren mit veranschlagten 460,60 RM – lediglich Kosten für eine verstärkte Tür und etwas Stacheldraht – vergleichsweise billig, wenn man berücksichtigt, daß die Stadt als Lagerträger im Sommer 1943 für die "Arbeitsgemeinschaft der Schrotthändler" drei Baracken für ca. 100 italienische Militärinternierte im Gesamtwert von 75.000 RM errichtete. Die letztgenannten Baracken wurden dann zu einem monatlichen Zins an die Schrotthändler vermietet. In diesem Fall, um nochmals den monetären Gesichtspunkt dieses Teils des Zwangsarbeitersystems zu strapazieren, dürfte die Stadt bis zum Kriegsende wohl kaum die Kosten wieder hereinbekommen haben.

Neben den hier bereits genannten Kriegsgefangenenlagern unterhielt die Stadtverwaltung noch weitere Gefangenenlager im ehemaligen RAD-Lager in Knielingen und in der Robert-Wagner-Allee 29 (Durlacher Allee) sowie zeitweise in der Fautenbruchstraße 11, für das die Stadt erst einmal 8.522,- RM für Bauarbeiten an die Firma Greulich & Co zu bezahlen hatte.<sup>86</sup> Einen Teil der Verpflegung der Gefangenen überließ die Stadt dem privaten Betreiber der Firma "Küche der Karlsruher Kriegsgefangenen-Arbeitskommandos, Karlsruhe-Grünwinkel", Inhaber Richard Wiessner, Kriegsstraße 290, der seinerseits die Verpflegung der Stadt in Rechnung stellte.

Es liegt auf der Hand zu sagen, daß die Stadtverwaltung die Rolle eines idealen Lagerträgers übernommen hatte, von dem dann die vielen kleineren Nachfrager nach Arbeitsleistung von Kriegsgefangenen profitierten. Noch nach Ende des Krieges sah sich die Stadtverwaltung gezwungen, säumigen Mietzins bei verschiedenen Anmietern von Kriegsgefangenen einzutreiben.<sup>87</sup> Daß die Stadtverwaltung hier im Endeffekt das Nachsehen hatte, lag allerdings an der Kriegsniederlage, ansonsten hätten sich die Ausgaben wohl amortisiert.

### **2.3 Massiver Einsatz der zivilen Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen in der Karlsruher Industrie**

Die Einberufungen zur Wehrmacht in der Folge des Überfalls auf die Sowjetunion und die durch die hohen deutschen Menschenlebenverluste entstandenen Zwänge zu immer neuen Aushebungen erschöpften das zur Verfügung stehende Arbeitskräftepotential immer wieder von neuem. Waren im Jahre 1941 etwa 20 Prozent der in der deutschen Gesamtwirtschaft Beschäftigten bereits zum Wehrdienst gezogen worden, so erhöhte sich dieser Prozentsatz bis 1944 auf nahezu 40 Prozent.<sup>88</sup>

Wenn auch keine exakten Statistiken über die Anzahl der zivilen ausländischen Arbeiterinnen und Arbeiter zum Jahresende 1940 und 1941 in der Karlsruher Wirtschaft vorliegen, so läßt sich doch sagen, daß die Anzahl 1940 noch unbedeutend und 1941 immer noch

---

<sup>86</sup> StadtAK 1/TBA A 253.

<sup>87</sup> StadtAK 1/TBA A 256.

<sup>88</sup> Vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 221.

relativ gering war.<sup>89</sup> Bis zum April 1941 waren im Arbeitsamtsbezirk insgesamt erst 19 Anträge auf insgesamt 507 ausländische Arbeitskräfte beim Arbeitsamt gestellt worden.<sup>90</sup>

Zugleich mit den Schwierigkeiten beim Vormarsch in der Sowjetunion im Herbst 1941 stiegen die Arbeitskräfteanforderungen der Betriebe an das Arbeitsamt an. Die 800 vorgesehenen französischen Kriegsgefangenen<sup>91</sup> für sechs Karlsruher Betriebe<sup>92</sup> kamen nur zu einem geringen Teil tatsächlich zur Verteilung an. Das bedeutete, daß mit allen Mitteln Arbeitskräfte hergeholt werden mußten. Dies geschah schließlich dadurch, daß nun der landwirtschaftliche Sektor weniger bedacht wurde. Es bedeutet darüber hinaus einen Sinneswandel im nationalsozialistischen Arbeitseinsatz, wenn auch nur aus dem Zwang der Notwendigkeit, daß nun auch die "rassisch minderwertigen" Arbeitskräfte aus dem Osten in der Industrieproduktion eingesetzt werden sollten. Zudem verschlechterte sich die Produktionslage wegen des Abzugs deutscher Fachkräfte immer mehr, wie das Arbeitsamt Karlsruhe beklagte, und obwohl bis Juni 1942 bereits 2.700 sowjetische Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen dem Arbeitsamtsbezirk Karlsruhe<sup>93</sup> zugeteilt worden waren, klaffte nach der Darstellung des Arbeitsamtes immer noch eine Lücke von 6.110 Kräften.<sup>94</sup> Mittlerweile lief bereits der Apparat des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz (GBA) auf Hochtouren, und in Wellen kamen immer neue Arbeitskräfte aus Polen, der Sowjetunion und auch aus dem Westen an. Wie wahllos Menschen, insbesondere aus dem Osten, in die Waggons zur Deportation nach Deutschland gepfercht wurden, zeigen die Klagen von Arbeitsämtern und Betrieben über den schlechten gesundheitlichen Zustand und das geringe Alter der Ankommenden. So beschwerte sich das Arbeitsamt Karlsruhe beim Landesarbeitsamt über eine "Lieferung" "Ostarbeiter" im Mai 1942, bei der von 330 zur Arbeit vorgesehenen Arbeitskräften 95 unter 16 Jahre alt gewesen seien.<sup>95</sup>

Eine Mitteilung des Karlsruher Arbeitsamtes an die Kriminalpolizei Karlsruhe vom 25. März 1942 weist 1.713 ausländische Männer im Arbeitseinsatz zu diesem Zeitpunkt im gesamten Stadt- und Landbezirk aus.<sup>96</sup> Ein Belegungsplan der im April 1942 im Stadtgebiet bereits bestehenden Lager für ausländische Arbeiterinnen und Arbeiter weist auf 792

---

<sup>89</sup> Zum Vergleich: Für das Reich weist die Statistik der Rüstungsinspektion Oberrhein für den Stichtag 25. September 1941 bereits 2,1 Millionen ausländische "Zivilarbeiter" aus: BA-MA RW 20-5/38. In Baden waren es zum 31. Dezember 1941 29.600 zivile ausländische Männer und Frauen: GLA 460/4, Statistik des Landesarbeitsamtes.

<sup>90</sup> GLA 460/KA/313, interner Vermerk vom 8. April 1941.

<sup>91</sup> GLA 237/28848, Auflistung vom 18. November 1941.

<sup>92</sup> DWM, Haid & Neu, Süddeutsche Arguswerke, Gritzner & Kayser, BMD, Carl Metz.

<sup>93</sup> Der Arbeitsamtsbezirk ging über das Stadtgebiet hinaus und umfaßte in etwa den heutigen Landkreis Karlsruhe.

<sup>94</sup> GLA 237/28811, Lagebericht des Arbeitsamtes Karlsruhe vom 1. Juli 1942.

<sup>95</sup> GLA 460/KA/320, Schreiben vom 29. Mai 1942 über den am 21. Mai im Hauptbahnhof angekommenen Transport.

<sup>96</sup> GLA 460/KA/313, der zusätzliche Anteil an Frauen dürfte wahrscheinlich nicht mehr als 25 Prozent betragen haben, da sich zu diesem Zeitpunkt außer polnischen Menschen vor allem "Westarbeiter" und Arbeitskräfte aus neutralen und verbündeten Staaten darunter befanden.

Männer und 507 Frauen hin, die dort untergebracht waren.<sup>97</sup> Davon kamen 316 Arbeiterinnen und Arbeiter aus den mit Deutschland verbündeten Staaten, 51 sind als sogenannte "Westarbeiter" einzustufen, und 482 stammten aus Polen und 226 bereits aus der Sowjetunion. Darüber hinaus sind in dem Belegplan 162 "Ukrainer" aufgeführt. Diese gesonderte Aufführung weist darauf hin, daß diese Gruppe offensichtlich von den Behörden nicht zu den "Ostarbeitern" gerechnet wurde.

Die Industrie, insbesondere der Rüstungsbereich, sog nun die Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter auf wie ein Schwamm. Elf Karlsruher Betriebe forderten Mitte Juli 1942 zusammen 2.169 "zivlirussische" Arbeitskräfte an.<sup>98</sup> Nur knapp einen Monat später, am 17. August, die Anforderungen waren noch nicht ganz erfüllt, erhöhten die gleichen Firmen ihre Forderungen und weitere 14 Karlsruher Firmen meldeten ihren Bedarf an. Zusammen mit den noch aus der letzten "Bestellung" vom Juli offenen Bedarf forderten 25 Betriebe insgesamt 4.200 Arbeitskräfte an.<sup>99</sup> Die Anforderung war zwar neutral abgefaßt, es war jedoch zu diesem Zeitpunkt klar, daß der Bedarf nur durch ausländische Kräfte gedeckt werden konnte. So stellte das Landesarbeitsamt Südwest gegenüber dem Badischen Finanzministerium den Mangel von 25.000 bis 28.000 Arbeitskräften in Baden fest und folgte:

*"Sowohl in Baden wie im Elsaß kann der Bedarf eigentlich nur gedeckt werden durch den raschen Einsatz von ausländischen Arbeitskräften."*<sup>100</sup>

Ende September desselben Jahres forderten fünf Karlsruher Betriebe nochmals 508 Arbeitskräfte aus Frankreich an.<sup>101</sup>

Aufgrund fehlender Unterlagen können exakte Angaben darüber, wieviele Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter zu bestimmten Zeitpunkten während des Krieges in der Stadt arbeiten mußten, nicht gemacht werden. Als Behelf müssen die verfügbaren Angaben dienen, die die Verteilung auf die von der Wehrmacht als direkte Rüstungsbetriebe eingestuft Firmen zeigen.<sup>102</sup> Demnach waren zum 30. September 1942 insgesamt allein 2.912 Ausländer und zusätzlich 386 Kriegsgefangene in neun Karlsruher Rüstungsbetrieben. Die trotz aller Widrigkeiten "erfolgreiche" Arbeit der für die Deportation in den besetzten Ländern zuständigen Stellen zeigte der weitere Verlauf, in dem kontinuierlich immer mehr Menschen auch nach Karlsruhe gepreßt wurden, was im Sommer 1944, zeitgleich mit dem

---

<sup>97</sup> Ebd., Bericht des Karlsruher Arbeitsamtes an das Landesarbeitsamt Südwest vom 17. April 1942. Zu den Lagern in der Stadt siehe auch die Tabellen 14 und 15 im Anhang.

<sup>98</sup> GLA 460/20, Aktenvermerk vom 24. Juli 1942 über fernmündliche Bestellung des Arbeitsamts Karlsruhe beim Landesarbeitsamt. Genschow & Co (193), Geiger (5), Gritzner & Kayser (450), Junker & Ruh (100), Markstahler & Barth (40), Haid & Neu (70), J.B. Rombach (13), Süddeutsche Arguswerke (268), Zahnradfabrik (50), DWM (974) und Reichsbahnausbesserungswerk (66).

<sup>99</sup> Ebd., Schreiben des Landesarbeitsamts an den Wehrkreisbeauftragten V vom 17. August 1942.

<sup>100</sup> GLA 237/28850, Schreiben vom 28. Dezember 1942.

<sup>101</sup> GLA 460/KA/316, Schreiben des Arbeitsamts Karlsruhe an das Landesarbeitsamt vom 29. September 1942 und Vermerk vom 4. Oktober 1942. BMD, Junker & Ruh, Gela, Geiger, Reichsbahn.

<sup>102</sup> Siehe Anhang, Tabellen 13 a-h, die von September 1942 bis Juni 1944 ein dichtes Bild über den Ausländer-einsatz in Karlsruher Rüstungsbetrieben vermitteln.

größten Rüstungsausstoß, seinen Höhepunkt erreichte. Zu diesem Zeitpunkt hatten in 15 Karlsruher Rüstungsbetrieben 5.921 ausländische Männer und Frauen und dazu noch 710 Kriegsgefangene arbeiten müssen. In manchen Betrieben stellten die Ausländer 40 Prozent der Belegschaft, in der Waffenschmiede Mauser-Werke sogar nahezu 60 Prozent. Der Anteil, der davon aus mit Deutschland verbündeten Staaten stammte, ist nicht zu benennen. Der quantitative Befund über die während des gesamten Krieges in Karlsruhe, schwerpunktmäßig aber erst seit 1941/42, eingesetzten Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter betrug über 17.000, der über die aus neutralen oder mit dem nationalsozialistischen Deutschland verbündeten Ländern dagegen nur etwa rund 650 Menschen.<sup>103</sup>

#### 2.4 Unterbringung der Zwangsarbeiter. Ausländerlager überall in der Stadt

"Durch den stärkeren Zustrom ausländischer Arbeitskräfte wurde die Frage der Unterbringungsmöglichkeiten immer brennender", beschrieb die Rüstungsinspektion Oberrhein im Frühjahr 1942 knapp ein dringliches Problem des Ausländereinsatzes, um zugleich auch den Weg der Lösung mitzuteilen:

*"Gegenwärtig gibt es in der Unterbringungsfrage hauptsächlich zwei Arten der Lösung*

- 1.) *die Erstellung der Baracken durch einzelne Betriebe oder durch Lagergemeinschaften, zu denen sich mehrere Betriebe zusammengeschlossen haben, oder durch die Stadtverwaltungen in Zusammenarbeit mit der Außenstelle der Abt. Rüstungsausbau,*
- 2.) *die Bereitstellung bzw. der Ausbau von vorhandenen Unterkünften mit dem Ziele, die ausländischen Arbeitskräfte darin behelfsmäßig oder dauernd unterzubringen.*"<sup>104</sup>

Die außerordentlich angestiegene Zahl der ins Reich deportierten ausländischen Menschen brachte immer weitere Probleme in der Bereitstellung von Infrastruktur mit sich, um das Ziel, die Ausnutzung erbeuteter Arbeitskraft für einen nationalsozialistischen Sieg, zu garantieren. Die Formulierung *"hauptsächlich"* deutet darauf hin, daß es neben der Lagerunterbringung auch andere Lösungen gab. Auf dem Lande waren zivile Zwangsarbeiter häufig an ihrer Arbeitsstelle untergebracht. Auch in der Städten gab es eine nicht unerhebliche Zahl von in Privatquartieren untergebrachten ausländischen Arbeiterinnen und Arbeitern, in der Hauptsache "Westarbeiter". Diejenigen Kleinbetriebe, die nicht unter die Schließungsorder "kriegsunwichtiger" Firmen fielen und denen vom Arbeitsamt Arbeitskraftbedarf zugestanden worden war, konnten ebenfalls auf ausländische Arbeitskräfte zugreifen. Jeder Einsatz wurde vom Arbeitsamt, in Groß- wie Kleinbetrieben nur bei gesicherter Unterkunft, befürwortet. Aus diesem Grund lebten auch in der Stadt Karlsruhe

<sup>103</sup> Siehe Anhang Tabellen 9 und 10.

<sup>104</sup> BA-MA RW 20-5/52b, Lagebericht vom 1. April - 31. Mai 1942.

einige hundert ausländische Arbeitskräfte direkt bei ihren Arbeitgebern oder in von diesen in der Nähe besorgten Unterkünften. Eine genaue Übersicht darüber ist nicht zu erhalten, man kann aber darunter sowohl eine Besenkammer als auch ein Privatzimmer, belegt mit ein oder zwei Personen, verstehen.<sup>105</sup>

Diese Art der Unterkunft war den Behörden, den Parteistellen und der mit der Überwachung per se betrauten Polizei, ständig ein Dorn im Auge. Aus ihrer Sicht bedeutete das natürlich eine lückenhaftere Überwachung. Zudem erfüllte diese Stellen die Vorstellung mit Sorge, daß ein nahes Zusammenleben von Deutschen und Ausländern die ersteren vergessen lassen könnte, daß sie doch ein Herrenvolk seien und daß das, was sich "Reinhaltung des Blutes" nannte, mißlingen könnte.

Auf der Schaffung von Lagern für die ausländischen "Zivilarbeiter" lag nicht zuletzt aus diesen überwachungstechnischen Gründen das Hauptaugenmerk. Bereits im Frühjahr 1942 bestanden an vielen Stellen in der Stadt solche Lager.<sup>106</sup> Das größte unterhielt die DWM in der Lessingstraße 37a mit 508 Bewohnern aus Kroatien und Polen. Dies war ein Barackenlager. Ansonsten wurden viele Lager in Räumen von Gastwirtschaften eingerichtet, wo in Nebensälen Stockbetten und Spinde aufgestellt wurden. Einige Betriebe brachten die ausländischen Arbeiter in Lagern auf dem Betriebsgelände unter. Im April 1942 befanden sich nachweisbar 30 solcher Lager mit 1.274 Belegungen in Karlsruhe.<sup>107</sup>

In Karlsruhe gründeten gemäß den Vorgaben unter Federführung des Arbeitsamtes und der DAF im Januar 1942 Vertreter der Firmen DWM, Junker & Ruh, J. B. Rombach, Pfannkuch, Süddeutsche Arguswerke, Carl Metz, Wäscherei Schorpp, Gela, Verband der Kohlenhändler von Karlsruhe zusammen mit Vertretern der DAF und des Arbeitsamtes eine lockere Arbeitsgemeinschaft, die im Mai desselben Jahres als Verein "Arbeitsgemeinschaft der Betriebe zur Unterbringung und Versorgung von ausländischen Arbeitskräften e.V." fest konstituiert wurde, deren einziger Zweck die organisierte Errichtung von Lagern und gemeinsame Bewerkstelligung der Versorgung der zivilen Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter war.<sup>108</sup> Ihr gehörten bald fast alle Betriebe in der Stadt an, zum Jahresende 1942 waren es 238, die Ausländer beschäftigten.<sup>109</sup> Sie fungierte als Ansprechpartner für die staatlichen Behörden in allen Fragen dieser Beschäftigung. Folglich wurden zu den Vorstandssitzungen dieser vereinsrechtlich organisierten Ausländerbeschäftiger das Gewerbeaufsichtsamt, das Polizeipräsidium, das Gesundheitsamt und das Wirtschafts- und Ernährungsamt zugezogen. Die Gründer der "Arbeitsgemeinschaft" gehörten alle zu den

---

<sup>105</sup> Interview mit H. Copier, er schätzte seine private Besenkammer wesentlich mehr als die Lagermassenunterkunft im Festsaal der "Walhalla". Interview mit L. Kabierske, sie berichtet von russischen oder ukrainischen Frauen, die bei ihrem Arbeitgeber, einem Lebensmittelhändler, ein Privatzimmer gehabt hätten.

<sup>106</sup> Das folgende aus GLA 460/KA/313, Schreiben des Arbeitsamts Karlsruhe an das Landesarbeitsamt Südwest vom 17. April 1942.

<sup>107</sup> Siehe hierzu Tabelle 14 im Anhang.

<sup>108</sup> Im folgenden "Arbeitsgemeinschaft" genannt. StadtAK 8/StS 13/607, Satzung der "Arbeitsgemeinschaft" vom 20. Mai 1942.

<sup>109</sup> StadtAK 1/POA 2/1666, Jahresbericht der "Arbeitsgemeinschaft" 1942.

Unternehmen mit einem sehr hohen Ausländeranteil. Insbesondere für kleinere Betriebe, die die notwendige Organisation von Lager und Verpflegung nicht leisten konnten oder wollten, war diese Zweckeinrichtung unumgänglich. Die großen Betriebe schufen damit sozusagen, buchhaltungstechnisch gesehen, die Verlagerung eines Unkostenfaktors in den externen Unternehmensbereich. Nach heutigen "modernen" wirtschaftlichen Kriterien ließe sich das als "Lean Managment" umschreiben. Von der Struktur her betrachtet, war der Verein nahezu vollkommen vom Vorstand aus dominiert, welchem wiederum sechs Vertreter der Großbetriebe angehörten, der in fast allen Fragen völlig selbständig handeln konnte.<sup>110</sup> Damit waren die Belange der dominierenden Betriebe abgesichert, kleinere Betriebe dürften aber im Schlepptau dieser Großen ebenfalls Nutzen gezogen haben.

Die "Arbeitsgemeinschaft" bildete das effiziente Verbindungsglied zu allen mit dem Ausländereinsatz betrauten Stellen. Regelmäßig fanden Besprechungen mit der DAF, dem Arbeitsamt, dem Polizeipräsidium, der Gestapo, dem Gesundheitsamt, der Stadtverwaltung, dem Ernährungs- und Wirtschaftsamt, der Kassenärztlichen Vereinigung etc. statt.<sup>111</sup>

Ein Betrieb zahlte zu Anfang monatlich 6,- RM pro beschäftigten Ausländer als Mitgliedsbeitrag in die Vereinskasse und konnte damit, wenn er wollte, denn zusätzlichen Sorgaufwendungen stand nichts im Wege, alle notwendigen Ausgaben, die sich aus dem Ausländereinsatz ergaben, damit abgelden. Nachdem die Phase des umfangreichen Lagerausbaus abgeschlossen war, wurde dieser Satz auf monatlich 2,- RM gesenkt und Betriebe, die reine Betriebslager unterhielten, wurden ganz befreit.<sup>112</sup> Stolz vermerkt der Geschäftsbericht der "Arbeitsgemeinschaft" für das Jahr 1942, daß *"sich die einzelnen Lager absolut finanziell tragen"*.<sup>113</sup>

Eine weitergehende genauere Beleuchtung dieser "Arbeitsgemeinschaft" ist nicht möglich, da außer Satzung, Geschäftsbericht des Jahres 1942 und vier Rundschreiben keinerlei weiteren Zeugnisse ihres Wirkens mehr vorgefunden werden konnten. Berücksichtigt man, daß im Jahre 1943 nur fünf Rundschreiben an die Mitgliedsfirmen herausgingen und diese lediglich rein geschäftlich informativen Charakter besaßen, wird deutlich, daß die "Arbeitsgemeinschaft" im Zwangsarbeitersystem den Part der geschäftsmäßigen Organisation einnahm.

Im Juni 1942 hatte der GBA in einer höchsten Weisung die Sofortaktion zur Beschaffung von Behelfsunterkünften für Ausländer als vordringlichste Frage eingestuft und sämtliche ihm unterstellten Behörden zur reibungslosen Zusammenarbeit verpflichtet.<sup>114</sup>

In Karlsruhe war es zunächst das Arbeitsamt, das bei dieser Aufgabe die Führung übernahm. In einer Konferenz auf höchster Ebene am 23. Juni 1942, an der nur die Arbeitsamtsleiter Otto Denninger und Karl Ackermann, der Kreisvertreter der DAF und der

---

<sup>110</sup> StadtAK 8/StS 13/607, Geschäftsordnung für den Vorstand der "Arbeitsgemeinschaft" vom 10. Januar 1943.

<sup>111</sup> StadtAK 1/POA 2/1666, Geschäftsbericht der "Arbeitsgemeinschaft" 1942.

<sup>112</sup> StadtAK, Rundschreiben der "Arbeitsgemeinschaft" Nr. 5/43 vom 18. Dezember 1943.

<sup>113</sup> StadtAK 1/POA 2/1666, Geschäftsbericht der "Arbeitsgemeinschaft" 1942.

<sup>114</sup> Runderlaß Nr. Va 5780/1359 vom 20. Juni 1942 in GLA 460/KA/314.

Oberbürgermeister Oskar Hüsey teilnahmen, wurde darüber befunden, wie der künftige Lagerausbau vonstatten gehen sollte. Es könne, wie der Arbeitsamtsleiter Denninger ausführte, *"nicht jeder Firma, die Ausländer aufnehme, überlassen bleiben, Lager zu errichten, wo diese es gerade für zweckmäßig finde. Aus hygienischen und polizeilichen Gründen sei es notwendig, hier lenkend einzugreifen"*.<sup>115</sup>

Hüsey erklärte sich in diesem Zusammenhang als Vertreter der Stadtverwaltung bereit, federführend mitzuwirken, der "Arbeitsgemeinschaft" beizutreten und zugleich eines von zwei in Aussicht genommenen Barackenlagern, bestehend aus je 6 Wohn-, einer Wirtschafts-, einer Wasch- und einer Abortbaracke zum veranschlagten Preis von 80-90.000 RM für ein Lager zu übernehmen, das dann an die "Arbeitsgemeinschaft" vermietet werden sollte. Damit übernahm die Stadt auch hier, wie bei den Kriegsgefangenenlagern, größere Aufgaben, als es ihr nach der Menge der von ihr selbst eingesetzten "Zivilausländern" zugestanden hätte, denn diese hatte sie größtenteils in eigenen Unterkünften, wie z.B. die meisten ihrer niederländischen Arbeiter in der Karl-Friedrich-Straße 23 untergebracht. Die Bereitschaft der Stadtverwaltung zum Beitritt in die "Arbeitsgemeinschaft" in der erwähnten Sitzung mußte von dieser jedoch noch mehrmals angemahnt werden, und erst nachdem der Stadt Sonderbedingungen, 1,50 RM Beitrag pro beschäftigten Ausländer anstelle von 2,- RM, eingeräumt worden waren, trat sie im Juli 1943 bei.<sup>116</sup> Unterlagen, die Aufschluß über den Entscheidungsfindungsprozeß geben könnten, fehlen, insofern bleibt die Vermutung eine Hypothese, daß sich die Stadtverwaltung sträubte, über ihre bereits weitreichende Einbindung in das Zwangsarbeitssystem hinaus, für die Betriebe immer mehr Infrastruktur für deren Bedürfnisse bereitzustellen – nicht aus Skrupel, sondern eher aus finanziellen Erwägungen.

Wegen fehlender Unterlagen läßt sich das in der Sitzung vom Juni 1942 verabredete städtische Projekt nicht weiter verfolgen – sicher ist, daß Anfang Juli zwei Baracken zum Versand an das Karlsruher Arbeitsamt bereitstanden.<sup>117</sup> In jedem Fall wurden kurz nach dieser Initialsitzung mit dem Arbeitsamt fünf Karlsruher Zimmermanns- und Schreinerbetriebe mit der Durchführung der notwendigen Arbeiten bei der Barackenaufstellung beauftragt.<sup>118</sup>

Im Herbst des Jahres 1942 zeigte sich, daß die formale Aufgabe erfüllt worden war. Nach einer wahrscheinlich unvollständigen Auflistung des Arbeitsamts Karlsruhe<sup>119</sup> gab es nun 41 Lager in der Stadt, die mittlerweile so vergrößert worden waren, daß 4.157 zivile Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter darin untergebracht waren. Das größte Barackenlager befand sich im Westen der Stadt, in der Hardeckstraße am Westbahnhof in Grünwinkel,

<sup>115</sup> Das folgende aus GLA 460/KA/314. Aktennotiz des Arbeitsamts vom 24. Juni 1942.

<sup>116</sup> StadtAK 1/POA 2/1666, Antrag vom 9. Juli 1943.

<sup>117</sup> Ebd., handschriftliche Notiz vom 8. Juli 1942.

<sup>118</sup> GLA 460/KA/320, Schreiben der Innung der Zimmermeister vom 9. Juli 1942.

<sup>119</sup> So fehlt bspw. die Nennung des nachweislich immer noch existierenden Lagers in der Lessingstr. 37a. GLA 4607KA/302, Schreiben des Arbeitsamts Karlsruhe an das Landesarbeitsamt vom 19. und 28. Oktober 1942.

und wurde von der DWM betrieben, die dort im Oktober 1942 1.047 Menschen, ausschließlich Polen und Russen, hielt.

Die Anweisung des GBA, wonach *"die Unterkünfte bei der Eilbedürftigkeit der Aktion zwar behelfsmäßig sein [müssen], [...] aber entscheidender Wert darauf [gelegt werden sollte], daß trotzdem die Unterbringung menschenwürdig ist und daß in dieser Richtung alles Erforderliche trotz der Kürze der Zeit geschieht"*,<sup>120</sup> kann allenfalls als Schutzbehauptung gelten, eher aber noch als das was sie war – eine Lüge. Bei Massenunterkünften dieser Art in einfachsten Holzbaracken, mußte es jedem Beteiligten klar sein, daß hier die Würde von Menschen auf der Strecke blieb, abgesehen von den unzureichenden Schutzeigenschaften solcher Baulichkeiten bei schlechter Witterung. So war es nur folgerichtig, daß überall und auch ausdrücklich über Karlsruhe von großen Problemen bei der Unterbringung der "Fremdarbeiter" in den Berichten des SD berichtet wurde. Danach waren die Schlafräume in solchen Baracken zu groß und ließen sich nur ungenügend heizen, abgesehen davon, daß sowieso kaum Brennholz an "Fremdarbeiter" abgegeben wurde; durch die fugenhaften, nur für den Sommer ausgelegten, Baracken strich der Wind.<sup>121</sup> Fälle von Verlausungen und Verdacht auf Fleckfieber waren bei den unzureichenden hygienischen Verhältnissen an der Tagesordnung.<sup>122</sup>

Im Frühjahr 1943 wurde von der "Arbeitsgemeinschaft" die Errichtung eines speziellen "Westarbeiterlagers" vorgesehen, in dem nur Ehepaare und Frauen untergebracht werden sollten.<sup>123</sup> Zum Herbst desselben Jahres konnte die Durchführung des Vorhabens im Gasthaus "Zum Hirsch" in der Durmersheimer Straße 68 in Grünwinkel vermeldet werden.<sup>124</sup> Ob der Plan der "Arbeitsgemeinschaft" für 1943 realisiert wurde, in der Rheinstraße ein weiteres Barackenlager zu errichten, läßt sich mangels Unterlagen nicht klären.<sup>125</sup>

### 3. Exkurs: Rassistische Hierarchisierung der "Arbeitsvölker"

Nachdem die Nationalsozialisten den Krieg begonnen hatten, wurde er, abgesehen von den weitgespannten expansionistischen Zielen, zum Exerzierfeld ihrer rassistischen Weltanschauung. Ganz oben standen in deren abstruser Rangskala die "germanischen Völker", ganz unten die Juden, deren Vernichtung in Europa eines der Hauptziele darstellte.

Die Behandlung der ausländischen Arbeitskräfte in Deutschland spiegelte die Rangstufe wider, die den Menschen der europäischen Länder in der rassistischen Skala des Na-

<sup>120</sup> GLA 460/KA/314, Schnellbrief des GBA an die Präsidenten der Landesarbeitsämter vom 20. Juni 1942.

<sup>121</sup> Heinz Boberach (Hrsg.): *Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938-1945*. Herrsching 1984. Bericht vom 12. Oktober 1942, S. 4327.

<sup>122</sup> StadtAK 1/Polizei 1376, hier finden sich für 1942 und 1943 verschiedene Fälle, bei denen das Gesundheitsamt eingeschaltet wurde.

<sup>123</sup> StadtAK 1/POA 2/1666, Rundschreiben Nr. 1 der "Arbeitsgemeinschaft" vom 26. Mai 1943.

<sup>124</sup> StadtAK 8/StS 13/607, Rundschreiben der "Arbeitsgemeinschaft" Nr. 4/43 vom 20. November 1943.

<sup>125</sup> StadtAK 1/POA 2/1666, Jahresbericht der "Arbeitsgemeinschaft" 1942.

tionalsozialismus zgedacht wurde. Zugleich zeigte sich darin auch die von den Nationalsozialisten vorgestellte europäische Nachkriegsordnung, in der das siegreiche Deutschland über die Wirtschaftskraft aller besiegten Länder verfügen sollte, wobei zusätzlich im Osten dezimierte koloniale "Hilfsvölker" für deutsche Interessen ausgenutzt werden sollten.

### 3.1 "Westarbeiter", "Artgleiche", Verbündete und Neutrale

Bis zum Scheitern des Blitzkriegskonzepts im Herbst 1941 befanden sich rund 300.000 zivile Arbeitskräfte aus den besetzten Westländern im Deutschen Reich. Die Mehrzahl waren über Vermittlungsbüros des Herkunftslandes oder der eingerichteten deutschen Werbebüros Angeworbene.<sup>126</sup> Die dadurch in das Reich gekommenen französischen, belgischen, niederländischen, auch dänischen und norwegischen Arbeiter, seltener Arbeiterinnen, wurden de jure dem deutschen Arbeitsrecht gleichgestellt. Das gleiche galt für die Arbeitskräfte aus den durch Bündnis verpflichteten Staaten Italien, Bulgarien, Rumänien, Kroatien, Slowakei und den neutralen Ländern wie Spanien und der Schweiz. Bei letzteren konnte sogar von einer relativen Privilegierung gesprochen werden, weil die Behörden aus außenpolitisch bedingter Rücksichtnahme mit Sanktionen im Fall von "Aufsässigkeit" und sogenannten Arbeitsvertragsbrüchen zurückhaltender verfahren. Bei den "Westarbeitern" blieb bis zum Frühjahr 1942, von der rein administrativ sozialtechnischen Seite aus betrachtet, als Hindernis beim Arbeitseinsatz die Diskrepanz zwischen den Versprechungen bei Löhnen und Einsatzbedingungen und den tatsächlich vorgefundenen Verhältnissen, die diese Versprechungen nicht einlösten. Als bedrückend wurde empfunden, daß oft Tätigkeiten unterhalb des Qualifikationsniveaus ausgeübt werden mußten und so zusätzlich zu den Abgaben an deutsche Organisationen, für Kost und Logis, das Einkommensniveau gedrückt wurde. Hinzu kam das Fehlen des gewohnten Vereinigungsrechts, um sich gegen mißfallende Zustände wehren zu können. Die meisten Arbeitskräfte aus den besetzten Westländern hatten Arbeitskontrakte für bis zu eineinhalb Jahren abgeschlossen, in Dänemark sogar häufig nur über sechs bis neun Monate. Sofern sie konnten, verlängerten die meisten nicht mehr, und die Zahl der "Arbeitsvertragsbrüchigen" war recht hoch. Während das Verhalten gegenüber den Polen und später den sowjetischen Arbeitskräften klar bestimmt war, schwankte es gegenüber den sogenannten "Westarbeitern" beträchtlich. Die oben genannte Gleichstellung betraf die zivilen Arbeitskräfte; die Kriegsgefangenen unterstanden dem Oberkommando der Wehrmacht, doch galt auch hier, daß die Bestimmungen der Genfer Konvention zur Behandlung von Kriegsgefangenen bei westlichen Kriegsgefangenen einigermaßen beachtet wurden. Zugleich kam den verschiedenen Ebenen einer populären Abneigung des "Fremden", des "Anderen" in der deutschen Bevölkerung Bedeutung zu. Alte Ressentiments gegen die Besiegten, insbesondere gegenüber Frank-

<sup>126</sup> Der Frage der Zusammenarbeit zwischen deutschen und einheimischen Behörden und damit der Frage nach Kollaboration und "administrativem Widerstand" soll hier nicht nachgegangen werden. Dazu finden sich bei Herbert: Europa und der "Reichseinsatz", für viele Herkunftsländer detaillierte Schilderungen.

reich, entluden sich, und dazu kam, verstärkt durch das bestehende Mangelwesen in der Versorgung, das Gefühl einer ständigen Benachteiligung. Ausländer galten vielen Deutschen als lästig, meinte man doch, die knappen Ressourcen an Lebensmitteln, Verkehrsmitteln etc. mit ihnen teilen zu müssen. Es war wiederum der Reichsführer-SS, der den Unsicherheiten im Umgang mit einem Runderlaß vom 14. Januar 1941 begegnen wollte. Darin wurde bei den "Westarbeitern" unterschieden zwischen Ausländern germanischer Abstammung: Holländern, Dänen, Norwegern, Flamen und fremdvölkischer Abstammung: Franzosen, Wallonen, sowie allen anderen Nationalitäten, die vorher in diesen Ländern bereits als Immigranten gearbeitet und gelebt hatten. Darin wurde auch bestimmt, daß "germanisch Abstämmige" im Gegensatz zu den "fremdvölkischen" auch in Privatquartieren untergebracht werden könnten und daß sie bei "Arbeitsunlust" und "Widersetzlichkeiten" zunächst zu belehren und zu ermahnen seien und dann als Höchststrafe Arbeits-erziehungslager verhängt werden sollte, während "Fremdvölkische" der Gestapo zur Einweisung in ein Konzentrationslager übergeben werden sollten.<sup>127</sup>

Von dem fiktiven Bild des freiwilligen Einsatzes hatte sich das NS-Regime gegenüber den Arbeitskräften aus dem Westen seit dem Frühjahr 1942 immer schneller entfernt. Die vom GBA aus der Zwangslage heraus aufgelegten "Anwerbungs"-Programme ließen sich nur noch mit immer rigideren Zwangsmaßnahmen in den besetzten Gebieten durchführen, bis hin zu Razzien, bei denen alle Arbeitsfähigen eingesammelt wurden. Zwar galt auch jetzt noch das Prinzip der Gleichstellung zu deutschen Arbeitnehmern und der Bewegungsmöglichkeit wie für Deutsche, doch bedingten die Zwangsmaßnahmen automatisch eine härtere Gangart bei der routinemäßigen Überwachung der Ausländer.

Das Beispiel Italiens, nach dem Abfall als Achsenmacht am 8. September 1943, zeigt, wie rigoros sich die Bedingungen ändern konnten, wenn politische Erwägungen wegfielen und nur noch die rassistische Bewertung übrigblieb. Rund 650.000 italienische Soldaten wurden als Militärinternierte – de facto Kriegsgefangene, jedoch ohne Schutz der Genfer Konvention – zum Arbeitseinsatz nach Deutschland verbracht. Ihnen gegenüber entlud sich der Haß der staatlichen Stellen und der populäre Rassismus wegen des militärischen Seitenwechsels Italiens, aber auch wegen der bis dahin wirksamen Besserstellung italienischer Arbeitskräfte, obwohl sie nach rasseideologischer Überzeugung "unten" anzusiedeln gewesen wären. Somit waren die italienischen Militärinternierten auf den untersten Rang der rassistischen Werteskala gesunken, vergleichbar mit dem der Polen und sowjetischen Menschen, die Sterberate war die höchste unter den westlichen Kriegsgefangenen.<sup>128</sup>

### 3.2 Polen und "Ostarbeiter"

Von Beginn des Krieges an legte das NS-Regime gegenüber den "Ostvölkern" wenig

<sup>127</sup> Vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 100.

<sup>128</sup> Vgl. Luigi Cajani: Die italienischen Militär-Internierten in Deutschland., in: Herbert: Europa und der "Reichseinsatz", S. 308.

Hemmungen an den Tag. Noch im September 1939 wurde für polnische landwirtschaftliche Kräfte die allgemeine Arbeitsverpflichtung verkündet.<sup>129</sup> Dennoch behielt das schnell einsetzende Anwerbeyesystem im besetzten Polen noch Züge des traditionellen Saisonarbeitersystems, allerdings zunehmend zugespitzt durch den Zwang, sich als Arbeitskraft verdingen zu müssen, um die Existenzgrundlage zu erhalten. Bis Ende Dezember 1939 hatten sich so rund 40.000 zivile polnische Kräfte für den "Reichseinsatz" anwerben lassen.<sup>130</sup> Im Januar 1940 erging die Anforderung nach 1 Million polnischer Arbeitskräfte aus dem Generalgouvernement für das Reich, und im selben Jahr begann ein Rekrutierungssystem, das am präzisesten mit dem Begriff "Menschenjagd" beschrieben ist.<sup>131</sup> In der NS-Führung wurden frühzeitig Überlegungen zur Behandlung dieses "slawischen Untervolkes" angestellt. Den Rahmen, innerhalb dem künftig die uneinheitlichen Bestimmungen zum Einsatz von polnischen Menschen auf eine gemeinsame Grundlage gestellt wurden, gaben die berüchtigten Erlasse vom 8. März 1940 ab.<sup>132</sup> Dieses Sammelpaket von Erlassen des Beauftragten für den Vierjahresplan Hermann Göring und des Reichsführers-SS Heinrich Himmler an die verschiedenen Ebenen der mit dem Einsatz betrauten Behörden, Dienststellen und Betrieben markierte einen radikalen Wendepunkt in der traditionellen Ausländerbeschäftigung. Polen wurden als "*fürherloses Arbeitsvolk*" betrachtet, das Deutschland "*Arbeiter für besondere Arbeitsvorkommen stellen*"<sup>133</sup> sollte. In den Erlassen spiegelte sich das rassistische Weltbild des NS-Regimes wider. Grundprinzip war das rasseideologische Interesse, eine Gruppe von Arbeitssklaven zu definieren, die weit unterhalb des deutschen "Herrenvolkes" angesiedelt sein sollten und zugleich ein System von "Rassentrennung" zu errichten. Dem Widerspruch in sich, eine vollkommene Trennung vorzunehmen und zugleich diese Menschen in großer Zahl zum Arbeitseinsatz in das Reich zu deportieren, wohnte die sozialtechnische Logik inne, die Behandlung unter Ausschluß jeglicher zivilisierter Normen zu regeln. Vor Arbeitsantritt wurden polnischen Arbeitskräften in Kurzform die Verhaltensrichtlinien vorgetragen. Verboten war ihnen, den Aufenthaltsort zu verlassen, ebenso das Aufhalten außerhalb der Arbeitsverrichtung bei Deutschen und der gesellige Verkehr mit Deutschen – das schloß den Besuch von deutschen Gaststätten ebenso ein wie den gemeinsamen Gottesdienst. Bei allen Formen nichtkonformen Verhaltens am Arbeitsplatz stand die Drohung mit der Gestapo und mindestens der Einweisung in ein Konzentrationslager. "*Wer mit einer deutschen Frau oder einem deutschen Mann geschlechtlich verkehrt oder sich sonst unsittlich nähert, wird mit dem*

<sup>129</sup> Herbert: Fremdarbeiter, S. 83.

<sup>130</sup> Ebd., S. 87.

<sup>131</sup> Vgl. Einführung Luczak: Documenta Occupationis Bd. IX, deutsch S. LXXXII - CVI.

Ders.: Polnische Arbeiter im nationalsozialistischen Deutschland während des Zweiten Weltkrieges. Entwicklung und Aufgaben der polnischen Forschung, in: Herbert (Hrsg.): Europa und der "Reichseinsatz", S. 90-105. Vgl. auch Herbert: Fremdarbeiter, S. 86.

<sup>132</sup> Luczak: Documenta Occupationis, Bd. IX; die Dokumente Nr. 15 bis 18 geben die grundlegenden Erlasse vom 8. März 1940 wieder.

<sup>133</sup> Denkschrift Himmlers an Hitler vom 28. Mai 1940, vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 75.

*Tode bestraft*",<sup>134</sup> so wurden den polnischen Männern und Frauen knapp die Vorstellungen der Rassewächter zur "Reinhaltung des deutschen Blutes" mitgeteilt. Die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel war nur zur Erfüllung ihres Arbeitsauftrags erlaubt. Die strikte Trennung von Deutschen sollte mit dem obligatorischen Tragen eines besonderen Kennzeichens, das sie als Polen auswies, bewerkstelligt werden – ein violettes "P" auf gelbem Grund nahm die Kennzeichnung einer anderen Gruppe, jüdischer Menschen, ab dem September 1941 bereits vorweg.

Gegenüber den Menschen aus der Sowjetunion war von Beginn an jede Form von Menschlichkeit fallengelassen worden. Gestapochof Heydrich führte in einer Besprechung vor Vertretern von Arbeitsämtern aus, daß *"die russischen Arbeiter im Reich als Zivilgefangene unter Bewachung in Lagern gehalten [werden], sie werden auch nicht in Rußland angeworben, sondern zwangsmäßig ins Reich überführt"*.<sup>135</sup> So wie der Krieg gegen die Sowjetunion von Anfang an als Vernichtungskrieg geplant war, so wurde seit der Erkenntnis Ende 1941, daß nur durch massenhaften Arbeitseinsatz von "Ostarbeitern" der Krieg weiter geführt werden könne, mit diesen Menschen verfahren. Das absichtsvolle Sterbenlassen von Millionen sowjetischer Kriegsgefangener in den ersten Kriegsmonaten<sup>136</sup> hatte den Menschen in den besetzten Gebieten schnell verdeutlicht, was sie zu erwarten hatten, und größere Bereitschaft zur "freiwilligen" Anwerbung rasch absinken lassen.<sup>137</sup> Die "Ostarbeiter"-Erlasse<sup>138</sup> vom 20. Februar 1942 legten die Behandlung fest. Aus "rassischen" Gründen erfolgte die Einstufung der Arbeitskräfte aus der Sowjetunion noch unter denen aus Polen. War Polen noch bis 20.<sup>00</sup> bzw. 21.<sup>00</sup> Uhr Ausgang eingeräumt, so sollte er bei sowjetischen Arbeitskräften ganz wegfallen. Bezogen Polen bereits Arbeitsentgelt unter dem von vergleichbaren Deutschen, so war für Russen abermals ein Abschlag festgelegt.<sup>139</sup> Im Gegensatz zu Polen sollten sie auch von den Beiträgen zur Sozialversicherung ausgeschlossen bleiben. Als Kennzeichen hatten sie ein 80 x 87 mm großes Kennzeichen, weißes "OST" auf blauem Hintergrund mit weißer Umrandung, zu tragen.

Mit den Erlassen hatte das NS-Regime die Behandlung und das Verhalten gegenüber diesen beiden besonders stigmatisierten Gruppen festgelegt und bei Verstößen dagegen drakonische Strafen angedroht. Auch Deutsche, die sich nicht an die Richtlinien hielten,

---

<sup>134</sup>Aus den Pflichten für polnische Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter, die mündlich vorgetragen wurden. Abschrift bei der Polizeibehörde, GLA 330 Zugang 1991/34 Nr. 334.

<sup>135</sup>Zit. nach Herbert: *Fremdarbeiter*, S. 155.

<sup>136</sup>Dazu die grundlegende Dissertation von Christian Streit: *Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945*, Stuttgart 1978.

<sup>137</sup>In der Literatur wird oft von dem Begrüßen der Wehrmacht, insbesondere in der Ukraine, als Befreiung vom Stalinismus gesprochen. Der Militärgeschichtler Rolf-Dieter Müller ist demgegenüber skeptisch und geht von höchstens 10% "Freiwilligen" in der Ukraine aus; vgl. seinen Beitrag: *Die Rekrutierung sowjetischer Zwangsarbeiter für die deutsche Kriegswirtschaft*, in: Herbert: *Europa und der "Reichseinsatz"*, S. 234-250, insbesondere S. 240 f.

<sup>138</sup>Sie bestanden aus den "Allgemeinen Bestimmungen", einem Runderlaß für obere Behörden und einem Erlaß an die Stapoleitstellen zur Frage der Behandlung. GLA 460/320 und 330 Zugang 1991/34 Nr. 395.

<sup>139</sup>Zur Frage der Bezahlung insgesamt, vgl. Pfahmann: *Fremdarbeiter und Kriegsgefangene*, S. 161-164.

waren von Sanktionen bedroht. Obwohl das Verhalten gegenüber Polen und Russen weitgehend reglementiert war, hing der "Erfolg" der "Rassentrennung" für das Regime auch davon ab, inwieweit die deutsche Bevölkerung bereit war mitzumachen – d.h. zum Beispiel jeden Kontakt über die Arbeitsfunktion hinaus zu vermeiden –, und auch davon, inwieweit sich dieses System mit den Erfordernissen nach hohen Arbeitserträgen in Einklang bringen ließ.

#### 4. Streiflichter der "Normalität" des Zwangsarbeitseinsatzes

##### 4.1 "Primat der Arbeitsleistung"<sup>140</sup>

Nachdem die Vorbehalte gegen den Einsatz von "Ostarbeitern" aus der Not der Kriegslage gefallen waren, stellte sich für die Einsatzstellen akut das Problem der Diskrepanz zwischen gewünschten Arbeitsleistungen und dem schlechten gesundheitlichen Zustand der Russen. Zudem bestand die Notwendigkeit, durch die Einberufung immer weiterer deutscher gelernter Kräfte in die Wehrmacht, halbwegs qualifizierte Arbeitskräfte bereitzustellen. Die Einsicht, daß die Belange der Kriegswirtschaft nicht mehr länger durch den Einsatz der sowjetischen Arbeiter und Arbeiterinnen an quasi strafmäßigen Arbeitsplätzen zu erfüllen waren, waren dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz ersichtlich geworden, wie sich in seinem Erlaß vom 23. Oktober 1942 ausdrückte, wonach eine besondere Prüfung der "Ostarbeiter" im Sinne eines zweckvollen betrieblichen Einsatzes vorgesehen wurde. Denn mittlerweile war festgestellt worden, daß die "Untermenschen" teilweise über erhebliche Qualifikationen verfügten. Offensichtlich hatte die rassistische NS-Ideologie zu lange die Sicht dafür verstellt, daß die Sowjetunion schließlich auch technisiert-industrialisiert gewesen war. Um über den "zweckvolleren betrieblichen Einsatz" der "Ostarbeiter" einen Erfahrungsaustausch und eine Verständigung zu erzielen, hatte das Arbeitsamt Karlsruhe neben Gesundheitsamt, Polizei, DAF und Stadtverwaltung Vertreter von Firmen zu einer Aussprache am 14. Dezember 1942 eingeladen.<sup>141</sup> Dort wurde empfohlen, die Berufskennnisse der Russen zu erfassen und entsprechende Prüfungen vorzunehmen. Einen breiten Raum nahm die Diskussion zur Verringerung der Barriere der sprachlichen Verständigung ein, die die Firmenvertreter als wichtigen Punkt zur Erreichung der gesteckten Produktionsziele ansahen. Hierbei offenbarte sich die unterschiedliche Sichtweise der am Arbeitseinsatz Beteiligten. Während die anwesenden Firmenvertreter sogar

<sup>140</sup> So die den Sachverhalt präzise ausdrückende Bezeichnung bei Herbert: Fremdarbeiter, S. 263.

<sup>141</sup> GLA 460/320, Protokoll der Sitzung vom 14. Dezember 1942. Von Karlsruher Firmen waren vertreten: DWM, Süddeutsche Arguswerke, Haid & Neu, Gritzner & Kayser, Genschow & Co, Fahrradfabrik, Junker & Ruh, Mauser-Werke, BMD, Pfannkuch & Co, Volksküche, RAW, Seneca KG, Badisches Blechpackungswerk, Rheinische Blechwarenfabrik. Daneben waren noch Firmenvertreter von sechs Firmen aus Ettlingen, Bruchsal und Bretten anwesend.

die Bemühungen der sowjetischen Arbeitskräfte nach Erlernen von deutschen Ausdrücken hervorhoben und sich Gedanken über eine allgemeine Einführung von russisch-deutschen Wörterbüchern machten, formulierte der Polizeivertreter den Sicherheits- und Ideologieaspekt, nach dem das Erlernen der deutschen Sprache für "Ostvölker" nicht erwünscht sein könne. Während Sprachkurse für andere Ausländer zur Hebung der Arbeitsleistung, wie extra angemerkt, schon länger durchgeführt worden waren, waren sie für Polen und Russen ausdrücklich ausgeschlossen gewesen.<sup>142</sup> Als Kompromiß wurde in der Besprechung vereinbart, sich kundig zu machen, ob gegen die Verwendung von Lernhilfen Bedenken bestünden. Um dem Ziel, wie es der stellvertretende Arbeitsamtsleiter Ackermann am Sitzungsende betonte, *"die Ostarbeiter, wie auch alle anderen ausländischen Arbeitskräfte, zu den bestmöglichen Arbeitsleistungen heranzubringen"*,<sup>143</sup> wurde auch über Verbesserungen bei der Lagerunterbringung und Versorgung beratschlagt.

Hatten die Behörden und Betriebe zu Beginn des Arbeitseinsatzes die sowjetischen Arbeitskräfte wie Kriegsgefangene hinter Stacheldraht eingesperrt, so kam im Juni 1942 die Weisung vom Reichsführer SS, Heinrich Himmler, diese Praxis zu beenden, sie hatte sich einfach als kontraproduktiv erwiesen. Nun war es Aufgabe der Polizeibehörden, die Umsetzung dieses Beschlusses zu überprüfen. Der Arbeitsamtsleiter in Karlsruhe konnte diesbezüglich Erfolgsmeldung erstatten: *"In meinem Bezirk befindet sich kein Lager mehr, das mit Stacheldraht umzäunt ist. Die Gestapo hat erst vor kurzem eine Besichtigung der Lager durchgeführt und die Entfernung des Stacheldrahtes in jenen Lagern veranlaßt, wo er noch nicht entfernt worden war."*<sup>144</sup>

Von der Steigerung der Arbeitsleistung durch gezielte Verbesserungen konnte sich NSDAP-Gauamtsleiter Biedermann als Beauftragter des GBA bei seiner Visite bei den DWM im März 1943 persönlich ein Bild machen. In welchem Maß der von den Betriebsleitern genannte Krankenstand von 0,7 Prozent bei rund 3.000 Ausländern tatsächlich auf Verbesserungen oder aber eher auf restriktive Praktiken zurückzuführen war, muß dabei aber offen bleiben. In jedem Fall zeigte man sich über die Arbeitsleistungen aller ausländischen Arbeitskräfte hoch zufrieden.<sup>145</sup>

Die deutsche Niederlage von Stalingrad 1943 verstärkte alle Ansätze, die das Ziel verfolgten, die Arbeitsergebnisse der ausländischen Arbeitskräfte zu steigern. In diesem Sinne bemühte sich Sauckel die Kampagne zum "zweckvollen betrieblichen Einsatz" durch einen weiteren Erlaß am 1. April 1943 zu verstärken, in dem er auch größten Wert auf den Erfahrungsaustausch hinsichtlich der bestmöglichen Arbeitskraftverwertung legte. Ganz beherrscht von diesen Prämissen stand die zweite vom Arbeitsamt Karlsruhe durchgeführte

---

<sup>142</sup> GLA 460/KA/313, Schreiben des Reichsarbeitsministeriums an alle Landesarbeitsämter vom 22. September 1941.

<sup>143</sup> GLA 460/320, Protokoll des Treffen vom 14. Dezember 1942.

<sup>144</sup> GLA 460/KA/314, Schreiben an das Landesarbeitsamt vom 2. Juli 1942.

<sup>145</sup> GLA 460/KA/313, Protokoll des Arbeitsamtes über die Visite im Auftrag des GBA bei den DWM vom 11. März 1943.

Sitzung, bei der wiederum Vertreter von Staat und Wirtschaftsbetrieben, die jeweils über 50 russische Arbeitskräfte beschäftigten, sich austauschten.<sup>146</sup> Sauckel hatte bereits verschiedene Änderungen bei der Behandlung der "Ostarbeiter" angeordnet, so daß den anwesenden Betriebsvertretern im wesentlichen nur noch die Modalitäten des Verfahrens nahezubringen waren. Doch dabei wurden bei den Betriebsführern nur offene Türen eingerannt, waren es doch in erster Linie Wirtschaftskreise gewesen, die aus betrieblicher Erfahrung für Lockerungen in der Behandlung eingetreten waren. Die Suche nach qualifizierten Kräften unter den "Ostarbeitern" sollte künftig nicht mehr der Einzelinitiative überlassen bleiben, sondern mittels eines einheitlichen Fragebogens erfolgen. Auch über Leistungsanreize hatte sich Sauckel ausgelassen. Der stellvertretende Arbeitsamtleiter Ackermann brachte dazu Vorschläge wie Sonderzuwendungen *"an Rauchwaren, Lesestoff, Kleider und Schuhe aus der Kleidersammlung usw., für die die Russen sehr dankbar sind"*, weil sie *"bei ihrem Eintreffen in Deutschland alle sehr zerlumpt [sind], so daß derartige Zuwendungen sehr willkommen sind und erfahrungsgemäß ihre Arbeitsfreude erheblich steigern"*.<sup>147</sup> Auch bei weiteren "Leistungshemmnissen", wie niedrige "Ostarbeiter" Löhne und beim Ausgang, wurden von Sauckel zum einen Erhöhungen und zum anderen eine Lockerung dahingehend angekündigt, daß besonders fleißige "Ostarbeiter" nun freien Ausgang haben sollten und anstelle der obligatorischen deutschen Begleitung die Aufsicht über ihresgleichen stellen dürften.

Daß alle "Verbesserungen" aus reinen Zweckerwägungen erfolgten, stellte der stellvertretende Arbeitsamtleiter Ackermann klar und gab auch gleich Verhaltensregeln mit, wie weiterhin zu disziplinieren sei: *"Zeigen Ostarbeiter bewußt schlechte Leistungen, so sind sie dafür zu bestrafen, und zwar dadurch, daß ihnen von den Betrieben Sonderzuwendungen entzogen und besondere Vergünstigungen eingeschränkt werden. Auch der Ausgang soll dann gekürzt werden, jedoch sind in dieser Hinsicht die Lagerführer besonders zu überwachen. Schlagen von Ostarbeitern ist untersagt, es sei denn, der Betreffende handelt in Notwehr."*<sup>148</sup> Außerdem wurde vom Arbeitsamt vorgeschlagen, für jeden "Ostarbeiter" eine Karteikarte mit Vermerken über die Arbeitsleistung anzulegen.

Selbst die SS bzw. das Reichssicherheitshauptamt sperrten sich angesichts der Erwartungen nach größeren Arbeitsergebnissen den Erfordernissen nach gewissen Erleichterungen nicht mehr. Mit Schreiben vom 17. Juli machte der Polizeipräsident auf einen entsprechenden Erlaß des Reichsführers SS und Chef der Deutschen Polizei vom 8. Mai 1943 aufmerksam. Danach wurde "Ostarbeitern" künftig Ausgang ohne deutsche Aufsicht gewährt, allerdings beschränkt auf 21.<sup>00</sup> Uhr im Sommer und 20.<sup>00</sup> Uhr in den Wintermona-

---

<sup>146</sup>GLA 460/KA/321, Protokoll der Sitzung vom 3. Mai 1943. Anwesend waren Vertreter von: Arbeitsamt, Polizeipräsidium, Gestapo, Wirtschafts- und Ernährungsamt; Seneca, Ritter AG, BMD, Geiger, Junker & Ruh, DWM, Markstahler & Barth, Stadtverwaltung, J. B. Rombach, Genschow & Co, Haid & Neu, Gritzner & Kayser, Zellstoffwerke Ettlingen-Maxau, Pfannkuch, "Arbeitsgemeinschaft", Gela, Süddeutsche Arguswerke, Rheinisches Blechwarenwerk und Vertreter von sechs Firmen aus Bretten, Ettlingen und Bruchsal.

<sup>147</sup>Ebd.

<sup>148</sup>Ebd.

ten.<sup>149</sup> Noch eine weitere Änderung trat in Kraft, die den Arbeiterinnen und Arbeitern aus der Sowjetunion jedoch ziemlich einerlei gewesen sein dürfte. Nach einer Regelung des Reichsführers SS sollte es nun zwei Arten beim Tragen des "OST"-Kennzeichens geben. Die "Ostarbeiter" mit "einwandfreier Führung" sollten es künftig auf dem linken Ärmel tragen, die mit "schlechter Arbeitsleistung" auf der rechten Brustseite.<sup>150</sup> Mit Anordnungen dieser Art hatten sich Bürokraten selbst Arbeitsanweisungen vergeben. Mit großem Aufwand – ständigen Belehrungen und Nachfragen – mußte nun das Arbeitsamt darüber wachen, daß die Anordnung über das geänderte Kennzeichentragen auch umgesetzt wurde, was praktisch nur schleppend erfolgte.

Diese Veränderungen lassen sich insgesamt nicht als radikale Kehrtwendung im Verhalten gegenüber diesen Gruppen interpretieren, sondern lediglich als Modifikation im Sinne eines rationaleren Einsatzes.

#### 4.2 Ausländer und Deutsche – Arbeitsplatz und Freizeit

Die NS-Propaganda und das verbindliche System von Verboten und Verhaltensweisen, die insgesamt eine Trennung der Lebenssphären von Deutschen und "Ausländern", ganz strikt gegenüber Polen und Russen, forderten, steckten Bedingungen ab, gemäß denen Kontakte normiert ablaufen sollten. Neben dem staatlichen Überwachungs- und Sicherheitsapparat kam dem individuellen Verhalten von einzelnen Bedeutung zu, inwieweit sie sich in das System der unsichtbaren Überwachung einreichten; der NS-Apparat konnte eine lückenlose Kontrolle nicht gewährleisten. Am Arbeitsplatz war Deutschen in der Hierarchie der Platz des Vorgesetzten bzw. Gruppenführers gegenüber den Ausländern zugewiesen. Wie weit das im Produktionsprozeß ohnehin bestehende Über- und Unterordnungsverhältnis getrieben wurde, hing durchaus auch davon ab, ob der einzelne Deutsche auch noch zusätzlich ein Herr-Knecht-Verhältnis herstellte. Die unterschiedlichen Erfahrungen beteiligter Zwangsarbeiter zeigen, daß innerhalb der vom Regime gesetzten Grenzen ein Verhalten möglich war, das sich mit "korrekt" – d.h. keine Schikane – und auch mit "freundlich" bezeichnen ließ.<sup>151</sup> Keine Vorschrift zwang dazu, "Fremdarbeitern" mit Haß und Verachtung zu begegnen. Umgekehrt bot das System der strikten Unterordnung von Ausländern denjenigen Deutschen, die es wollten, eine geeignete Möglichkeit zur Denunzierung, konnten sie sich doch des Wohlwollens der übergeordneten Stellen und meistens des "Erfolges" des Anschwärmens gewiß sein. Für den überwiegenden Teil galt allerdings die Distanz gegenüber Ausländern – aus Angst, Gewohnheit gegenüber "Fremden" oder eben aus Gefolgschaft gegenüber dem Regime. Das Lagerwesen trug mit dazu bei, daß die vom

<sup>149</sup> Herbert: Fremdarbeiter, S. 268 weist darauf hin, daß nach Überlegungen im Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion die sogenannten Ostarbeiter im Dezember 1944 den anderen ausländischen Arbeitskräften angeglichen werden sollten, ebenso die Polen. In die Praxis wurde dies allerdings nicht umgesetzt.

<sup>150</sup> GLA 460/KA/321, Schreiben des GBA vom 14. Juli 1943.

<sup>151</sup> Interview Ernst Otto Bräunche mit D. v. Daalen vom 2. August 1991.

Regime gewünschte Trennung in größerem Umfang funktionierte. Außerhalb des Arbeitsplatzes gab es wenig Bezug und Kontakt zueinander. Hinzu kamen auch Denkweisen, die im Ausländer eine Konkurrenz um die knappen Ressourcen im Alltag sahen. Typisch für dieses Verhalten, das sich auf alle Lebensbereiche bezog, war der Umgang mit Ausländern in Luftschutzräumen. Obwohl den "Westvölkern" im Gegensatz zu sowjetischen und polnischen Personen das Aufsuchen von Schutzkellern nicht grundsätzlich untersagt war, wurden in der Bevölkerung ständig Klagen laut über Ausländer, die Deutschen den knappen Raum wegnähmen.<sup>152</sup> Der SD berichtete 1942 aus Karlsruhe, wo Beschwerden laut geworden seien, daß Polen in einem katholischen Krankenhaus in der Stadt zusammen mit Deutschen in einem Krankenzimmer gelegen hätten und daß sich Polen gezielt katholischer Krankenhäuser bedienten, weil sie hier besonders gut gepflegt würden.<sup>153</sup> Klagen aus der deutschen Bevölkerung über eine angeblich zu gute Behandlung von Ausländern waren an der Tagesordnung. Sie rührten von einer generellen Fremdenfeindlichkeit her oder auch daraus, daß man mit den eigenen Problemen so belastet war, daß man gar nicht realisieren wollte, daß es Ausländern nicht besser erging und überhaupt, daß diese nicht die Verantwortung für die immer schwieriger werdende Lage in Deutschland trugen. So könnte der Bericht des SD über die Stimmung auch in diesem Fall durchaus zutreffend sein. Darüber hinaus weist er aber vor allem auf das Mißtrauen des SD gegenüber der katholischen Kirche hin, die, mit den ideologischen Maßstäben des Regimes betrachtet, nicht immer für konformes Verhalten bürgte – dabei war es der NS-Staat höchstpersönlich gewesen, der der katholischen Kirche im Reichskonkordat 1933 ihre unabhängige Stellung zugesichert hatte.<sup>154</sup> Daraus leitete die Kirche seelsorgerische Rechte auch für Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene ab. Innerhalb der von staatlichen Anordnungen stark eingeschränkten Möglichkeiten des Gottesdienstbesuchs und des Empfangs geistlicher Sakramente für polnische Gläubige<sup>155</sup> hieß es für die katholische Kirche, ihre Stellung gegenüber dem Staat zu behaupten, wenn sie strikt auf der Einhaltung der verbrieften Seelsorgemöglichkeit bestand. Ein Bericht des Pfarrers der Bonifatiuskirche in der Weststadt an das Erzbischöfliche Dekanat Freiburg zeigt, für wie wichtig der Klerus die Befugnis zum religiösen Kult hielt: *"Am 30. Juni um 21.<sup>30</sup> Uhr wurde ich telefonisch verständigt, daß am andern Tag wieder ein Pole gehängt werden würde. Ich begab mich sofort ins Gefängnis [Riefstahlstraße] und verbrachte die ganze Nacht bei dem Todgeweihten. Ich erfuhr von der Direktion, daß die Gestapo sich weigerte, den Gefangenen zu fragen, ob er einen Geistlichen haben wolle. Da er [es] aber von sich aus dringend verlangte, hatten sie nichts dagegen. Von der Direktion erbat ich fernmündlich Erlaubnis, in dieser*

<sup>152</sup>Ebd.

<sup>153</sup>Boberach: Meldungen aus dem Reich, S. 3416.

<sup>154</sup>Die Meldungen aus dem Reich sind übervoll von SD-Berichten über tatsächliche und angebliche Hilfeleistungen katholischer Geistlicher oder katholischer Bevölkerungskreise an (katholische) Kriegsgefangene und "Zivilarbeiter". Ebenso Luczak: Documenta occupationis, Bd. IX.

<sup>155</sup>Auch hier steckten die Erlasse vom 8. März 1940 den Rahmen ab: Gottesdienst war Polen nur strikt von Deutschen getrennt erlaubt, Seelsorge in polnischer Sprache verboten.

Nacht in der Kapelle Gottesdienst halten zu dürfen und dem Polen die hl. Sakramente spenden zu können. Diese Erlaubnis wurde für die Kapelle verweigert, aber für die Zelle des Gefangenen gegeben. [...]

Da ein dritter ähnlicher Fall in Aussicht steht, bitte ich formell um Erlaubnis, in solchen Fällen jeweils in der Zelle die hl. Messe feiern zu dürfen und gleichzeitig um die Erlaubnis zur Bination<sup>156</sup>, da sonst in der Pfarrkirche ein Gottesdienst ausfallen müßte.<sup>157</sup>

Neben dem Bestreben, die kirchlichen Befugnisse gegenüber dem Staat vollständig auszunutzen, zeigt sich aber ebenso, daß es in erster Linie um die Auseinandersetzung ging, die Unabhängigkeit der Kirche zu wahren, nicht um Kritik an der Praxis der Zwangsarbeit. Neben den Motiven kirchlichen Selbstbehauptungswillens gab es aber auch Beispiele dafür, daß die Vorschriften bewußt um der Menschlichkeit willen überschritten wurden. "Wie aus Karlsruhe berichtet wurde, überließen dort zwei kath. Geistliche den polnischen Kriegsgefangenen 15 Garnituren Unterwäsche aus eigenen Beständen. (In allen angeführten Fällen sind staatspolizeiliche Maßnahmen eingeleitet)."<sup>158</sup>

Es waren solche Gesten, die dem Regime nicht paßten – auch wenn sie das System in kleinster Weise bedrohten –, da sie der erwünschten totalen Kontrolle zuwiderliefen. Es war vor allem auch Mitleid, jedoch nicht generell, das deutsches Wach- oder Aufsichtspersonal manchmal wegschauen ließ, wenn Gefangenen Nahrungsmittel zugesteckt wurden oder wenn die Anzeige gegen bettelnde Menschen aus Polen oder der Sowjetunion unterblieb.<sup>159</sup>

Daneben begegneten sich Deutsche und Ausländer durchaus auch auf einer ganz geschäftlichen Ebene – beim Tauschhandel; "Westarbeiter" tauschten einen Teil ihrer Fleischmarken gegen zusätzliches Brot, "Ostarbeiter" eigengefertigte Schnitzereien gegen Lebensmittel und alle zusammen knappe Güter, die sie auf irgendeine illegale Weise verschafft hatten, gegen Eßwaren.<sup>160</sup> Geschäftstüchtige Wirte mißachteten Erlasse und schenkten alkoholische Getränke auch an Polen aus, was Behörden immer wieder bemängelten.<sup>161</sup>

In der nicht üppig bemessenen Freizeit – Arbeitszeiten von 14 Stunden am Tag, insbesondere für sowjetische Arbeitskräfte, waren keine Ausnahme<sup>162</sup> – blieben die ver-

---

<sup>156</sup> Bination: Zweimaliges Lesen einer Messe am Tag durch denselben Priester.

<sup>157</sup> EAF Generalia B2-35-131, Bericht von Pfarrer Dold vom 2. Juli 1941.

Die Zurückhaltung der katholischen Kirche zeigt sich in den an jede Pfarrei der Erzdiözese 1943 mitgeteilten "Seelsorgemöglichkeiten unter den ausländischen Arbeitergruppen", die sich strikt an die staatlichen Richtlinien halten und auch empfehlen: "Es ist angeraten, in der Öffentlichkeit mit Sondergottesdiensten für diese Arbeitergruppen [Arbeiter aus den besetzten Gebieten] zurückhaltend zu sein. 'Es ist nicht erlaubt, aber auch nicht verboten!' [...] Jede seelsorgerische Betreuung für die mit dem Abzeichen 'OST' versehenen Arbeiter ist verboten. Diese dürfen auch keine deutsche Kirche betreten." (EAF Generalia B2-47/40).

<sup>158</sup> Luczak: Documenta occupationis, Bd. IX, Dokument Nr. 29, S. 48 f.

<sup>159</sup> Interviews und Befragungen von G. Vogt, H. Wetzler, L. Kabierske.

<sup>160</sup> Interviews mit H. Copier, L. Kabierske. Vgl. auch Herbert: Fremdarbeiter, S. 297 f.

<sup>161</sup> GLA 460/KA/309, Interne Notiz des Arbeitsamtes vom 24. April 1941.

<sup>162</sup> Nominell war die Arbeitszeit von Deutschen und Ausländern gleich – die Realität sah teilweise anders aus.

schiedenen ausländischen Gruppen weitestgehend unter sich.<sup>163</sup> Gemäß der nationalsozialistischen Weltanschauung waren "Fremdarbeiter" auch in der Freizeit zu "betreuen", d.h. zu überwachen. Mit den Bemühungen um bessere Arbeitsleistungen gewann der Aspekt der "Zufriedenheit" an Gewicht. Die Karlsruher Kreisverwaltung der DAF, die für die "Betreuung" zuständige Institution, betete dazu 1943 in ihrer Mitteilung an alle Betriebe und Lagerführer die gerade von der Reichspropagandaleitung der NSDAP und vom Reichspropagandaamt der DAF im April 1943 erlassenen Aussagen zur "Gestaltung der Freizeit" herunter.<sup>164</sup> Da wurden die Vorzüge des Fußballspiels und des Boxens gepriesen, denn "je mehr Lagerbewohner sich aktiv in ihrer Freizeit beschäftigen, umso leichter ist der Feind eines jeden Lagerlebens, die Langeweile, aus dem Lager fernzuhalten". Daneben wurden den Betrieben und Lagerführern Bastelabende, sinnigerweise für die Ausstattung des Lagers, ebenso künstlerische und auch gärtnerische "Freizeitgestaltung", anempfohlen, um schließlich im Appell zu enden, daß "in den Lagern, in denen dies heute noch nicht der Fall ist, die Freizeitgestaltung ernsthaft angepackt werden [muß]".<sup>165</sup>

Aussagen darüber, inwieweit sich die DAF jetzt dafür ins Zeug legte, daß den propagandistischen Anweisungen auch praktische Umsetzungen folgten, lassen sich nicht treffen. Zumindest bestanden Pläne, zwei Fußballplätze vom Karlsruher Fußballverein (KFV) anzumieten und die Kosten von 200 RM monatlich umzulegen. Ob dies ausgeführt wurde, läßt sich nicht sagen, jedenfalls wollte sich die Stadtverwaltung nicht daran beteiligen.<sup>166</sup>

Daß ausländische Arbeitskräfte dem verordneten "Frohsinn" skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden, zeigt der verärgerte Hinweis der DAF-Kreisverwaltung bei der Ankündigung einer Varieté-Veranstaltung im "Friedrichshof" für den 7. September 1942. Zu dieser Veranstaltung, worin um zahlreiches Erscheinen gebeten wurde, da bei der letzten Veranstaltung der 500 Personen fassende Saal nur zur Hälfte besetzt gewesen sei, waren Ausländer eingeladen, ausgenommen Polen, "Ostarbeiter" und Kriegsgefangene.<sup>167</sup> Für die Stadtverwaltung verfügte Oberbürgermeister Hüsey daraufhin, daß die Arbeitszeit in den städtischen Betrieben an diesem Tag um 16.<sup>30</sup> Uhr enden sollte – "ohne Lohnabzug" – und daß es erwünscht sei, "daß die Lagerführer die Ausländer nach dort verbringen" sollten.<sup>168</sup>

---

Vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 280. BA-MA RW 21-44/4, Kriegstagebuch RüKdo Mannheim, Lagebericht vom 1. Januar - 31. März 1942, darin werden 14 Stundenarbeitstage genannt. StadtAK 1/POA 2/1666, Schreiben des Tiefbauamts an den Oberbürgermeister vom 18. August 1943, darin wird die beantragte Lohnerhöhung von 12,- auf 15,- RM für einen russischen Arbeiter, der für das TBA im Hofgut Ruppurr landwirtschaftliche Arbeiten verrichtete, mit seinem Arbeitstag von 5<sup>00</sup> - 22<sup>00</sup> Uhr begründet.

<sup>163</sup> Interview mit D. v. Daalen, 2. August 1991.

<sup>164</sup> Stadtverwaltung Karlsruhe [nicht archiviert; Kopie befindet sich im vom Verfasser gesammelten Materialordner, abgegeben an das Stadtarchiv, Kapitel D1: StadtAK 8/StS 25/38-40. Mitteilung der DAF-KV vom 1. Juni 1943. Vgl. auch Grossmann: Polen und Sowjetrussen als Arbeiter in Bayern 1939 - 1945, S. 389.

<sup>165</sup> Stadtverwaltung Karlsruhe ebd.

<sup>166</sup> Ebd.

<sup>167</sup> StadtAK 1/TBA A 253, Schreiben der DAF-KV vom 29. August 1942.

<sup>168</sup> Ebd., Aktennotiz vom 1. September 1942.

Bis 1943 war Polen und Russen Geselligkeit außerhalb der Unterkunft weitgehend versagt geblieben. Auf direkte Veranlassung von Goebbels, Reichspropagandaminister und Vorsitzender der Reichskulturkammer, sollte nun auch ihnen "Kulturversorgung" mittels Kulturgruppen und Kinofilmen zuteil werden. Damit der gehörige Abstand weiterhin sichtbar blieb, durfte der Kinobesuch aber nur in Kinosälen ohne gepolsterte Bestuhlung erfolgen.<sup>169</sup> Ob es daran lag, daß es in Karlsruhe eventuell nur Lichtspielhäuser der gehobenen Plüschsesselklasse gab, ist ungewiß, jedenfalls kündigte die "Arbeitsgemeinschaft" erst im November 1943 Filmvorführungen der Gaufilmstelle für "Ostarbeiter" in der Albuferstraße 1, im Lager "Albwiesen", an. Demnach sollte für sowjetische Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen jeden Samstagabend zum Eintrittspreis von 0,50 RM ein Filmabend geboten werden.<sup>170</sup> Ein anderer Filmvorführsaal befand sich in Daxlanden, wohin allwöchentlich sonntagmorgens auch Kriegsgefangene geführt wurden, die sich unter anderem an Wochenschauen ergötzen sollten.<sup>171</sup>

Ab Mai 1943 hatten alle Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter für 0,35 RM Eintritt, Gelegenheit in der öffentlichen Schwimmhalle des Friedrichsbades, der ersten Karlsruher Badeanstalt, in der Kaiserstraße zu baden.<sup>172</sup> Angesichts der unzureichenden Sanitärverhältnisse in den Lagern dürfte davon wahrscheinlich reger Gebrauch gemacht worden sein. Die gesamte Badeanstalt war ab diesem Zeitpunkt den ausländischen Besuchern vorbehalten und tageweise geschlechts- und herkunftsmäßig aufgeteilt, an fünf Tagen sollten "Ostvölker", an zwei Tagen "Westvölker" das Bad benutzen dürfen. Hier liegt die Vermutung nahe, daß es nicht allein um das körperliche Wohl der ausländischen Benutzer gegangen sein dürfte, sondern daß damit wahrscheinlich beabsichtigt war, Ausländer aus den übrigen Bädern fernzuhalten, denn im Gegensatz zu Russen und Polen war den anderen Ausländern der Bäderbesuch nicht ausdrücklich verboten gewesen, und die Kontaktmöglichkeiten, die sich dort ergaben, waren für die Behörden schon immer unerwünscht gewesen.

Ganz zwangsläufig ergaben sich Kontakte, auch wenn sie nicht durch freiwillige Kommunikation der Beteiligten entstanden. Immer wieder wurden ausländische Arbeitskräfte nach Luftangriffen eingesetzt, wenn es galt, Brandbomben unschädlich zu machen, Brände zu löschen und bei Wiederherstellungsarbeiten zu helfen. Diese Hilfe war in der Bevölkerung natürlich hochwillkommen, und die staatlichen Stellen schienen dabei die Vorschriften über den Umgang mit Kriegsgefangenen oder Russen nicht nach den Buchstaben der Erlasse ausgelegt zu haben.<sup>173</sup>

Während der Umgang mit Kriegsgefangenen, Polen und Menschen aus der Sowjetunion strikten Verboten unterlag, mußten die Behörden immer wieder entrüstet feststellen, daß in

---

<sup>169</sup> GLA 460/KA/321, Wiedergabe durch den GBA in einer Verordnung vom 5. Januar 1943.

<sup>170</sup> StadtAK 8/StS 13/607, Rundschreiben der "Arbeitsgemeinschaft" 4/43 vom 20. November 1943.

<sup>171</sup> Interview mit H. Copier vom 15. November 1994, er war dort Filmvorführer.

<sup>172</sup> StadtAK 1/POA 2/1666, Rundschreiben der "Arbeitsgemeinschaft" Nr. 1 vom 26. April 1943.

<sup>173</sup> Interview mit H. Copier, Briefwechsel mit M.de Ruyter, Interview mit L. Kabierske; Vergütungen in Form von Naturalien wurden anscheinend nicht verfolgt.

"würdeloser Weise" "Liebesverhältnisse" zwischen Deutschen und den nicht unter das Verbot fallenden Ausländergruppen geknüpft worden seien.<sup>174</sup> Auch wenn die Aussage eines Niederländers, daß "alle" Holländer "sich ein Mädels angeschafft hatten, zum Strümpfestopfen, Waschen und Nähen",<sup>175</sup> wohl doch nicht für alle zugetroffen haben mag, so trifft doch in jedem Fall für diese Zwangsarbeitergruppe zu, daß sie noch am leichtesten die Möglichkeit hatten, Kontakte zu knüpfen und zu pflegen.<sup>176</sup>

#### 4.3 Fallbeispiel: Pg. Österlin – Verpflegung ausländischer Arbeitskräfte. Widerspruch oder Selbsterhaltung eines intransigenten Systems?

Ein Betätigungsfeld des im Jahre 1859 gegründeten Badischen Frauenvereins mit seiner weitverzweigten Wohltätigkeitsfürsorge war die Unterhaltung von "Suppenküchen" für Bedürftige, sogenannte Volksküchen, gewesen.<sup>177</sup> Aus dieser karitativ verstandenen Sozialfürsorge waren bis zu Anfang der Weimarer Republik, als der Badische Frauenverein bereits dem Roten Kreuz angegliedert worden war, vier Volksküchen in der Stadt entstanden – im Städtischen Luisenhaus, Baumeisterstraße 56, im Grünen Baum in der Kaiserstraße 3, in der Ritterstraße 7 und im Städtischen Hildahaus in der Scheffelstraße 37. Die ständige finanzielle Unterdeckung der Einrichtungen hatte einen jährlichen städtischen Zuschuß von durchschnittlich 2.000 RM erforderlich gemacht, den die Stadtverwaltung nicht mehr länger bereit war zu übernehmen, so daß vor 1933 die Rot-Kreuz-Volksküchen bis auf diejenige in der Scheffelstraße 37 geschlossen wurden.<sup>178</sup> Auch danach blieb die letzte Einrichtung des Roten Kreuzes auf städtische Zuschüsse angewiesen, so daß sich der Verein seit 1939 um eine Übernahme durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) bemühte, was aber sowohl von der Stadtverwaltung als auch von der NSV abgelehnt wurde.

Im Mai 1942 bot sich für das Rote Kreuz eine Lösung des Problems an, indem mittels Einvernehmen mit der DAF und der Stadtverwaltung als Eigentümerin des Gebäudes die Küche an zwei Geschäftsleute, die Metzgermeister und Gastwirte Otto Österlin und Karl Fazler, verpachtet wurde. Diese beiden Privatmänner, beide NSDAP-Mitglieder, beabsichtigten, eine Speiseanstalt für die in hoher Zahl in Karlsruhe anwesenden ausländischen Arbeitskräfte zu betreiben. So wurden die beiden zum 1. Juni Pächter der Volksküche mit der Auflage, den bisher dort verköstigten deutschen Bedürftigen weiterhin das Essen zu bisherigen Preisen auszugeben. Zu einem Pachtzins von zunächst 300,- RM monatlich, der

<sup>174</sup> GLA 330 Zugang 1991/34 Nr. 395, Abschrift der Notiz des Polizeipräsidenten vom 17. Januar 1942.

<sup>175</sup> Staatsanwaltschaft Karlsruhe Az. II Ks 4/51. Zeugenaussage in der Mordsache gegen N. Beglaubigte Abschrift des Briefes v. R. vom 8. Dezember 1950.

<sup>176</sup> Interview mit H. Copier und D. v. Daalen, 2. August 1991.

<sup>177</sup> Zum Badischen Frauenverein siehe Sigrid Schambach, in: *Asche, u.a., Karlsruher Frauen*, S.149 - 153.

<sup>178</sup> StadtAK 1/H.Reg. A 1930, umfangreiche Korrespondenz des Frauenvereins Karlsruhe, Zweigverein des Badischen Frauenvereins vom Roten Kreuz. Auch alles folgende aus dieser Akte, ohne jeweiligen Einzelnachweis, da sich die Angaben dort leicht nachvollziehen lassen.

ab 1. März 1943 auf 500,- RM steigen sollte, überließ das Rote Kreuz den Privatbetreibern sämtliche Räume und Einrichtungsgegenstände der Volksküche. Obwohl in diesem Vertrag auch die Übernahme des bisherigen Personals geregelt worden war, beschäftigten Österlin und Fazler bereits kurze Zeit darauf zwölf russische "Zivilarbeitskräfte", für die sie offensichtlich problemlos von der Stadtverwaltung Ende August 1942 die Erlaubnis zur Aufstellung einer Unterkunftsbaracke im Hof des Anwesens erhielten, welche auch noch von der Stadt für 12.000 RM angekauft und an Österlin u. Fazler für 66,- RM monatlich vermietet wurde. Die Aufstellung der Baracke erfolgte zum 1. Januar 1943, der Mietvertrag darüber wurde jedoch erst am 28. Dezember 1943 unterzeichnet. Tatsächlich wurde diese Unterkunft anfangs als Teil der Gemüseküche benutzt, denn das Geschäft lief auf Hochtouren: Waren zu Zeiten des Rot-Kreuz-Betriebes höchstens 80 Menschen am Tag verpflegt worden, so waren es nun rund 300 Mittagessen und 1.100 Abendessen. Die Essen wurden für 0,60 RM für ein Fleischgericht (50g), 0,40 RM für das fleischlose Essen, das Stammessen zu 0,40 RM und ein Eintopf für 0,30 RM abgegeben. Durch diese Expansion war die Beschaffung zusätzlichen Küchengeräts notwendig, welches die Stadt bei der Quartier- und Wohnungsstelle für 9.123,90 RM besorgte und der Firma Österlin und Fazler in Rechnung stellte. Diesen Betrag focht Österlin – seit März 1943 war er alleiniger Firmeninhaber, nachdem gegen seinen Kompagnon ein Verfahren wegen Schwarzschlächtereie anhängig war – an, und er erreichte vorläufig, daß er diesen Betrag bis zur Klärung nicht bezahlen mußte. In der Stadtverwaltung, insbesondere mit dem Stadtrat und Beigeordneten Riedner,<sup>179</sup> hatte er einen verlässlichen Partner, der sich mit großem Einsatz bei der Beschaffungsstelle für eine Betragsreduzierung einsetzte, was schließlich mit einem Rechnungsbetrag von nur noch 5.541,- RM auch gelang. Weitere im August 1943 notwendig gewordene zusätzliche Kochkessel kaufte die Stadt gleich selbst für 1.450 RM aus dem "*Konto für unvorhergesehene Kriegsmaßnahmen*" und stellte der "Volksküche" lediglich einen Mietzins in Rechnung. Das große Entgegenkommen der Stadtverwaltung zeigte sich auch bei einem weiteren Wunsch Österlins. Offensichtlich expandierte der Betrieb so schnell, daß die Pächter an eine Erweiterung dachten. Dabei stachen ihnen die benachbarten Lagerräumlichkeiten der Philippsburger Löwenbrauerei in der Sophienstraße 95 ins Auge.<sup>180</sup> Obwohl die Brauerei eine mietweise Überlassung abgelehnt hatte, erreichten Österlin und Fazler, daß die Stadtverwaltung sich dort unverzüglich unter Drohung der Beschlagnahme nach dem Reichsleistungsgesetz erfolgreich für die Überlassung der Räume einsetzte.

Doch zum Ende des Jahres 1943 zogen sich Gewitterwolken über der Goldgrube von Österlin – laut SD soll ein Reingewinn von 40.000 RM für das zweite Halbjahr 1942

---

<sup>179</sup> Peter Ludwig Riedner, 1883 - 1968. NSDAP-Mitglied seit 1925, Funktionen auf Gauebene. Seit 1930 Mitglied des Stadtrats für die NSDAP. 1933 für zwei Monate eingesetzter kommissarischer Bürgermeister, 1934 als 2. Beigeordneter – entspricht einer Bürgermeister- oder Dezernentenstellung – eingesetzt. Nach 1945 wurde er entlassen und fand keine Beschäftigung mehr. StadtAK 1/POA 1/4922.

<sup>180</sup> Sophienstraße 95, noch heute befindet sich darin eine Gastwirtschaft mit dem Namen Löwenbräukeller. Sie ist jedoch nicht mehr in Besitz o.g. Brauerei.

erwirtschaftet worden sein – zusammen. Die privat organisierte Essensverpflegung für einen erheblichen Teil der eingesetzten Ausländer in der Stadt muß dem SD-Karlsruhe, der Überwachungsstelle des Reichsführers SS, zunehmend ein Dorn im Auge gewesen sein.

Der genannte Gewinnbetrag erscheint allerdings überhöht – man multipliziere nur einmal rund 1.400 Essen täglich mit dem Verkaufspreis – und läßt sich aus dem Interesse des SD erklären, hier ein in seinen Augen lästiges ausländerpolizeiliches "Sicherheitsproblem" zu beseitigen. Nichtsdestotrotz ist der außerordentlich rentable Küchenbetrieb offensichtlich und sticht vom Zuschußbetrieb vergangener Jahre deutlich ab.

Sofort nachdem sich der SD-Karlsruhe an die Bereinigung dieser Angelegenheit gemacht hatte, wurde er von der DAF unterstützt, die durch den Bericht eines betriebsobmannlichen Spitzels die vom SD erhobenen Vorwürfe des wahllosen Verkaufs überteuerten Essens an Ausländer bestätigte, wodurch sich ja schließlich nur der hohe Gewinn erklären ließe. Dieser Betriebsobmann berichtet an die DAF von seiner Beobachtung, daß dort angeblich an nichtberechtigte Arbeiter der "Ostvölker" Essensportionen von Kartoffeln und Salat ausgegeben werde, und zwar bis zu 4 bis 5 Portionen à 0,45 RM. Der Denunziation dieses Betriebsobmanns lag ursprünglich das Motiv zugrunde, sich wegen der bei Österlin offensichtlich bestehenden größeren Kartoffellager zu beschweren, während der eigene Betrieb in der Ausländerverpflegung darüber nicht mehr verfügte – was betrieblich wahrscheinlich einen Abfall in der Arbeitsleistung bedeutete.

Für die SD-Stelle bot dieser Bericht den Ansatz, um Österlin auszuhebeln. Nun geriet auch die Stadtverwaltung in Bedrängnis, die angesichts des vom SD verfolgten Interesses glaubte, sich nicht mehr länger für Österlin einsetzen zu können. Das Absetzen gegenüber Österlin geschah mit der Argumentation, den bedürftigen deutschen Benutzern der Volksküche müsse unbedingt das Recht auf eine getrennte Speiseneinnahme von den "fremdvölkischen Arbeitern" eingeräumt werden.

Dieser "unhaltbare Zustand" dürfte dem zuständigen Stadtrat Riedner jedoch wohl kaum erst jetzt aufgefallen sein. Jedenfalls beeilte er sich, weitere Anklagen zu erheben, und stellte fest, daß die vorgeschriebene Verabreichung von Freibankfleisch anstelle "Frischfleisch" an die "Ostvölker" nicht sichergestellt sei und daß in den Essensausgaberräumen auch noch Karten- und Glücksspiele stattfänden.<sup>181</sup> Österlin geriet nun zunehmend unter behördlichen Druck. Die Essensausgabe an "Ostarbeiter" war ihm mittlerweile ganz untersagt worden. Daraufhin kündigte er am 27. Dezember 1943 das Pachtverhältnis von sich aus vertragsgerecht zum 31. Januar 1944: *"Nachdem die Deutsche Arbeitsfront mir alle zugewiesenen Russen und ausländischen Arbeiter, die ich [Österlin] für die einzelnen Werke verpflegte, weggenommen hat und die Russen auch am Schalter zusätzliches Essen nicht mehr verabreicht erhalten sollen, bin ich gezwungen, so sehr ich dies auch bedaure, den Betrieb zu schließen."*

Nicht zufällig dürfte der Mietvertrag über die oben erwähnte, bereits seit Januar 1943

---

<sup>181</sup> Ob daran Deutsche oder Ausländer beteiligt waren, benennt er nicht.

bestehende Baracke im Hof der Volksküche erst am 28. Dezember 1943 rechtsgültig abgeschlossen worden sein; der Stadtrat Riedner wäre gewiß in größere Erklärungsnot gekommen, wenn er hätte darlegen müssen, daß ein Privatbetrieb rund ein Jahr städtische Leistungen umsonst in Anspruch genommen hatte.

Tatsächlich hatte sich aber der Essensbetrieb ohnehin rückläufig entwickelt. Waren in der Anfangszeit erhebliche Essensportionen an ausländische Arbeiter verschiedener Betriebe ausgegeben worden, so reduzierte sich dies im Lauf des Jahres 1943, nachdem ein Teil der Betriebe die Verpflegung selbst übernommen hatte, auf die vertragsmäßige Verpflegung von rund 350 Ausländern täglich. Diesen Verlust hatte Österlin zunehmend durch die zusätzliche Verpflegung von "Nichtberechtigten" kompensiert – ca. 1.000 Ausländer verschiedener Nationen und ca. 300 "Ostarbeiter" ohne Lebensmittelberechtigungsscheine, wie ein Prüfbericht der DAF vom 3. und 4. Januar 1944 festhielt, der an das SD ging (Unterstreichungen im Original).<sup>182</sup>

"In den letzten 3 Monaten sind täglich rund 820 Essensgutscheine an die freiwilligen Teilnehmer ausgegeben worden. Neben den Reichsdeutschen sind dies in der Hauptsache ausländische Zivilarbeiter [...]. Vor allem aber haben sich hier weibliche und männliche Ostarbeiter der näheren und weiteren Umgebung in starkem Ausmaße breit gemacht. Es handelt sich hier vorwiegend um Zivilrussen aus den umliegenden Lagern der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken, Mauserwerke, Zahnradfabrik u. a. m., die zwar in ihren Lagern verpflegt werden, in ihrer schichtfreien Zeit aber in Gruppen den Weg zur Volksküche einschlagen und sich dort zusätzlich füttern lassen. Diese Ostarbeiter finden sich lange vor der Essensausgabe bei der Küche ein und lungern in Gruppen im Speisesaal herum.

Bei der Essensausgabe werden dann je nach Appetit und Gericht 1, 2 und auch 3 Stammessen eingenommen und hinterher die mitgebrachten Essenbehälter wie Blechdosen, Schuhschachteln, Pergamenttüten u. ä. einfach von der Platte herunter gefüllt. Die Ostarbeiter [...] geben mit den übrigen ausländischen Zivilarbeitern der verschiedenen Nationen der Küche das Gepräge einer wilden 'Freßbörse', wie man es leider nicht anders bezeichnen kann. Der eingesessene reichsdeutsche Arbeiter aber, der darauf angewiesen ist, hier sein Essen einzunehmen, ist hier nur Zaungast und obendrein noch gezwungen, mit diesen Ausländern an einem Tisch zu sitzen. Es ist daher auch nicht verwunderlich, wenn diese Art Küchenbetrieb längst den Unwillen der angrenzenden Bevölkerung auslöst."

Auf die Vorwürfe der zusätzlichen Verpflegung stellte Österlin fest – hierin dürfte er mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Recht gehabt haben – "daß die Ostarbeiter von Hunger getrieben in die Küche einlaufen" und daß es außerdem Sache der Lagerleitungen wäre, den Ansturm zu unterbinden.

Keine Auskunft gab der Bericht darüber, wie Österlin es angestellt hatte, Lebensmittel

---

<sup>182</sup> Ebenfalls, wie alles vorhergehende nach StadtAK 1/H.Reg. A 1930.

für solche nach den Richtlinien teilweise "illegalen" Praktiken zu erhalten.

Der Prüfbericht führte weiter einige Mengen von an Österlin zugeteilten Lebensmittel-mengen auf wie 128.000 kg Zucker, 98.000 kg Marmelade und 800 Eier im Zeitraum von etwa einem Jahr und moniert den hohen Kartoffelverbrauch von 33 Zentnern am Tag. Unausgesprochen steht in dem Prüfbericht – es werden fehlende Küchenwirtschaftsbücher bemängelt – die Vermutung weiterer "krimineller" Handlungen im Raum.

Nachdem die Räume der Volksküche damit seit 1. Februar 1944 leerstanden, hatte zunächst einmal die Stadtverwaltung die Mühe, die noch offenstehenden Rechnungsbeträge aus den überlassenen Küchengegenständen und dem Mietzins der aufgestellten Baracke von Januar bis März 1944 [!] einzutreiben. Die Volksküche selbst wurde vom Deutschen Roten Kreuz zum 1. September 1944 an eine Untereinrichtung der DAF vermietet.

Informationen über den weiteren Verlauf der Affäre fehlen ab diesem Zeitpunkt, irgendwelche Konsequenzen für das NSDAP-Mitglied Österlin konnten nicht ermittelt werden, sind aber immerhin als möglich anzunehmen. In jedem Fall läßt sich der Verbleib Österlins in Karlsruhe, der seit 1914 seine Existenz in dieser Stadt gehabt hatte, ab diesem Zeitraum nicht mehr nachweisen.<sup>183</sup>

Für die ausländischen Arbeitskräfte, die sich in der Volksküche zum Teil mehrfach versorgt hatten, war auf jeden Fall eine wichtige, ihr Leben etwas erleichternde, Möglichkeit auf ausreichende Verpflegung verschwunden. Zugleich muß aber auch die Wahrscheinlichkeit genannt werden, daß nicht alle ausländischen Männer und Frauen, die in der Volksküche zusätzlich Essen besorgten und es, wenn die Beschreibung im SD-Bericht zutrifft, in Behältnissen mitnahmen, damit ihren Hunger stillten. Es liegt nahe, davon auszugehen, daß damit auch Schwarzhandel betrieben wurde, was die unausbleibliche Folge eines Mangelsystems ist, das keine "gerechte" Verteilung organisieren kann oder will. Im Fall der Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter hieß dies aber konkret, daß damit auch eine zusätzliche Hierarchisierung vorlag – in die, die über knappe Waren verfügten, und die, die nicht darüber verfügten. Dieser Handel unter der Hand bedeutete für die Sicherheitsbehörden im Reich, nachdem sie anfangs nichts dagegen unternommen hatten, ein zunehmendes Ärgernis, da er der erwünschten totalen Kontrolle schlecht zugänglich war.<sup>184</sup>

Eine ganz andere Frage erscheint indessen noch interessanter, nämlich die, warum hier, wenigstens für einen Teil der ausländischen Arbeitskräfte, eine weitergehende Verpflegung als die unumgänglich notwendige und von den Behörden gewünschte möglich war – zudem noch von einem ausgegeben, der das Parteibuch besaß? Der Aspekt der persönlichen Bereicherung wurde bereits vom SD als Vorwurf erhoben und ist mit Sicherheit für Österlin selbst – wenn auch nicht in der übertrieben erscheinenden angegebenen Höhe – als vorrangiges Motiv anzunehmen. Viel verwunderlicher erscheint hingegen, daß dabei Behörden,

---

<sup>183</sup> Karlsruher Adreßbuch: Im Jahrgang 1914 wird Österlin erstmals als Metzgermeister erwähnt und seitdem ununterbrochen in der Stadt als Metzger und Wirt verschiedener bekannter Gastwirtschaften bis 1944 ausgewiesen. Die Adreßbücher nach 1945/46 weisen ihn nicht mehr aus.

<sup>184</sup> Zum Thema Schwarzhandel vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 296-299.

nicht nur in der Stadtverwaltung, solange mitmachten, wie der SD sich ruhig verhielt. Denn daß bei Österlin vorschriftswidrig gehandelt wurde, konnte allen – Betriebsleitungen, DAF, Arbeitsamt, verschiedenen städtischen Behörden wie in erster Linie dem Ernährungsamt, der NSDAP-Blockgruppe und auch dem SD, auch wenn man nicht dem Glauben der totalen Kontrolle und Allwissenheit aufsitzt – nicht eineinhalb Jahre verborgen geblieben sein. Der Gedanke an Korruption könnte sich aufdrängen, und Österlin und sein Kompagnon hatten als Metzger und Verfüger über Lebensmittel gewiß Möglichkeiten, diesbezügliche Wünsche zu befriedigen. Doch dürfte ein tieferer Grund noch woanders liegen. Die nationalsozialistischen Reglementierungen hatten auch in der Verpflegung der Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter zu Ineffizienzen geführt, die zum Bruch in der Logik an einer anderen Stelle führten. Der scheinbare Widerspruch könnte eher als ein Spiegelbild des NS-Systems aufgefaßt werden, in dem sich zwangsläufig eine scheinbar dem Willen der Parteispitze völlig widersprechende Praxis zeigte. Gewiß überdauerte das letztlich nicht rationale Zwangsarbeitersystem auch solche scheinbare Widersprüche. Darüber hinaus erscheint es aber auch bedeutsam, zu bemerken, daß in den verschiedenen erwähnten beteiligten Stellen Verantwortliche saßen, darunter Nationalsozialisten, die den offensichtlichen Widerspruch lange Zeit deckten und offensichtlich keine ideologischen Schwierigkeiten damit hatten.

#### 4.4 Adresse Albuferstraße 4-10: Städt. Krankenanstalten – Ausländerbarackenkrankenhaus

Für den Fall längerer Krankheit und erst Recht im Falle von Invalidität eines Ausländers hatten die Behörden zunächst vor allem die Abschiebung in das Herkunftsland ins Auge gefaßt, um sich lästige "Unkosten" zu ersparen. Diese Rechnung ging, je länger der Krieg dauerte, immer weniger auf, und für die Betriebe, Gesundheitsbehörden und Sozialversicherungsträger, Allgemeine Ortskrankenkasse (AOK) bzw. Betriebskrankenkassen stand die Frage der medizinischen Versorgung kranker und arbeitsunfähiger ausländischer Arbeitskräfte an. Für "Westarbeitskräfte" ließ sich das Problem noch relativ einfach bewerkstelligen, indem über die Sozialversicherungskassen, der sie angehörten, die Versorgung geregelt wurde, abgesehen von geringfügigen Einschränkungen gegenüber Deutschen. Bei Polen und Russen kam der "Rasse"-Aspekt hinzu, obwohl Polen ebenfalls Krankenkassenbeiträge abzuführen hatten und die "Ostarbeiter" gleichfalls seit 1943 aufgenommen worden waren.

Betriebe in der Stadt hatten in verschiedenen Ausländerlagern Krankenstuben eingerichtet, die sie gelegentlich etwas hochtrabend auch als Lagerkrankenhäuser bezeichneten. Dort begutachteten zwei deutsche Ärzte, die von der Kassenärztlichen Vereinigung zur Verfügung gestellt worden waren, die sich Krankmeldenden<sup>185</sup>: Im Lager Lameystraße 51 dreimal die Woche vormittags Frauen, in der Durmersheimer Straße 68 täglich männliche

---

<sup>185</sup> StadtAK 1/POA 2/1666, Rundschreiben Nr. 1 der "Arbeitsgemeinschaft".

Ausländer ab 10.<sup>30</sup> Uhr und nochmals nachmittags dreimal pro Woche Männer und Frauen in Durlach in der Zunftstraße 4. Diese drei "Lagerkrankenhäuser", getragen von der "Arbeitsgemeinschaft der Betriebe zur Unterbringung und Versorgung von ausländischen Arbeitskräften e.V.", wurden derselben lästig, da dieser Teil ihrer Geschäftstätigkeit – im Gegensatz zum sonstigen Lagerbetrieb – nicht kostendeckend arbeitete.<sup>186</sup> Dies dürfte der Grund für die Schließung der "Lagerkrankenhäuser" im Oktober 1943 gewesen sein. Die Versorgung von Kranken ging vom 15. Oktober 1943 an verwaltungsmäßig auf die Städtischen Krankenanstalten über. Bisher waren dort, in der Moltkestraße 14, bereits schwerkranke Ausländer operativ und stationär versorgt worden. Die Stadtverwaltung hatte nach längeren Verhandlungen seit dem Oktober 1942 mit dem Landesarbeitsamt zugestimmt, vier Baracken mit je 30 Betten in der bereits bestehenden "Ausländerbarackenstadt" in der Albuferstraße in Beiertheim aufzustellen und dieses Lagerkrankenhaus als eine Abteilung der Städtischen Krankenanstalten zu führen – von den anfallenden Kosten von über 83.000 RM hatte die Stadtverwaltung 25.000 RM zu übernehmen, den Rest sollten vereinbarungsgemäß Behörden des Reichs tragen, die "Arbeitsgemeinschaft" stellte gegen Rechnung einen Teil des Inventars ihrer bisherigen Sanitätseinrichtungen zur Verfügung.<sup>187</sup>

Vormittags nahm einer der Ärzte der Kassenärztlichen Vereinigung weiterhin die ambulante Beschau vor, während der Nachmittag für die Oberaufsicht über die mit der Versorgung der Kranken Beauftragten vorgesehen blieb. Die Städtischen Krankenanstalten hatten für das Barackenkrankenhaus extra zwei deutsche Krankenpfleger und eine Krankenschwester eingestellt. Diese waren das Aufsichtspersonal für die eigentlichen "Pflegekräfte": Darunter befand sich eine "*angebliche Ärztin*" aus der Sowjetunion, die jedoch ausdrücklich nur als Pflegekraft eingestuft wurde, ein russischer Dolmetscher, sowie eine weitere Dolmetscherin, die zugleich Pflegetätigkeiten ausführte, und drei Pflegerinnen, alles ehemalige Medizinstudentinnen aus Kiew.<sup>188</sup> Allein durch die Herkunft des Personals ergibt sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, daß dieses "Ausländerkrankenhaus" in der Realität vor allem für "Ostarbeiter" und "Ostarbeiterinnen" vorgesehen war.<sup>189</sup> Die

<sup>186</sup> Ebd., Jahresbericht der "Arbeitsgemeinschaft" für das Geschäftsjahr 1942.

<sup>187</sup> Stadtverwaltung Karlsruhe (Hrsg.): Die Geschichte der Städtischen Krankenanstalten Karlsruhe, Karlsruhe 1957, S. 77-79. Diese Jubiläumsschrift, zwölf Jahre nach Kriegsende, ist ein Beispiel für apologetische Betrachtungen. Auf den zweieinviertel Seiten zum Ausländerbarackenkrankenhaus wird zweimal die gleichwertige Behandlung von Ausländern, auch Russen [!], und Deutschen im Krankenhaus behauptet, und nochmals wird geschrieben, daß alle – deutsche und ausländische Patienten – die gleiche Kost erhalten hätten. Hatte der Schreiber bereits nach zwölf Jahren vergessen, daß "Ostarbeiter" und Polen ausdrücklich nicht wie Deutsche behandelt werden sollten; gleiches Essen? – "Ostarbeitern" stand lediglich Freibank- oder Pferdefleisch zu. Über die medizinische Versorgung und das "Ausländerkrankenhaus" in Beiertheim überhaupt existieren keinerlei Unterlagen mehr. Nach Auskunft der Verwaltungsdirektion des Städt. Klinikums gingen alle Akten der Städt. Krankenanstalten bis 1945 in der Folge der Requirierung der Städt. Krankenanstalten für alliierte Einrichtungen nach Kriegsende verloren.

<sup>188</sup> StadtAK 1/POA 2/1744, Personaleinstellungsunterlagen für das Ausländerkrankenhaus. Die sowjetrussische Ärztin wurde nach ebd. als "*angebliche Ärztin*" bezeichnet. D.h. daß es der Stadtverwaltung letztlich einerlei war, ob tatsächlich eine den Anforderungen entsprechende qualifizierte Kraft vorhanden war.

<sup>189</sup> Somit betreibt die Jubiläumsschrift (s. Anm. 187) auch da Verschleierung, wenn sie den Eindruck erweckt,

Bezahlung der drei deutschen Angestellten in monatlicher Höhe zwischen 200,- und 296,- RM erfolgte über die "Arbeitsgemeinschaft". Der Höchstlohn für das russische Personal belief sich auf 21,35 RM brutto und wurde ebenfalls über die "Arbeitsgemeinschaft" abgerechnet.<sup>190</sup>

Nach einem Luftangriff am 19. Oktober 1944, bei dem das "Ausländerkrankenhaus" schwer beschädigt wurde, wurden viele Kranke entlassen und ein Teil in das eigentliche Städtische Krankenhaus in der Moltkestraße übernommen. Mit den Zerstörungen in Beiertheim hing ursächlich auch die Errichtung einer Ausweichkrankenunterkunft für Ausländer zusammen, die im Januar 1945 im ehemaligen Spital in Durlach eingerichtet wurde und 60 Betten hatte; dort befanden sich auf jeden Fall Ausländer aller Nationalitäten.<sup>191</sup>

Nach Kriegsende beklagte die Stadtverwaltung für die Ausländerkrankenhäuser insgesamt einen Verlust von rund 2.000,- RM. Tatsächlich kam dieser Verlust erst durch die erhöhten Aufwendungen für die ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter nach Kriegsende zustande und vor allem noch dadurch, daß ausstehende, ehemals von Reichsstellen versprochene, Zuschüsse in Höhe von rund 59.000,- RM abgeschrieben werden mußten. Ohne diese Widrigkeiten hatte sich das "Ausländerkrankenhaus" von 1943 bis zum Kriegsende gerechnet – vor allem aus den Tagespflegesätzen von 4,80 RM standen den Einnahmen von rund 185.000,- RM lediglich Ausgaben in Höhe von rund 124.000,- RM gegenüber. Ein solches Verhältnis hatten die Städtischen Krankenanstalten für ihre übrigen Bereiche niemals erwirtschaftet, die waren immer städtischer Zuschußbetrieb gewesen.<sup>192</sup>

#### 4.5 Die Zwangsarbeiterin: Von der frei verfügbaren Arbeitssklavin bis zur behördlichen Zuhälterei

Auffallend im System der Zwangsarbeit ist der hohe Anteil weiblicher Arbeitskräfte. Genau ein Drittel der "Fremdarbeiter" waren Frauen. Für das, was der deutschen Frau nicht zugemutet werden sollte, waren die Ausländerinnen recht. Dabei zeigt eine genauere Betrachtung des Frauenanteils verschiedener Herkunftsländer große Differenzen; während aus den sogenannten Weststaaten der prozentuale Anteil reichsweit bei unter 10 Prozent lag, betrug er bei Polen über ein Drittel und bei den "Ostarbeitern" sogar über die Hälfte. Die Auswertung für Karlsruhe hinsichtlich dieser statistischen Größen ist nahezu deckungsgleich mit der reichsweiten Verteilung. In einigen Betrieben allerdings lag der Anteil von Frauen aus Polen und der Sowjetunion wesentlich höher als die durchschnittliche Ver-

---

daß in den Baracken Ausländer aller Nationalitäten behandelt worden seien.

<sup>190</sup> StadtAK 1/POA 2/1744.

<sup>191</sup> Interview mit D. v. Daalen, 2. August 1991.

<sup>192</sup> Stadtverwaltung Karlsruhe (Hrsg.): Die Geschichte der Städtischen Krankenanstalten Karlsruhe, S. 79. Zu den defizitären "Normalbereichen", die akribisch aufgelistet werden, siehe S. 46, 52, 66, 70, 72, 76, 83 und 278. Diese Defizite betragen teilweise mehrere 10.000,- RM.

teilung.<sup>193</sup>

Dabei wurde der Arbeitseinsatz der "Ostarbeiterinnen" nach einer kurzen Phase der Reserviertheit bei den Firmen sehr geschätzt. Einer der Gründe dafür lag wahrscheinlich in der für die Betriebe selbst erstaunlichen Feststellung ihrer relativ hohen Arbeitsleistung und der leichteren Lenkbarkeit der jungen Frauen aus dem Osten gegenüber den sogenannten "Westarbeiterinnen". Nach Art einer Pferdebeschau gibt ein Lagebericht des Rüstungskommandos einen Eindruck hiervon:

*"Bei den Russen ist ein klarer Unterschied zu machen zwischen den Männern und den Frauen und innerhalb der Russen zwischen den Ukrainern und den eigentlichen Russen. Diese sind im allgemeinen gewandter und, wenn sie richtig angefaßt werden, auch leistungsfähiger. Dies trifft sowohl für die Männer wie auch für die Frauen zu. Die Ukrainer Frauen sind im allgemeinen stämmiger, sehr muskulös und auch zu recht schwierigen Arbeiten, die wir sonst nur kräftigen Männern zumuten, durchaus geeignet. Die reinen Russen sind gewandter und intelligenter.*

*Die meisten Frauen haben infolge einer vernünftigen Ernährung und Behandlung körperlich zugenommen und machen einen durchaus gesunden Eindruck. Sie sind sauber und im allgemeinen heiter in ihrem Gesamtwesen, so daß sie jedenfalls keine ungünstige Beeinflussung der deutschen Frau und Belegschaft hervorrufen. Man kann im Gegenteil sagen, daß an vielen Stellen die russ. Frauen durch ihren Fleiß und ihre Heiterkeit ihre deutsche[n] Mitarbeiter zu höheren Leistungen angespornt haben."<sup>194</sup>*

Der Bericht erwähnte nicht, daß die Heiterkeit wohl im besonderen bei den Betriebsführungen gelegen haben dürfte, denn ein wesentlicher Grund im "Ausländerinneneinsatz" lag darin, daß wesentliche Arbeitsschutzbestimmungen, wie sie für deutsche Frauen galten, für Polinnen und Russinnen nicht einzuhalten waren. So war es den Betrieben möglich, mit diesen Frauen auch Nachtschichten zu besetzen, und dies ohne Zuschläge auf die ohnehin schon niedrigeren Vergütungen von Zwangsarbeitern. Solche Bedingungen ließen den "Ostarbeiterinnen-Einsatz" zusätzlich betriebswirtschaftlich lohnend erscheinen. Das immer wiederkehrende "Lob" über die Arbeitswilligkeit der "Ostarbeiterin" wurde nahezu zu einem Topos.<sup>195</sup> Dabei klang ein eklatanter Widerspruch zwischen der Lage der sowjetischen Frauen als den im NS-Deutschland am alleruntersten Ende der rassischen und sozialen Skala angesiedelten Menschen und der dennoch hohen Arbeitsleistung.

Auch in einem anderen Bereich standen Frauen aus dem Osten hoch im Kurs: als Dienstmädchen. Dabei war zu Anfang durch die "Rassewächter" im RSHA<sup>196</sup> strengstens

<sup>193</sup> Statistik der männlichen und weiblichen Arbeitskräfte nach Staatsangehörigkeit in Deutschland: Herbert: Fremdarbeiter, S. 272. Zur Verteilung in Karlsruhe siehe Tabellen 9 und 13a-h im Anhang.

<sup>194</sup> BA-MA RW 21-44/5, Lagebericht III. Quartal 1942, S. 36.

<sup>195</sup> BA-MA RW 20-5/13 Kriegstagebuch der RÜIn Oberrhein Nr. 3 vom 1. Januar - 31. März 1943; RW 20-5/15 Kriegstagebuch Nr. 5 vom 1. Juli - 30. September 1943; RW 20-5/17 Kriegstagebuch Nr. 7 vom 1. Januar - 31. März 1944.

<sup>196</sup> "Reichssicherheitshauptamt", eine nationalsozialistische Superbehörde. Am 27. September 1939 faßte Heinrich Himmler Polizei und Parteinachrichtenorganisation "Sicherheitsdienst des Reichsführers-SS" (SD) im

darauf geachtet worden, daß nur in Ausnahmefällen polnische Hausgehilfinnen eingestellt wurden, nämlich nur, wenn sie als "eindeutschungsfähige volkspolnische" Personen eingestuft worden waren.<sup>197</sup>

Um so erstaunlicher erscheint der Sinneswandel, als im September 1942 beschlossen wurde, eine halbe Million "hauswirtschaftlicher Ostarbeiterinnen" zu holen und das Rasse- und Siedlungsamt und das RSHA keine Einwände erhoben. Es war dann auch Hitler höchst persönlich, der in diesem Fall "rassische" Bedenken beiseite schob und in einer von Sauckel als Befehl interpretierten Anweisung die massenhafte Hereinholung von "Ostarbeiterinnen" forderte.<sup>198</sup> Doch der Widerspruch zu den ansonsten hehren "Rassegrundsätzen" war nur ein scheinbarer – ein Herrenmensch kann sich als solcher erst richtig fühlen, wenn er auch über Dienstpersonal verfügen kann. Insofern kam eine "Sendung" williger und eingeschüchterter "Mädchen" gerade recht, als auf dem Arbeitsmarkt deutsche Kräfte rarer und teurer geworden waren. Auch waren die "Hausperlen" unter den "Westarbeiterinnen" nicht immer auf uneingeschränktes Wohlgefallen ihrer Herrschaften gestoßen, da sie dem gewünschten Ideal der vollkommenen Verfügbarkeit nicht entsprachen, ähnlich wie über deutsche Dienstmädchen immerzu Klage geführt wurde. Polinnen und Ostarbeiterinnen schienen die Ideallösung zu bieten, sollten ihnen doch die schmutzigsten und schwersten Arbeiten bei geringster Freizeitgewährung aufgebürdet werden können.

Auch wenn die anvisierte halbe Million "Ostarbeiterinnenhausmädchen" bei weitem nicht realisiert werden konnte und 1944 insgesamt "nur" einhunderttausend Hausgehilfinnen, davon die Hälfte aus der Sowjetunion, im Deutschen Reich arbeiteten,<sup>199</sup> so konnten sich doch auch in Karlsruhe etliche Haushalte aus diesem Reservoir bedienen. Und es waren neben den bisher Privilegierten, die sich schon immer eine Hilfe erlauben können, auch Haushalte der unteren Einkommensschichten, die sich nun diesen Luxus auch leisten konnten.<sup>200</sup> Damit wurde scheinbar die nationalsozialistische Phrase von der klassenlosen Volksgemeinschaft ein Stück weit umgesetzt und eine scheinbare Perspektive nach einem siegreichen Krieg vorgegeben.

In einem ganz anderen Teilaspekt des weiblichen Ausländereinsatzes sahen alle beteiligten Behörden lediglich unerwünschte Begleiterscheinungen – bei den mit ins Reich gekommenen Kindern und bei den steigenden "fremdländischen" Geburtenzahlen. Offiziell sollten unter 15 Jahre alte Kinder nicht zur Arbeit in Deutschland eingesetzt werden, aber die Art der Deportationen aus Polen und der Sowjetunion hatte diese Begleiterscheinung

---

RSHA zusammen.

<sup>197</sup> GLA 460/318, Mitteilung des LAA Südwest an den SD-Karlsruhe zwecks Einsatzes polnischer Hausgehilfinnen in einigen Karlsruher Haushalten vom 26. Juli 1941.

<sup>198</sup> Vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 176. Zum Thema der "Hausgehilfinnen" siehe neuerdings auch Annakatrein Mendel (Hrsg.): Zwangsarbeit im Kinderzimmer. "Ostarbeiterinnen" in deutschen Familien von 1939 bis 1945. Gespräche mit Polinnen und Deutschen, Frankfurt a.M. 1994.

<sup>199</sup> Ebd., S.177.

<sup>200</sup> GLA 460/318; GLA 357/Zugang 1973/55, dies ergibt sich nach den in den Karteikarten eingetragenen Haushaltsvorständen. Dennoch überwogen bei weitem die bessergestellten Haushalte.

unmittelbar zur Folge, abgesehen davon, daß ohnehin wenig Skrupel bei ihrer Verwendung bestand.<sup>201</sup> Gemäß einer Aufforderung des GBA sandte das Arbeitsamt Karlsruhe im September 1943 eine Auflistung über Anzahl und Geschlecht der im Arbeitsamtsbezirk befindlichen Ostarbeiterkinder an das Gauarbeitsamt in Straßburg:

*Tabelle 7: Ostarbeiterkinder im Arbeitsamtsbezirk Karlsruhe, Stand September 1943*<sup>202</sup>

<i>Alter</i>	<i>männlich</i>	<i>weiblich</i>	<i>gesamt</i>
0-1	10	16	26
1-2	-	1	1
2-3	-	-	0
3-4	-	2	2
4-5	1	1	2
5-6	-	-	0
6-7	-	-	0
7-8	-	-	0
8-9	2	2	4
9-10	2	1	3
11-12	7	4	11
12-13	3	4	7
13-14	8	4	12
			= 68

Zwei Aspekte fallen hier auf. Zum einen die relativ hohe Zahl gerade Geborener und zum anderen die ebenfalls relativ hohe Zahl der Kinder zwischen 10 und 14 Jahren. Letztere wurden ohne weiteres in den Arbeitsprozeß miteinbezogen – mit einem geringeren "Normalarbeitstag" zwar, aber ohne die Jugendschutzbestimmungen, wie sie für deutsche Minderjährige desselben Alters galten. Es war die brutalisierte "Anwerbungspraxis" verschiedener Gebietskommissare in den besetzten sowjetischen Gebieten im Jahre 1943,<sup>203</sup> die praktisch alles einsammelten und zum "Reichseinsatz" deportierten. So mußten auch in Karlsruhe in verschiedenen Betrieben Minderjährige arbeiten, die sich hier vermutlich ohne

<sup>201</sup> Vgl. Herbert: Fremdarbeiter S. 280 f.

<sup>202</sup> GLA 460/KA/321, Auflistung vom 22. September 1943.

<sup>203</sup> Vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 256 f.

jegliche verwandte Bezugsperson befanden.<sup>204</sup>

Während diese jugendlichen Arbeitskräfte im Sinne des Zwangsarbeitssystems noch auf die eine oder andere Weise effizient einzusetzen waren, bedeuteten Schwangere und geborene Kinder für die Betriebe und NS-Behörden Sand im Getriebe des "Arbeitseinsatzes".

Zwar war durch einen Erlaß des RFSS geregelt worden, Schwangere rückzuführen, doch die Praxis sah anders aus, zudem die Behörden Raffinesse der Polinnen dahinter vermuteten, weil *"die Häufigkeit der Fälle darauf schließen [läßt], daß dieser Zustand ein gewollter ist"*.<sup>205</sup>

Es waren insbesondere die Arbeitsämter, die sich weigerten, den Rücktransport zu übernehmen, weil die Kostenübernahme der Rückfahrt unregelt blieb.<sup>206</sup> Symptomatisch dafür ist der Fall der bei der Reichsbahn im Karlsruher Rangierbahnhof beschäftigten Arbeiterin Anna M., bei der die Reichsbahndirektion Karlsruhe unmittelbar nach der Geburt ihres Kindes am 8. September 1942 beim Arbeitsamt auf die Abschiebung drängte.

*"Das Bahnbetriebswerk Karlsruhe hat die M[...] Ihnen [dem Arbeitsamt.] wiederholt zur Verfügung gestellt (6.8.42 und 17.9.42), damit die M. in einem anderen Betrieb untergebracht oder in ihre Heimat abgeschoben wird, da in absehbarer Zeit mit ihrer nutzbringenden Verwendung bei der Reichsbahn doch nicht gerechnet werden kann. Die Abnahme der M. wurde von Ihnen nach Mitteilung des Bahnbetriebswerks Karlsruhe Rangierbahnhof mit dem Hinweis abgelehnt, daß die Russin mit ihrem Kind im Lager des Bahnbetriebswerks zunächst belassen werden soll, bis von Ihnen ein anderer Betrieb gefunden sei, in dem die Russin untergebracht werden könne; eine Möglichkeit, die Russin nach Rußland abzuschicken, besteht zur Zeit nicht. Die Belassung der M[...] im Lager des Bahnbetriebswerks Karlsruhe ist untragbar."*<sup>207</sup>

Bis zum 14. Dezember desselben Jahres gingen 14 Schreiben zwischen der Reichsbahndirektion, dem Bahnbetriebswerk, dem Arbeitsamt Karlsruhe, dem Landesarbeitsamt und schließlich noch dem Polizeipräsidenten in der Angelegenheit hin und her, ohne daß dem Ansinnen der Reichsbahn entsprochen wurde. Wahrscheinlich blieb Anna M. hier; das Karlsruher Arbeitsamt jedenfalls trat generell in solchen Fällen für diese Lösung ein, *"da die Anlernkosten in der Rüstungsindustrie nicht unerheblich seien und es keinen Ersatz gäbe"*, wie es am 30. Dezember 1942 mitteilte. *"Zudem verbiete sich eine Rückführung der Schwangeren schon 'disziplinären Gründen'."*<sup>208</sup> Mittlerweile hatte Sauckel seit dem 15. Dezember wegen angeblich schlechter Transportverhältnisse und dem Winter die

<sup>204</sup> GLA 357 Zugang 1973/55, darunter sind mindestens 32 10-14jährige verzeichnet, von denen sich über die Hälfte ohne Elternteil in Karlsruhe befand und in verschiedenen Betrieben arbeitete.

<sup>205</sup> Luczak: Documenta occupationis, Bd. IX, Dokument Nr. 137, S. 200.

<sup>206</sup> Vgl. Bernhild Vögel: "Entbindungsheim für Ostarbeiterinnen". Braunschweig, Broitzemer Straße 200, Hamburg 1989, S. 11.

<sup>207</sup> GLA 460/320, Reichsbahndirektion Karlsruhe an das Arbeitsamt Karlsruhe am 1. Oktober 1942.

<sup>208</sup> Vögel: "Entbindungsheim für Ostarbeiterinnen", S. 14, dort genannte Quelle: BA, R 36/1444, Schreiben des Arbeitsamtes Karlsruhe.

Rückführung Schwangerer ohnehin für drei Monate ausgesetzt, und nach Rücksprache mit dem RSHA sollte der Rückführerlaß sogar für die Dauer des Krieges ausgesetzt bleiben.

Für die NSDAP war die in ihren Augen hohe Geburtszahl von Polinnen und Russinnen ein ständiger Stein des Anstoßes, mußte ihnen doch die Reproduktion dieser "Untermenschen" als Hohn ihrer "rassehygienischen Anstrengungen" erscheinen. Versuchten die Behörden zum "Schutz des deutschen Volkes" Abtreibungen deutscher Frauen strikt zu unterbinden, so wurde vom Reichsgesundheitsführer per Rundverfügung vom 11. März 1943 genau dieser Lösungsweg für das "Problem" angeboten. Fortan sollten alle "Ostarbeiterinnen" auf Wunsch eine Abtreibung vornehmen lassen können, wenig später, im Frühjahr 1943 wurde die Regelung auch auf Polinnen ausgedehnt. Zuvor war jedoch eine amtsärztliche Untersuchung darüber notwendig ob das Kind "schlechtrassig", d.h. von einem "Fremdvölkischen" gezeugt worden war, oder "guttrassig" war, d.h. von einem Deutschen herrührte, wobei dann eine Abtreibung nicht mehr möglich war und das geborene Kind in eine NSV-Pflegestätte kommen sollte.<sup>209</sup>

Die Möglichkeit zur Abtreibung für Russinnen und Polinnen war Sonderrecht, galt doch für alle deutschen Frauen striktes Abtreibungsverbot. Über die Anzahl der Schwangerschaftsabbrüche und die Art und Weise ihrer Durchführung, die in Karlsruhe in der Landesfrauenklinik durchgeführt wurden, liegen keine Angaben vor. Nicht alle Frauen, die sich für eine Abtreibung entschieden hatten, nahmen die "großzügige" Genehmigung dazu an. Aus einem Bericht der Landesfrauenklinik an das Gesundheitsamt geht hervor, daß in den Lagern der DWM abtreibungswillige Frauen den Abruch mittels Seifenlösung sehr oft selbst vornahmen oder vornehmen ließen.<sup>210</sup> Das läßt darauf schließen, daß in der Praxis sich viele russische und polnischen Frauen offensichtlich nicht in deutsche "Obhut" begeben wollten, obwohl die Art des selbst eingeleiteten Schwangerschaftsabbruchs mit hohen Risiken verbunden war und, wie ebenfalls aus dem Bericht hervorgeht, in manchen Fällen tödlich verlief. Aufschlußreich ist auch die Bemühung des Karlsruher Gesundheitsamts, das versuchte, die Staatsanwaltschaft gegen die Praxis der selbst ausgeführten Abruption einzuschalten, obwohl diese Handlung nach den Buchstaben der oben erwähnten Verfügung vom 11. März 1943 legal war.<sup>211</sup> Es wäre eher von betrieblicher Seite ein Mißbekunden über solche Praktiken zu erwarten gewesen, da bei Komplikationen eine Arbeitskraft ausfiel; die Beschwerde von seiten des Gesundheitsamtes legt die Vermutung nahe, daß die partielle Abbruchgewährung dort auf Ablehnung stieß.

Interessant in diesem Zusammenhang ist die Stellung der katholischen Kirche zum Schwangerschaftsabbruch bei Russinnen und Polinnen. Das Episkopat hatte in der Fuldaer Bischofskonferenz im Herbst 1943 offiziell Beschwerde dagegen beim Reichskirchenminister eingelegt, weil es auch die Abbrüche bei "Fremdvölkischen" als Mord bewertete. Der offene Konflikt mit der NS-Bürokratie wurde in dieser Frage allerdings nicht gesucht,

<sup>209</sup> Vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 248 f.

<sup>210</sup> GLA 309/1987 Nr. 54/1167, Abschrift des Schreibens vom 7. August 1944.

<sup>211</sup> Ebd.

sondern in einem Kompromiß gelöst, der dem medizinischen Personal die persönliche Weigerung im Falle eines Gewissenskonfliktes offenließ. Die Behörden konnten damit leben, da die Abbrüche in der Regel, wie in Karlsruhe in der Landesfrauenklinik, in staatlichen Einrichtungen stattfanden.

Das "Recht" auf Schwangerschaftsabbruch für Russinnen und Polinnen könnte in der Praxis auch in das genaue Gegenteil umgeschlagen sein. Die Gewährung einer "Freiheit" für diese Gruppe bei gleichzeitiger härtester Verfolgung des gleichen Vorgangs bei deutschen Frauen und vermutlich auch den "Westarbeiterinnen" macht deutlich, daß hier keine Freiheit gewährt wurde. So ist nachvollziehbar, wie das "Recht" auch in einen Zwang zu Abbruch umschlagen konnte. Obwohl das Arbeits- und Lagerleben Liebesbeziehungen insbesondere unter Polen und Russen erschwerte, kam es immer wieder zu Partnerschaften aus denen zahlreiche Schwangerschaften und Geburten hervorgingen. Immerhin sahen die NS-Stellen durch Schwangerschaftsabbruch das "Rasseproblem" gelöst; vom Blickpunkt des Arbeitskräfteeinsatzes aus gab es durch den Abbruch ebenfalls einige "Probleme" weniger.<sup>212</sup>

In der Landesfrauenklinik in der Kaiserallee war auch eine separate Geburtenabteilung für Polinnen und Russinnen eingerichtet worden. Vermutlich bestand auch in Durlach in der Karlsburg zumindest im Jahre 1943<sup>213</sup> eine solche Einrichtung, in der wahrscheinlich vor allem ausländische Frauen aus dem ländlichen Umkreis entbanden.

Die in der badischen NSDAP-Gauleitung im März 1944 kursierende Zahl von 250 Geburten innerhalb eines Jahres von lagermäßig untergebrachten Frauen im Gau Baden<sup>214</sup> lag bei weitem zu niedrig. Auch die Zahl von schätzungsweise 1.000 Geburten in Baden, die in der Gauleitung kursierte, zeugt von deren Unwissenheit in dieser Frage. Die NS-Behörden hatten über das in ihren Augen bestehende Problem also noch nicht einmal einen einigermaßen richtigen Überblick, und es ist offensichtlich, daß sie das "Problem" bis dahin auch noch nicht einmal kontrollieren konnten. Allein die Zahl der 173 in Karlsruhe-Stadt, d.h. ohne Durlach und die ländlichen Stadtteile, geborenen Kinder für 1943 und 1944, darunter 164 von Polinnen und Russinnen, weist auf wesentlich höhere Geburtenzahlen im Gau hin.<sup>215</sup> Über das Schicksal dieser Kinder hatte man sich an höchster Stelle auch schon Gedanken gemacht. "Schlechtrassige" Kinder sollten nach RFSS Himmler in Sammelstätten zusammengefaßt werden, wobei eine "hochtrabende Bezeichnung"<sup>216</sup> gewählt werden sollte. Fortan sollten die polnischen und russischen Kinder in "Ausländerkinder-Pflegestätten" untergebracht und nach einer kurzen Stillzeit von ihren Müttern getrennt werden. Der Forschung wurden an einigen Orten solche "Pflegestätten" bekannt, in denen Kinder durch systematische unhygienische Maßnahmen und durch Verhungernlassen getötet wurden.<sup>217</sup>

<sup>212</sup> Vögel: "Entbindungsheim für Ostarbeiterinnen", S. 52 f. weist Fälle des erzwungenen Abbruchs nach.

<sup>213</sup> Der Hinweis stammt von Barbara Guttman, die bei ihren Recherchen zur Ortsgeschichte von Waghäusel auf diese Nennung stieß.

<sup>214</sup> GLA 465c/16250, Schreiben des Gauhauptamtsleiter an Gaustabsamtsleiter vom 23. März 1944.

<sup>215</sup> Siehe hierzu auch die Tabelle 23 im Anhang.

<sup>216</sup> Herbert: Fremdarbeiter, S. 249.

<sup>217</sup> Vgl. ebd., S. 250; Vögel: "Entbindungsheim für Ostarbeiterinnen"; Heimatgeschichtlicher Wegweiser

doch läßt sich daraus nicht eine generelle Vorgehensweise ableiten. Sicher ist aber, daß den Kindern polnischer und sowjetischer Frauen eine deutschen Kindern gleichwertige Pflege nicht zuteil wurde.

Aus der Diskussion innerhalb der NSDAP-Gauleitung im Frühjahr 1944 über dieses für sie bestehende "Problem" der Geburten von Polinnen und Russinnen wird offensichtlich, daß man an äußerst restriktive Maßnahmen gegen die Frauen und ihre geborenen Kinder dachte. Ein Vorschlag sah vor:<sup>218</sup>

- 2.) *Die fremdvölkischen Mütter werden zur Zahlung der Unterhaltskosten für die Kinder gezwungen. [...].*
- 3.) *Die Stillzeit wird von 6 Wochen auf 3 Wochen herabgesetzt. [...].*
- 5.) *Der Gauamtsleiter des Amtes für Volksgesundheit wird Schritte unternehmen, um vor dem Einsatz der fremdvölkischen Frauen im Reich nach Möglichkeit unbemerkt eine Sterilisation vorzunehmen. Eine Sterilisation der Männer wurde auch in Erwägung gezogen.*
- 6.) *Die Kinder der fremdvölkischen Mutter sollen nach 2-5 Monaten der Mutter entzogen werden. [...]."*

Diese Diskussion, an der verschiedene Abteilungen in der Gauleitung teilgenommen hatten,<sup>219</sup> bezog sich in erster Linie auf die Vorgehensweise in den ländlichen Gebieten des Gau, hatte von der Tendenz her aber die generelle Meinungsbildung widerspiegelt. Die zitierten Vorschläge wurden dem Gauleiter Wagner unterbreitet, zusätzlich noch mit der Forderung nach – zwangsweiser – Abtreibung und zwecks Feststellung einer möglichen Schwangerschaft noch dreimonatliche Untersuchung aller "fremdvölkischen" Frauen.<sup>220</sup> Über ein Placet des Gauleiters Wagner und die anschließende Praxis ist nichts bekannt. Offensichtlich ist aber die fehlende reichseinheitliche Regelung, die wohl infolge der sich für Deutschland rasant verschlechternden Kriegslage 1944 nicht mehr zustande kam. So blieben die Rufe nach "Sonderbehandlung" russischer und polnischer geborener Kinder zwar Einzelstimmen,<sup>221</sup> doch konnte in dieser schwebenden Situation von lokalen Verfechtern solcher Praxis genau dies betrieben werden. Über das Schicksal der in Karlsruhe geborenen russischen und polnischen Kinder liegen keine Erfahrungen vor. Auffällig ist die relativ hohe Todesrate von jedem fünften Neugeborenen unmittelbar nach der Geburt.<sup>222</sup> Auf jeden Fall haben auch in Karlsruhe Behörden und Betriebe Überlegungen zur Unterbringung von Kindern angestellt. Daraus ging im Frühsommer des Jahres 1943 die Einrichtung einer "Ausländer-Kinderpflegestätte" für russische und polnische Kinder hervor. Die Einrichtung erfolgte über die "Arbeitsgemeinschaft" bzw. die Stadtverwaltung Karls-

---

Baden-Württemberg I, S. 293.

<sup>218</sup> GLA 465c 16250, Abschrift einer Besprechung beim Gaustabsamtsleiter am 3. März 1943.

<sup>219</sup> Ebd., darunter der Gaustabsleiter, der Gauhauptamtsleiter, die Stabsleiterin NS-Frauenschaft und das Gauamt für das Landvolk.

<sup>220</sup> Ebd., Schreiben des Gaustabsamtsleiter an Wagner vom 24. März 1944.

<sup>221</sup> Vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 249.

<sup>222</sup> Siehe hierzu auch die Tabellen 22 und 23 im Anhang.

ruhe, die eigens für diese Kinderkrippe nur für Russinnen und Polinnen eine Baracke beim städtischen Sybelheim in der Sybelstraße erstellen ließ; sie war für eine Kapazität von 50 Kindern ausgelegt.<sup>223</sup>

Die Prämisse von der "Reinhaltung des deutschen Blutes" trieb die höchsten Partienstellen schon sehr früh dazu, sich detaillierte Gedanken über die Umsetzung dieses in der Praxis für sie äußerst schwierigen Problems zu machen. Schon Anfang Dezember 1940 hatte Martin Bormann, Stellvertreter des "Führers", an die Polizeipräsidenten ein ausdrücklich nicht zur Veröffentlichung bestimmtes Schreiben gerichtet, in dem er eine Anordnung Hitlers, "daß für fremdvölkische Arbeiter möglichst an allen Orten, an denen sie in größerer Zahl eingesetzt werden, eigene Bordelle zu errichten sind",<sup>224</sup> zur "beschleunigten" Aufgabe erklärte und den sachlichen Grund auch gleich mit angab: "Verbote und Strafandrohungen [gegen "fremdvölkische Arbeitskräfte"] sind nur bedingt wirksam, können aus politischen Gründen auch nicht in allen Fällen ausgesprochen werden." Während man gegenüber Polen und später Russen keine Skrupel hatte, auf "verbotenen Geschlechtsverkehr" mit deutschen Frauen die Todesstrafe zu verhängen, dachte man in der Reichsspitze, sich die gleiche Vorgehensweise gegen Kriegsgefangene und Arbeiter aus dem Westen nicht leisten zu können; bei Arbeitern aus verbündeten und neutralen Ländern schied diese Vorgehensweise ebenfalls aus.<sup>225</sup> Während man dieses "Problem" hinsichtlich Polen und Sowjets mit der hohen Anzahl deportierter Frauen zum Arbeitseinsatz und gemischten Lagern in den Griff zu bekommen trachtete, wurde gegenüber den anderen Ausländergruppen die Errichtung spezieller Bordelle, an deren Errichtung die Gemeinden, die Betriebe und als Überwachungsbehörde die Polizeistellen beteiligt sein sollten, ins Auge gefaßt. Eine Besprechung im Reichskriminalpolizeiamt in Berlin im Oktober 1941 präziserte, daß solche Einrichtungen bei einem Einsatz von ca. 1.000 Arbeitern unumgänglich seien, jedoch je nach Umständen – hier spielte die Phantasie der vermutlich reinen Herrenrunde herein – sei "die verschiedene Triebhaftigkeit der Fremdvölkischen und ihr Lebensalter [zu berücksichtigen]. Z.B. bei Italienern kann bei einem massierten Einsatz von 400 bis 500 schon ein Bedürfnis vorliegen."<sup>226</sup>

In derselben Besprechung wurde auch die genaue Organisation besprochen. Demnach sollten spezielle Bordellbaracken durch die eigens dafür gegründete "Baracken-Bau-GmbH" errichtet werden, wofür die Betriebe oder die Gemeinden das Gelände zur Verfügung zu stellen hätten; die Betreibung sollte über ein Pachtssystem erfolgen. Selbstverständlich standen "Frauen deutschen Volkstums" nicht für "Fremdvölkische" zur Verfügung, "ebenso Dirnen germanischen Volkstums (z.B. Holländerinnen, Norwegerinnen).

<sup>223</sup> StadtAK 1 POA 2/1666, Rundschreiben Nr.1 der "Arbeitsgemeinschaft" vom 26. Mai 1943.

<sup>224</sup> GLA 330 Zugang 1991/34 Nr. 269, Abschrift des streng vertraulichen Rundschreibens vom 7. Dezember 1940.

<sup>225</sup> Vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 126 f.

<sup>226</sup> GLA 330 Zugang 1991/34 Nr. 269, Abschrift vom 11. Oktober 1941 des Berichts über die Besprechung vom 2. Oktober 1941 im Reichskriminalpolizeiamt.

*Polinnen sind bevorzugt einzusetzen. Auf 300-500 Arbeiter soll eine Dirne kommen.*<sup>227</sup>

In der Stadt Karlsruhe sträubten sich hinsichtlich der Einrichtung eines "Ausländerbordells" offenbar eine oder mehrere der damit von hochoffizieller Seite betrauten Stellen. Bis zum Herbst 1943 bestand immer noch kein offizielles Bordell für Ausländer. In jedem Fall war aber bereits ein Haus – an eine Barackenaufstellung dachte man also nicht – in der Entenstraße,<sup>228</sup> einer einschlägigen Straße im Karlsruher Rotlichtmilieu des "Dörfle", ins Auge gefaßt. An der Sitzung bei der DAF-Karlsruhe, in der dieses Vorhaben umgesetzt werden sollte, erschien der Vertreter der Stadtverwaltung jedoch nicht. Doch das konnte das Projekt nur noch kurzzeitig bremsen, und alsbald gab es in der Stadt in der Entengasse 5 ein "Ausländerbordell", an der Tür war ein Schild angebracht: "Zutritt für Deutsche verboten."<sup>229</sup> Diesem Etablissement galt künftig besondere Aufmerksamkeit, und die Belegung des Hauses stand unter besonderer Obhut der Polizeibehörde, die es sich manchmal auch nicht nehmen ließ, das Personal höchstpersönlich durch ihre Beamten in Paris abzuholen.<sup>230</sup>

Mit diesen Ausführungen ist nur ein Teil der offiziellen, staatlich geduldeten und geförderten Prostitution angesprochen worden. In der gleichen Besprechung bei der DAF im September 1943 war auch zur Sprache gekommen, daß "Ostarbeiter" im öffentlichen Bordell verkehrt hätten. Obwohl dies staatlicherseits strikt verboten war und der Besuch deutscher Prostituierten vom Erlaß her Todesstrafe bedeutet hätte, ist offensichtlich, daß es zumindest hier eine geduldete Grauzone gab. Eine andere Unsicherheit der Behörden zeigt sich darin, daß der DAF-Kreisobmann in der gleichen Besprechung den "*Wunsch*" [!] äußerte, daß Ostarbeiter vom Besuch des offiziellen Ausländerbordells ausgeschlossen sein sollten. Tatsächlich bedeutete dies noch nicht eine polizeiliche Umsetzung. Somit ist klar, daß auch für die ausführenden Polizeibehörden ein gewisser Spielraum blieb, den sie nach eigenem Gutdünken ausfüllen konnten.

Neben dieser behördlich geduldeten und betriebenen Prostitution, die anhand der Akten noch etwas nachvollzogen werden konnte, muß weit darüber hinausgehend von einer Grauzone ausgegangen werden. Es ist gewiß keine Spekulation zu behaupten, daß in den Ausländerlagern ein ausgedehntes Prostitutionswesen bestanden haben muß, denn die Organisation von Lagern und der praktische Alltag mußten so etwas geradezu hervorbringen. Die jungen ausländischen Frauen, die in den Lagern mit ihren männlichen Leidensgenossen auf engstem Raum zusammenlebten, waren praktisch ohne jeden behördlichen Schutz vor sexuellen Übergriffen. Und dies galt nicht nur gegenüber ihren Landsleuten, sondern auch gegenüber der Ausnutzung ihrer Situation durch deutsche Männer. Schließlich haben sicher die ganz unten angesiedelte Stellung der Frauen, Not und Hunger das übrige beigetragen zu einem Verhalten, bei dem sie einen Teil ihrer Persönlichkeit für lebens-

<sup>227</sup> Ebd.

<sup>228</sup> Die Entenstraße krümmte sich vor der Flächensanierung des "Dörfle" zwischen der Markgrafenstraße 8 und 22.

<sup>229</sup> GLA 460/KA/313, Niederschrift der Besprechung vom 2. September 1943.

<sup>230</sup> GLA 330 Zugang 1991/34 Nr. 136, Bericht über die Reise zweier Beamter am 24. Mai 1944 nach Paris.

erhaltende Dinge aufgaben. Es waren immer wieder deutsche Männer, Lagerleiter, Vorgesetzte, aber auch Subalterne, die die Lage der Zwangsarbeiterinnen ausnutzen konnten. Der angesprochene Bereich ragt weit in ein Feld hinein, das auch Vergewaltigungen umfaßte. Hierüber liegen natürlich keine behördlichen Erkenntnisse vor, weil Vergewaltigungen von Zwangsarbeiterinnen keine Behörde besonders interessierten, allenfalls Eingang in Personalakten der beteiligten deutschen Vorgesetzten fanden und selten zu Verurteilungen führten, weil gerade hier kumpaneihafte Seilschaften oft erfolgreich wirkten.<sup>231</sup>

#### 4.6 Verbotener Umgang mit Kriegsgefangenen; "GV-Verbrechen"

Daß weibliche Ausländer den NS-Behörden ständig Anlaß des Anstoßes waren, ist offensichtlich, wofür aber nicht zuallererst die Frauen verantwortlich waren, sondern vielmehr die rassistisch begründete Furcht vor einer Gefährdung der "Reinhaltung des deutschen Blutes". Klagen über das Verhalten von sogenannten "Westarbeiterinnen" und auch Frauen der befreundeten Nationen waren an der Tagesordnung. *"Mit den Leistungen der Fläminen, Polinnen und Französinnen sowie ihrem Verhalten sind die Betriebe im allgemeinen nur wenig zufrieden. Bescheidene und arbeitsame Kräfte sind namentlich unter den älteren Frauen zu finden, dagegen betrachten die jüngeren, 18-20 Jährigen den Aufenthalt vielfach als Gelegenheit, möglichst viel Geld zu verdienen und sich zu amüsieren, die Arbeitsleistung der letzteren wird im Durchschnitt als oberflächlich und flüchtig bezeichnet. Unentschuldigtes Fernbleiben stört die betrieblichen Dispositionen.*

*Abfällige Äußerungen über Deutschland und unverschämte Reden über Menge und Güte der Verpflegung – z.B. das Brot sei geeignet als Nahrung für Schweine – sind nicht ausgeblieben.*

*Nach Mitteilung eines Betriebes wird die Hausordnung, die bei den geschlossen untergebrachten Frauen Heimkehr bis 22 Uhr vorschreibt, nicht beachtet; statt dessen werden die Nächte mit jungen Burschen verbracht. Der Eindruck, den dieses Gebahren auf die Bevölkerung macht ist wenig erfreulich, was allerdings nicht so sehr diesen Ausländerinnen, sondern jenen Burschen, denen anscheinend jedes Gefühl für Würde abgeht, zur Last zu legen ist."<sup>232</sup>*

Hierin drückt sich der Ärger der Behörden recht deutlich darüber aus, daß es offensichtlich nicht gelungen war, erstens eine vollkommene Kontrolle und Reglementierung über alle Ausländer zu gewährleisten und zweitens, daß auch die deutschen "Volksgenossen" nicht so ohne weiteres die postulierten "Rasseeigenschaften" verinnerlicht hatten.

Für die Behörden war die rasante Zunahme von "GV-Verbrechen", wie sie im NS-Juristenjargon genannt wurden – von offiziell gemeldeten 1.909 im Jahre 1940 auf 7.974

<sup>231</sup> Vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 202 f.

<sup>232</sup> BA-MA RW 20-5/10, Lagebericht der RÜIn vom 14. August 1941.

im Jahre 1942<sup>233</sup> –, alpträglich. Dabei steckten sie in einem Dilemma: das RSHA hatte angeordnet, daß alle Kriegsgefangenen, also auch die aus dem Westen, für Geschlechtsverkehr mit Deutschen mit dem Tode zu bestrafen seien. Dies ließ sich in der Praxis aber nicht durchsetzen, und die Militärgerichte verhängten gegen Westgefangene in der Regel drei Jahre Haft.<sup>234</sup> Gegen zivile "Westarbeiter" und gegen Ausländer befreundeter und neutraler Länder konnten scharfe Bestrafungen nicht durchgesetzt werden. Ironischerweise war das NS-Regime "Opfer" seiner eigenen rassistischen Werteskala geworden, nach der "Westarbeiter" nahe den Deutschen rangierten. Deshalb mußte ihnen und auch den Ausländern verbündeter Staaten gewährt werden, was den "Minderwertigen" aus dem Osten strengstens untersagt war. Für Polen galt für das "Verbrechen Geschlechtsverkehr mit Deutschen" die Todesstrafe seit den Erlassen vom 8. März 1940. Dasselbe galt für Russen. Deutsche, die sich in "Rassenschande" eingelassen hatten, sollten zur Disziplinierung mit Konzentrationslager bestraft werden.

Im Generallandesarchiv liegen im Bestand der Staatsanwaltschaft Karlsruhe die Strafakten gegen neun Karlsruher Frauen,<sup>235</sup> denen "verbotener Umgang mit Kriegsgefangenen" zur Last gelegt worden war. Dabei dürfte es sich lediglich um einen Restbestand handeln.<sup>236</sup> Es waren nahezu ausschließlich Frauen, die wegen dieses Tatbestandes angeklagt und verurteilt wurden. Darin drückte sich neben "rassebiologischen" Kriterien mit Sicherheit auch der Wunsch nach einer scharfen Kontrolle weiblicher Selbstverfügung aus. Nicht umsonst wurde in den Urteilsbemessungen gegen die deutschen Frauen zwischen ledig und verheiratet unterschieden. Das Strafmaß konnte sich in letzterem Fall nochmals verschärfen, wenn der Ehemann Soldat war, und nochmals, wenn das "Verbrechen" während seines Fronteinsatzes geschah.<sup>237</sup>

Gerade weil sich die NS-Behörden und die von ihr gelenkte Justiz über ihre mangelnde Disziplinierungsfähigkeit bewußt waren, wurden die Frauen bei Bekanntwerden öffentlich an den Pranger gestellt, geschmäht und durch den Ort gehetzt, wobei diese Prozedur oft von NSDAP-Chargen ausging.<sup>238</sup>

In einem Schreiben an den Reichsjustizminister Thierack beklagt der Präsident des Oberlandesgerichtes Karlsruhe, daß die gewünschte "Rassereinhaltung" ein nur schwer durchsetzbares Ziel sei:

*"Die scharfen Strafmaßnahmen, die neben anderem ja auch Ziel der Lenkung [damit ist der direktere Zugriff der NSDAP auf die richterliche Rechtsprechung gemeint, indem den Richtern Vorgaben bei der Strafbemessung gemacht wurden] sind, haben bisher zu einer nennenswerten Minderung der Kriminalität nicht geführt. [...] Ähnliches (trotz*

<sup>233</sup> Boll: "Das wird man nie mehr los...", S. 252.

<sup>234</sup> Vgl. ebd., S. 257 f. Vgl. auch Herbert: Fremdarbeiter, S. 127.

<sup>235</sup> GLA 309/2229-2230; 2208-2210; 2016-2019; 2120-2122; 2185-2186; 2147-2147a.

<sup>236</sup> Vgl. Boll ebd., der sich über die Vernichtung solcher Akten ausläßt, S. 252.

<sup>237</sup> Ebd., S. 265.

<sup>238</sup> Vgl. Krämer und Plettenberg: Feind schafft mit, S. 137.

hoher Strafe) gilt vom Umgang mit Kriegsgefangenen, [...]. Wenn bei den Postdiebstählen zum Teil der Mangel an Nahrungsmitteln und Rauchwaren häufig ein behauptetes oder wirkliches Motiv für den Täter abgibt, so spielt beim Umgang mit Kriegsgefangenen, wegen dem ja fast ausschließlich Frauen bestraft werden, das Fehlen der Frauen auf Seiten der Gefangenen, nicht minder wohl auch das Fehlen der Männer auf Seiten der Frauen eine unverkennbare Rolle. Vielleicht bringt die jetzt eingeleitete Überführung französischer Ehefrauen nach Deutschland eine geringe Besserung. Falsches weibliches Mitleid und der eingewurzelte Hang zur Ausländerei im Deutschen werden allerdings nicht auszurotten sein. Bei der Würdigung der Statistik über den Umgang mit Kriegsgefangenen darf überdies nicht übersehen werden, daß bei dem Charakter der Straftat und den meist abgelegenen Tatorten auf dem Lande gerade hier viele Straftaten nie entdeckt und deshalb zur Anzeige kommen, zum andern, daß der Verkehr mit Polen nicht mehr unter die Verordnung fällt und deshalb nur noch staatspolizeilich behandelt wird." (Hervorhebungen im Original)<sup>239</sup> Staatspolizeiliche Behandlung bedeutete Exekution.

Im Mai 1941 wurde der 30jährige polnische Kriegsgefangene Stanislaus Damaziak durch die Gestapo im Rittnertwald bei Durlach hingerichtet, weil er sich einem jugendlichen Mädchen genähert hatte.<sup>240</sup> Auch zwei weitere Hinrichtungen von Polen im Sommer desselben Jahres,<sup>241</sup> deren Namen unbekannt blieben, dürften im Zusammenhang mit dieser Art "Verbrechen" stehen.

Die Anzeige eines ehemaligen Durlacher Polizeibeamten nach dem Krieg gegen einen Beteiligten an der Hinrichtung von Stanislaus Damaziak gibt einen Eindruck, wie scharf der Erlaß des verbotenen Umgangs ausgelegt werden konnte, aber auch gleichzeitig davon, wie groß der Spielraum der Strafverfolgungsbehörden im einzelnen war.<sup>242</sup>

"1941 wurde in Durlach ein polnischer Kriegsgefangener öffentlich und zwar unschuldig durch die Naziregierung gehängt. Der junge polnische Kriegsgefangene war 1941 als landwirtschaftlicher Arbeiter bei dem Landwirt K. auf dem [...]hof in Durlach beschäftigt. Der Landwirt hat eine damals 15 Jahre alte Tochter, die auf dem gleichen Stockwerk schlief wie der Kriegsgefangene, und zwar in einem unverschließbaren Zimmer.

Da der Kriegsgefangene viel mit dem Mädchen zusammenarbeitete, lernten beide sich näher kennen. Eines Abends ging nun der Kriegsgefangene in das Zimmer des Mädchens und bat um einen Kuß. Hierbei scheint er auch die Bettdecke etwas weggezogen und dem

---

<sup>239</sup> GLA 309/1205, Bericht vom 3. Dezember 1942.

<sup>240</sup> ZStL, Verschiedenes Ordner I.

<sup>241</sup> EAF B2-35-131, Bericht des Pfarrers Dold von der Bonifatius-Pfarrei in der Weststadt vom 2. Juli 1941.

<sup>242</sup> ZStL Korrespondenzakten: 9 Js 157/66. Eidesstattliche Erklärung des Polizeimeisters O. i.R. am 12. Mai 1946. Das Verfahren wurde 1966 (!) von der Staatsanwaltschaft Karlsruhe eingestellt weil alle beteiligten Beamten, darunter auch der ehemalige stellvertretende Leiter der Stapoleitstelle Karlsruhe, "auf Befehl in Dienstsachen gehandelt hat[ten] und kein sicheres Wissen um den verbrecherischen Zweck des Befehls hatte[n]." (n. ebd.)

[sic] Mädchen an der Brust berührt zu haben. Da das Mädchen sich nicht einließ, soll er freiwillig das Zimmer verlassen haben.

Nach einigen Tagen muß der Vater des Mädchens davon Kenntnis erhalten haben. Er ging deshalb zur Polizeiwache Durlach und machte dem Kriminalsekretär T[...], wohnhaft in Durlach, davon Kenntnis. Da Letzterer in der Handlung des K.G. keine strafbare Handlung erblicken konnte, machte er dem Landwirt den Vorschlag, daß dieser zum Ortsbauernführer gehen solle und sich einen anderen Arbeiter geben lassen solle.

Nach einigen Tagen als der Polizeibeamte T[...] auf das Büro kam, sah er den Kriegsgefangenen, als dieser von seinem Kollegen E[...] einvernommen wurde.

Der damalige Fahndungsbeamte, Polizei-Sekretär L[...] E[...], jetzt Kriminalobersekretär, wohnhaft in Durlach, [...], der 1937 Parteimitglied der NSDAP ist [sic!] und befördert werden wollte, muß seine Meldung entsprechend abgefaßt haben, so daß bald darauf die Verurteilung des Kriegsgefangenen durch Erhängen erfolgte. Die Erhängung erfolgte öffentlich an einem Baum an der Rittnerstraße und die Kriegsgefangenen der ganzen Umgebung mußten bei der Handlung dabei sein. E[...], der sich mir gegenüber bez. seiner Tätigkeit wichtig tat, hat mich auch zum Zuschauen eingeladen, und weil ich nicht hinging, hat er mir mitgeteilt, daß er den Baum ausgesucht und den Handwagen auf den sich der Verurteilte stellen mußte, ausgesucht und beschafft habe. Die Erhängung soll angeblich durch den Gestapobeamten N[...] von Mannheim erfolgt sein. [...]"

Zwischen April 1941 und November 1942 sind 38 Hinrichtungsfälle an Polen in Baden durch die Stapoleitstelle Karlsruhe wegen Kontakten zu deutschen Frauen aktenkundig.<sup>243</sup>

#### 4.7 Repression und Terror

Die Sicht von Behörden- und Parteistellen über die in das Reich geholten ausländischen Arbeitskräfte ist von zwei Merkmalen geprägt: zum einen davon, die Ausländer als Sicherheitsrisiko zu betrachten, und zum anderen davon, eine Einteilung nach rassistischen Kriterien vorzunehmen. Der Widerspruch zwischen dem rationalen Interesse an der höchstmöglichen Ausnutzung der Arbeitskraft und der Praxis, die aus der nationalsozialistischen Staatsräson erwuchs, erweiterte sich noch durch betriebliche Belange eines effizienten Einsatzes und der Haltung in der Bevölkerung gegenüber den ausländischen Arbeitskräften, die zwischen Elementen des menschlichen Miteinander – "Ausländerei" wie dies Behörden oft nannten – und populär-rassistischen Ressentiments schwankte. Die umfangreichen Erlasse und Verordnungen aus der Spitze des NS-Systems zur repressiven Behandlung und Bestrafung der "fremdvölkischen Arbeitskräfte", abgestuft nach Herkunftsland, hatten vor allem ein Ziel, jede Form von "Aufsässigkeit" im Keim zu unterbinden und ein Modell Deutschland im nationalsozialistischen Sinn zu konstituieren.

<sup>243</sup> ZStL, Verschiedenes, Ordner I. Die tatsächliche Zahl dürfte höher liegen, da darunter mindestens die Hinrichtung eines weiteren Polen im selben Zeitraum des Jahres 1941, ebenfalls im Wald an der Rittnerstraße, nicht auftaucht.

Die ständige Ausweitung des Arbeitseinsatzes blähte den Kontroll- und Repressionsapparat des Regimes immer weiter auf und verwickelte immer mehr Dienststellen – mit höchstem Gewicht RFSS und RSHA –, aber auch immer mehr Menschen aus der deutschen Bevölkerung in das System des Zwangsarbeitseinsatzes. Lagerverwaltung, Werkschutz, das Bespitzelungssystem der Partei und die alltägliche Mißachtung der "Fremden" steigerten die staatlich verordnete Repression.

Ein Feld, auf dem die Repression sich besonders ausdrückte, war die zu erbringende Arbeitsleistung. Nach anfänglichen Unsicherheiten im Umgang mit dem, was "Arbeitsvertragsbruch" und "Verlassen des Arbeitsplatzes" genannt wurde und das alles umfassen konnte, vom "Meckern", angeblich ungenügender Arbeitsleistung, bis zum Zu-lange-auf-der-Toilette-Verweilen, wurde 1941 vom RSHA die Abstrafung aus der Verantwortung der Justiz in die der Gestapo übergeben – abgesehen von der betrieblichen Möglichkeit der Sanktionierungen – und eine Vereinheitlichung in der Verfolgung von "Vergehen" erreicht.<sup>244</sup> Dies geschah nicht unbedingt deshalb, weil von der Gerichtsbarkeit eine mildere Bestrafung erfolgt wäre, sondern weil für die Sicherheitsbehörden damit zeitraubende bürokratische Hindernisse ausgeschaltet wurden. Die Gestapo griff nicht nur gegenüber Polen und "Ostarbeitern", sondern auch bei "Vergehen" von "Westarbeitern" ein.

Für die Betriebsleitungen bedeutete dies eine einfache Handhabung, zudem in Firmen mit vielen Ausländern ein Sicherheitsbeauftragter mit Verbindung zur Gestapo eingerichtet wurde. Von den Betrieben konnte die Meldung auch an das Arbeitsamt erfolgen und von dort an die Gestapo weitergeleitet werden.

Es existieren für Karlsruhe keine Unterlagen über Anzahl und Gründe von Meldungen an die Gestapo. Ein Beispiel aus der Stadtverwaltung wirft aber ein Licht auf die Praxis; es handelt sich um eine Meldung der Städtischen Werke über drei Niederländer:

- 1.) *Der Arbeiter Le B[...] sagte unter Zeugen aus, daß er sofort wieder gegen Deutschland kämpfen würde. Wenn sie dann siegen würden, würde es uns noch schlimmer ergehen wie 1918. Zeugen die Schlosser S[...] und Z[...].*
- 2.) *Der Arbeiter B[...] sabotiert die Arbeit dadurch, daß er während der Schweißarbeiten keinerlei Rücksicht nimmt auf elektrische Kabel und Stecker. B[...] forderte Arbeitskameraden auf, über elektrische Kabel mit dem Lastwagen zu fahren, ohne die Kabel zu entfernen. Zeugen: Schlossermeister W[...] und die Schlosser H[...] und H[...].*
- 3.) *Der Arbeiter M[...] bleibt nie bei der ihm zugewiesenen Arbeit. Zeugen: Schlossermeister W[...] und Schlosser U[...].<sup>1245</sup>*

Dieser Bericht wurde vom Stadtrat und Beigeordneten Riedner an die Gestapo mit den Sätzen weitergeleitet: *"Beifolgend übersende ich eine Meldung der Städt. Werke über 3 dortselbst beschäftigte holländische Arbeiter mit der Bitte, das Erforderliche zu ver-*

<sup>244</sup> Vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 116 ff.

<sup>245</sup> StadtAK 1/POA 2/1666, Abschrift der Meldung vom 20. März 1942.

anlassen. Über den Ausgang der Angelegenheit bitte ich mir Nachricht zukommen zu lassen.<sup>1246</sup>

Alle genannten Zeugen waren deutsche Vorgesetzte. Diese Gelegenheiten zur Denunzierung schufen ein Klima der permanent vorhandenen Bestrafungsmöglichkeit. Als Begrenzung ergab sich allenfalls das betriebliche Interesse nach einem relativ ruhigen Arbeitsprozeß, wodurch bei "geringeren Vergehen" betriebliche Strafen, z.B. für Zuspätkommen Geldstrafen,<sup>247</sup> verhängt werden konnten. So konnte die ständige Präsenz der Gestapo und ihrer Strafmöglichkeiten vermindert werden, was die Produktion durch ständige Herausnahmen von Arbeitskräften gestört hätte, zugleich war aber auch die ständige Kontrolle und Abstrafung gewährleistet. Eine wichtige Funktion bei der Kontrolle und Bestrafung hatte der Werkschutz inne, der deswegen neben den ständig dafür Verantwortlichen in größeren Betrieben um eine Bereitschaftstruppe von ständig Abrufbaren ergänzt werden konnte.<sup>248</sup> Überhaupt kamen den Betrieben teilweise relativ selbständige Funktionen bei der Repression zu. Nicht allein bei der Möglichkeit zu Abstrafungen in begrenztem Rahmen hatten sie freie Hand, sondern es war offensichtlich so, daß ihnen teilweise Funktionen überlassen wurden, die eigentlich hoheitliche Aufgabe gewesen wären – wie z.B. die Briefzensur der ausländischen Arbeitskräfte bei den DWM.<sup>249</sup>

Für "Aufsässige" gab es die Aussicht auf Schutzhaft, das heißt Konzentrationslager, die seit 1938 nur vom RSHA angeordnet werden konnte. Daneben gab es die Möglichkeit der Polizeihaft durch die Polizeibehörde vor Ort, bis zum Mai 1941 für die Dauer von 21 Tagen, danach erweitert bis auf 56 Tage, die in von den Polizeistellen unterhaltenen Arbeitslagern vollstreckt werden konnte. Die damit beabsichtigte Abschreckungswirkung wird aus einem Schreiben des Chefs der Sicherheitspolizei Kaltenbrunners deutlich:<sup>250</sup> "[...] Zunächst darf ich feststellen, daß die Arbeitserziehungslager der Sicherheitspolizei alles andere als ein Erholungsaufenthalt sind. Die Arbeitsbedingungen und Lebensverhältnisse für die Insassen sind im allgemeinen härter als in einem Konzentrationslager. Dies ist notwendig, um den gewünschten Zweck zu erreichen, und möglich, da die Unterbringung der einzelnen Schutzhäftlinge im allgemeinen nur einige Wochen, höchstens wenige Monate dauert."

Die Einweisung in Arbeitserziehungslager (AEL) war vom Blickwinkel eines effizienten Arbeitseinsatzes her einleuchtend, da damit nach einer begrenzten Zeit die Arbeitskraft

<sup>246</sup> Ebd., Meldung vom 21. März 1942.

<sup>247</sup> Vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 214. Briefwechsel mit M. de Ruyter.

<sup>248</sup> Vg. Herbert: Fremdarbeiter, S. 215.

<sup>249</sup> GLA 460/KA/320, Aus dem Protokoll der Visite des GBA-Beauftragten bei den DWM vom 11. März 1943: "Die ein- und ausgehende Post der ausländischen Arbeitskräfte wird laufend überwacht, um dadurch auch irgendwelche Ansätze zur Bildung politischer Zellen usw. überwachen zu können. Bisher konnten Strömungen einer gegnerischen politischen Betätigung nicht wahrgenommen werden."

<sup>250</sup> Internationaler Suchdienst (Hrsg.): Vorläufiges Verzeichnis der Konzentrationslager und deren Außenkommandos sowie anderer Haftstätten unter dem Reichsführer-SS in Deutschland und deutsch besetzten Gebieten (1933-1945), Arolsen 1969<sup>1</sup>, S. XXXV.

wieder zur Verfügung stand und nach der Erfahrung der Brutalität, des *"Wegs durch die Hölle"*,<sup>251</sup> möglicherweise auf weitere Unbotmäßigkeiten verzichtete. Die Einweisung in Konzentrationslager sollte danach nur in "schweren Fällen" erfolgen. Das Mittel Strafe durch Arbeitsterror war bereits stilbildend seit Beginn der NS-Zeit, und infolgedessen waren seinerzeit zunächst deutsche Regimegegner und später sogenannte Arbeitsunlustige oder "Asoziale" in Arbeitslager verbracht worden.<sup>252</sup> Seit 1941 wurde diese Sonderjustiz dann gezielt ausgebaut.

In Karlsruhe bestand mindestens seit Herbst 1943 ein AEL in der Fautenbruchstraße. Über die Zahl der Insassen ist nichts bekannt, nach Information des Internationalen Suchdienstes waren sie beim Bunkerbau, bei Aufräumarbeiten und bei Kabelverlegungen in Grötzingen eingesetzt.<sup>253</sup>

Ein Teil der AEL war direkt bei den Betrieben eingerichtet worden.<sup>254</sup> Für Karlsruhe trifft dies ebenfalls zu. Bei den DWM bestand mindestens im Sommer 1944 ein solches, wie ein Schreiben des Präsidenten des Gauarbeitsamtes an den GBA beweist.<sup>255</sup> Darin werden 100 Kräfte für das Lager bei den DWM, Karlsruhe, aus dem niederländischen Polizeilager Amersfoort<sup>256</sup> angefordert und ausdrücklich darauf verwiesen, daß

1. die Unterbringung in geschlossenen Lagern möglich ist,
2. genügend Bewachungskräfte vorhanden sind
3. Gewähr für strenge Zucht und Ordnung gegeben ist und
4. mindestens 12 Stunden gearbeitet werden kann."

Demnach wäre die Liste des Internationalen Suchdienstes um die Existenz des Lagers bei den DWM zu ergänzen.

Die von der Polizei mögliche Anordnung von Haft wurde nicht in jedem Fall in einem Arbeitslager vollzogen, sondern konnte durchaus auch im Gefängnis erfolgen. So saßen zum 31. Juli 1944 von 128 Ausländern im Gefängnis in der Riefstahlstraße 79 in Polizeihaft.<sup>257</sup>

Neben dem "normalen" Bestrafungssystem, das alle Facetten aufwies, vom Essensentzug über Geldstrafen bei Nichtbeachtung der Ortsgebundenheit für Polen und "Ostarbeiter" bis zu den benannten brutalisierten Repressionen der Arbeitshaft, war für die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter die Herrschaft des Regimes ständig präsent, wenngleich

---

<sup>251</sup> Briefwechsel mit M. de Ruyter.

<sup>252</sup> Vgl. Angelika Ebbinghaus, Heidrun Kaupen-Haas, Karl Heinz Roth (Hrsg.): Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg. Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik im Dritten Reich, Hamburg 1984.

<sup>253</sup> Internationaler Suchdienst: Verzeichnis der Konzentrationslager, S. 491.

<sup>254</sup> Vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 117 ff.

<sup>255</sup> GLA 460/318, Schreiben vom 25. August 1944, worin er insgesamt für verschiedene AEL im Gau insgesamt 1.000 niederländische Inhaftierte anfordert.

<sup>256</sup> Zum Lager Amersfoort vgl. Coenraad J.F. Stuldreher: Deutsche Konzentrationslager in den Niederlanden. Amersfoort, Westerbork, Herzogenbusch, in: Dachauer Hefte, 5: Die vergessenen Lager, (1989), S. 141 - 173. Danach wurden von Amersfoort 1944 rund 15.000 Häftlinge nach Anforderung durch den GBA in verschiedene AEL des Reiches, 1945 teilweise in Konzentrationslager, überstellt, S. 149.

<sup>257</sup> GLA 309 Zugang 1987 Nr. 705, Gefangenenausländerstatistik des Gefängnisses Karlsruhe.

es auch gewisse schwer kontrollierbare Räume gab. Das Lagerwesen bot eine der Voraussetzungen für die allgegenwärtige Überwachung, denn das Leben dort war streng durchorganisiert. Dem Lagerführer standen je nach Lagergröße eine oder mehrere Vertretungen, sogenannte Unterlagerführer, zur Seite. Die Lebenslage der Lagerbewohner war in erheblichem Ausmaß vom Verhalten dieses Führers abhängig. Die Lagerleiter wurden von der DAF bzw. der "Arbeitsgemeinschaft" oder den Betrieben eingestellt, ohne daß dabei Qualifikationen zur Menschenführung den Ausschlag gaben. So war der Oberlagerführer U. vom Lager "Albwiesen" in der Albuferstraße<sup>258</sup> wegen verschiedener Delikte vorbestraft, ohne daß dies für seine Leitungstätigkeit von Nachteil war.<sup>259</sup> Ein Bild von den Qualitäten solcher Lagerführer gibt die nachträgliche Charakterisierung des Lagerleiters N. durch das Landgericht Karlsruhe:<sup>260</sup>

*"Im September 1944 wurde N[...], [...] in Karlsruhe gemustert. Angeblich wurde er als kriegsuntauglich dem Arbeitsamt gemeldet und ohne sein Zutun durch Vermittlung der Arbeitsfront bei der Arbeitsgemeinschaft für Ausländerbetreuung angestellt<sup>(261)</sup>, die ihn offenbar mit Rücksicht auf die politische Stellung seines Bruders M[...] sogleich zum Leiter des Lagers Lidellschule machte, [...]. N[...]s Aufgabe als Lagerleiter erschöpfte sich neben dem Ausgeben von Zigaretten und anderen Zuteilungen in der Sorge für Ordnung und Sauberkeit. [...] Er trug eine selbst zusammengestellte uniformähnliche Kleidung bestehend aus Stiefelhose, Jacke oder braunem Hemd nebst DAF-Mütze und einer von der Arbeitsfront erhaltenen Pistole. [...].*

*Dem zwar noch nicht schwachsinnigen, aber stark unterbegabten N[...] fehlten alle zur Bewältigung seines Amtes erforderlichen Fähigkeiten. Zum Beispiel war er außerstande, die einfachsten Listen zu führen. [...]. N[...] benahm sich im Lager wie ein schlechter Unteroffizier auf dem Kasernenhof, jähzornig aufbrausend, schreiend, übermäßig streng und ohne menschliches Einfühlungsvermögen. [...]. Bei den Fremdarbeitern machte er sich vollends verhaßt, zumal er ihnen gegenüber wiederholt äußerte, daß keiner von ihnen mehr lebendig herauskommen werde, wenn der Krieg verloren ginge." [...].*

Nachdem N. nach einem Luftangriff im Dezember 1944 wochenlang nicht mehr zum Dienst erschienen war, wurde er als Unterlagerführer im Lager in der Albuferstraße in Beiertheim eingesetzt. Die Charakterisierung führt dazu weiter aus:

---

<sup>258</sup> Ehemalige Straße am westlichen Ausgang Beiertheims an der Alb, das Gelände wird heute von den Auffahrten zur Südtangente durchschnitten.

<sup>259</sup> Staatsanwaltschaft Karlsruhe, Az. II Ks 4/51. Zeugenvernehmung in der Mordanklage gegen N. Die Anonymisierung N. erfolgt wegen Auflage der Staatsanwaltschaft Karlsruhe zur Einsichtnahme der Ermittlungs- und Prozeßunterlagen. Ansonsten ist in diesem Fall kein Schutzbedürfnis gegeben und auch keine Sperrfrist nach dem Landesarchivgesetz einzuhalten.

<sup>260</sup> Zit. aus dem maschinenschriftlichen Urteil, ebd. Siehe auch Rüter-Ehlermann: Justiz und NS-Verbrechen, Bd. IX, S. 239.

<sup>261</sup> Gemeint ist die "Arbeitsgemeinschaft der Betriebe zur Unterbringung und Versorgung von ausländischen Arbeitskräften e.V.", siehe Kapitel 2.4.

*"Im Verhalten des N[...] trat keine Änderung ein. Jähzornig, schreierisch, unsachlich streng und prahlerisch benahm er sich genau wie in der Lidellschule. Voll von Mißtrauen sah er in jedem Fremdarbeiter, der sich seiner Meinung nach auffällig zeigte, einen Spion. Etwa im März erhielt er von seinem Bruder M[...] zu seiner Pistole hinzu eine Maschinenpistole und ein Schnellfeuergewehr, zur Verwendung einer eventuellen Verteidigung von Karlsruhe. Mit der Maschinenpistole schoß N[...] mehrfach im Lager herum, insbesondere aber schoß er mit dem Schnellfeuergewehr nach Tieffliegern." [...].*

Letztere hatte er selbstverständlich nie getroffen. Gemäß den Zeugenaussagen fuchtelte er aber wiederholt damit gegen die "Ostarbeiter" des Lagers "Albwiesen" herum und soll damit auch in ihre Richtung geschossen, zum Glück für die Beschossenen aber nie getroffen haben.<sup>262</sup>

Wenn Einzelvorkommnisse nicht verallgemeinert werden können, so ergibt sich dennoch die Einsicht, daß sich die Lebenslage der Lagerinsassen durch persönliche charakterliche Schwächen von Lagerleitern zusätzlich verschlimmerte, und solche Lagerleiter waren nicht gerade selten.<sup>263</sup> Die Gewalt solcher Führer über Menschen, aber auch über Lebensmittel, Rauchwaren und sonstige Mittel boten einen Ansatzpunkt zu, auch nach den Richtlinien des NS-Systems, illegalen Handlungen auf Kosten der Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen. Die Vorenthaltung von Rauchwaren für Lagerbewohner und ihre Verschiebung zugunsten defizitärer Güter für den Eigenverbrauch, nicht selten Alkohol,<sup>264</sup> stellte wohl noch einen geringeren Tatbestand dar, der die Lebensqualität der darum Geprellten aber nichtsdestoweniger verminderte. Ein anderes Kapitel war die Herrschaft über Menschen qua Amt. Die Ausnutzung dieser Stellung, um Lagerbewohnerinnen für den eigenen Willen zu benutzen, wie dies bei dem genannten N. ebenfalls vorkam,<sup>265</sup> stellt einen Ausschnitt dieser besonderen Lage dar. Ganz alltäglich waren aber Vorkommnisse der von den Sicherheitsbehörden ohnehin angeordneten Überwachungsfunktion der Lagerleitung. Die Meldung über angebliches Abhören von Feindsendern in einem "Westarbeiterlager" konnte für die so Denunzierten mit erheblichen persönlichen Konsequenzen verbunden sein.<sup>266</sup>

Dabei traten den Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern nicht allein in Gestalt der deutschen Vorgesetzten im Lager und in den Betrieben Personen entgegen, die das System vertraten, sondern sie mußten sich auch vor Zuträgern aus den eigenen Reihen in acht nehmen. Im Zwangsarbeitersystem wurden einige "Fremdarbeiter" zu "Funktionszwangsarbeitern", indem sie Dolmetschertätigkeit ausübten oder als Lagersprecher eingesetzt wurden. Gerade hier schauten die Behörden und Betriebe darauf, daß dies Willfähige waren oder sogenannte Hilfswillige – zum Teil Ukrainer oder Anhänger der Wlassow-

<sup>262</sup> Ebd., Zeugenaussagen im Ermittlungsverfahren; Staatsanwaltschaft Karlsruhe, Az. II Ks 4/51.

<sup>263</sup> Vgl. Herbert: Fremdarbeiter, S. 200 ff. über Fälle von Korruption. Vgl. Boll: "Das wird man nie mehr los...", S. 126-129.

<sup>264</sup> Staatsanwaltschaft Karlsruhe, Az. II Ks 4/51. Zeugenvernehmung in der Mordanklage gegen N.

<sup>265</sup> Ebd.

<sup>266</sup> Einen solchen Fall im Lager "Walhalla", Augartenstraße, schildert H. Copier, Interview.

Armee. Neben den behördlich angesetzten Strafen funktionierte eine inoffizielle Sanktion – die der Schläge. Durch keinen Erlaß, durch kein Gesetz geregelt, suchte sich hier die populäre Strafaktion gegen Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen, in erster Linie gegen die "rassisch" Herabgesetzten, also Polen, Russen, aber nach dem Abfall von der Achse auch Italiener, ein Ventil. Zwar konnten staatliche und NS-Stellen immer wieder auf Anweisungen verweisen, die das Verprügeln von "Zivilarbeitern" untersagten. GBA Sauckel versandte sogar Rundschreiben, in denen er auf die Bestrafung von Wachleuten in einem Ausländerlager der DAF wegen Mißhandlungen von Ausländern hinwies.<sup>267</sup> Und selbst der RFSS, in Strafaktionen gegen Menschen aus dem Osten nie zögerlich, untersagte auch gegen "Ostarbeiter" ausdrücklich die Prügelstrafe.<sup>268</sup> Tatsächlich erfolgte in der Praxis das genaue Gegenteil.

Denn obwohl die NS-Behörden mit dem Prügelverbot ihre Monopolstellung der Sanktionierung aufrecht erhalten wollten und Schlagen kontraproduktiv hinsichtlich der Arbeitsleistung wirken konnte, hatte die Entrechtung der Ausländer im großen mittels Sonderrecht diese Art von Repression im kleinen zwangsläufig zur Folge. Es entwickelte sich ganz automatisch eine Eigendynamik, in der untere Chargen ihrem Haß und ihrer Wut – bevor das ganze System am Ende zusammenbrach – in engen Räumen freien Lauf lassen konnten, ohne daß sie ihrerseits mit Sanktionen wegen der Eigenmächtigkeiten zu rechnen hatten. Hier hinein paßt, und es zeigt die ganze Widersprüchlichkeit, daß von verschiedenen Stellen das Recht zum Schlagen ausdrücklich erteilt wurde. Für den ländlichen Bereich forderte die Landesbauernschaft Karlsruhe ausdrücklich diese Vorgehensweise. Eine für den Dienstgebrauch zu benutzende Anweisung hielt neben vielen anderen Verhaltensregeln gegenüber polnischen Landarbeitern fest: *"12. Das Züchtigungsrecht steht jedem Betriebsführer für die Landarbeiter polnischen Volkstums zu, sofern gutes Zureden und Belehrungen ohne Erfolg waren. Der Betriebsführer darf in einem solchen Fall von keiner Dienststelle deswegen zur Rechenschaft gezogen werden."*<sup>269</sup>

Geschlagen wurde bei der Gestapo, am Arbeitsplatz und im Lager.<sup>270</sup> Symptomatisch für diese Situation ist ein Bericht über einen Vorfall am Karlsruher Güterbahnhof.<sup>271</sup> Danach stand ein minderjähriger Hitlerjunge, höchstens 16 Jahre alt, auf der Verladerampe und hielt eine Peitsche in der Hand, mit der er unter Gebrauch herablassender Ausdrücke einen sowjetischen "Zivilarbeiter" zum schnelleren Entladen eines Waggon antrieb.

---

<sup>267</sup> GLA 460/KA/313, Schreiben vom 26. Mai 1943 an die Landesarbeitsämter.

<sup>268</sup> GLA 465d/1691, sogar noch in einem Schreiben vom 12. Februar 1945[!] wiederholt er das Verbot.

<sup>269</sup> Luczak (Hrsg.): *Documenta occupationis*, Bd. IX, Dokument Nr. 76, S. 125 - 127. Die gesamte Widersprüchlichkeit wird noch deutlicher durch eine Anweisung des Chefs des SD am 4. August 1942, worin das Prügeln männlicher Polen, aber nicht der weiblichen erlaubt wird, um gegebenenfalls die Polizeibehörden von bürokratischen Erschwernissen zu befreien. Ebd., Dokument Nr. 123, S. 177 f.

<sup>270</sup> Briefwechsel mit M. de Ruyter; Interviews mit H. Copier und D. v. Daalen. Vgl. Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen (Hrsg.): *Erlebte Geschichte, Karlsruher Frauen berichten aus der Zeit des Nationalsozialismus*, Karlsruhe 1983, S. 146 ff. Staatsanwaltschaft Karlsruhe, Az. II Ks 4/51. Zeugenvernehmung in der Mordanklage gegen N.

<sup>271</sup> Interview mit H. Copier.

Hier drückte sich das Herr- und Knechtverhältnis besonders brutal aus. Das Zwangsarbeitssystem hatte offensichtlich bereits Halbwüchsige zu "Herren" gemacht; in dem konkret berichteten Fall konnte durch das Eingreifen von deutschen und niederländischen Beteiligten das angemäßte Züchtigungsrecht noch einmal unterbunden werden.

Die Entrechtung im großen durch Sonderrecht hatte die Unterdrückung im kleinen zwangsläufig zur Folge. Und obwohl im Widerspruch zu Anordnungen von ganz oben, wurde hier eine eigene Gesetzlichkeit freigesetzt, in der von unteren Chargen in gewissen Grenzen betrogen und geprügelt werden konnte.

Der brutale Terror gegenüber Polen und "Ostarbeitern", die die "Reinhaltung deutschen Blutes" mißachteten, ist bereits im vorangegangenen Kapitel benannt worden. Die Strafe, die öffentliche Hinrichtung, zu der die meist polnischen Zwangsarbeiter aus der Umgebung anmarschieren mußten, verfolgte den Zweck, sie in Furcht und Schrecken zu versetzen. Der Ort und die Zeit der Hinrichtung wurde zumeist so gewählt, daß die deutsche Bevölkerung nicht direkt damit in Kontakt kam, zugleich auch so, damit es dennoch jeder erfahren konnte. Öffentliche Hinrichtungen fanden nachweislich vor allem 1941 und 1942 statt. Es ist kaum anzunehmen, daß danach nicht mehr so verfahren wurde. Möglicherweise führte die Beunruhigung in der deutschen Bevölkerung über solche Maßnahmen aber zu einer Verlagerung in den nichtöffentlichen Raum. Hinrichtungen wegen verschiedener Delikte fanden aber weiterhin statt. Zufällig läßt sich dies für zwei Exekutionen belegen, die gegen zwei Polen – Jan Szkartryk und Edward Jezierski – am 6. Juni 1944 auf dem Gelände der DWM ausgeführt wurden.<sup>272</sup> Die Gründe hierfür liegen im Dunkel. Weitere Hinrichtungsgründe waren angebliche Plünderung, aber auch sogenannte Sabotage.

Ein besonderes Kapitel aus dem Terrorismus gegen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen stellt die Behandlung nicht mehr Arbeitsfähiger dar. Die schlechten Arbeits- und Gesundheitsbedingungen führten zu schweren Erkrankungen, häufig Tuberkulose, und auch zu psychischen Störungen, die diese Menschen aus der Sicht der Behörden zu Geistesgestörten machte. Solche Arbeitsunfähigen sollten gemäß Erlaß des Reichsarbeitsministers vom 22. Oktober 1940 nach zweiwöchentlicher Arbeitsunfähigkeit zurückgeführt werden. Ein Jahr später wurde die Frist auf drei Wochen ausgedehnt.<sup>273</sup> In der Praxis gestaltete sich die Rückführung aber ähnlich schwierig wie in den geschilderten Fällen schwangerer "Fremdarbeiterinnen".<sup>274</sup> Anfang 1944 wurde die Frist gar auf sechs Wochen ausgedehnt. Wegen der Uneinheitlichkeit bei der Rückschiebung von "Geisteskranken" und Pflegebedürftigen regelte der GBA am 21. Mai 1943, daß keine Rückschiebung solcher Personen erfolgen sollte, sondern statt dessen Verlegung in Sonderlager des Sicherheitshauptamtes.

---

<sup>272</sup> Vgl. Asche: Grötzingen, S. 260.

<sup>273</sup> Vgl. Matthias Hamann: Die Morde an polnischen und sowjetischen Zwangsarbeitern in deutschen Anstalten, in: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Heft 1, Aussonderung und Tod, S. 121 ff.

<sup>274</sup> Ebd., S. 123. Demnach wurden 1942 und 1943 insgesamt nur 15.000 Polen in den annektierten "Warthegau" zurückgeschickt.

Tatsächlich bedeutete dies die Ermordung mindestens vieler hundert solcher "Arbeitsunfähigen".<sup>275</sup> Nach einem Erlaß des Reichsministers des Inneren vom September 1944 sollten solche "Arbeitsunfähigen" in verschiedene Sammelstellen im Reich gebracht werden. Für Baden war danach die "Heil- und Pflegeanstalt" Schussenried im württembergischen Kreis Biberach a.d.R. bestimmt, wo selektiert werden sollte: *"Aufgabe der Sammelanstalt ist es, zu entscheiden, ob mit der Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit in absehbarer Zeit zu rechnen ist."*<sup>276</sup> In einer anderen Anstalt, im bayrischen Irsee,<sup>277</sup> Zweiganstalt von Kaufbeuren, wurden seit April 1944 solche "Patienten" ermordet.<sup>278</sup> Wieviele Polen und "Ostarbeiter", die in Karlsruhe gearbeitet hatten und "unbrauchbar" geworden waren, diesen Weg der "Sonderbehandlung" gehen mußten, liegt im Dunkel. Das Beispiel einer russischen Arbeiterin gibt einen Einblick in eine Praxis, die nach dem offiziellen Ende der "Euthanasieaktion-T 4" gegen deutsche "Geisteskranke" an russischen Kranken weitergeführt wurde.

*"Die 23jährige Jekaterina J. aus der UdSSR arbeitete in Karlsruhe in einer Gärtnerei, [...] Am 16. Februar 1944 wurde sie in das Städtische Krankenhaus Karlsruhe eingeliefert und 7 Tage später 'wegen schwerer motorischer und psychischer Unruhe (hebiphrerer Psychose)' in die Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch<sup>[279]</sup> verlegt. Dort erfolgte eine Schock-Behandlung mit dem Krampfgift Azoman, durch die sie nach Meinung der Ärzte 'völlig ruhig, zugänglich und umgänglich' geworden war. Sie unterhielt 'sich fast fließend in deutscher Sprache, die sie jedenfalls in einem überraschenden Maß beherrscht'. Am 15.5. schrieb die Anstalt an das Arbeitsamt: 'Da die Patientin sich weigert, mit der zur Abholung gekommenen Arbeitgeberin, Frau K., Gartenbaubetrieb in Karlsruhe-Rüppurr mitzugehen, bitten wir wegen Abholung der Kranken, die keiner psychiatrischen Behandlung mehr bedarf und als arbeitsunfähig entlassen werden kann, das Erforderliche zu veranlassen.' Am 1.6. wurde in die Krankengeschichte eingetragen: 'Lehnte zweimaligen Versuch des Arbeitgebers, die Kranke wieder zu sich zu holen, energisch ab. Will nicht arbeiten! Ein Vorschlag, sie rückführen zu lassen, scheiterte bisher, weil das Lager überfüllt sei! So nun aus Platzgründen verlegt nach Kaufbeuren.' Da sie auch dort 'jede Arbeit verweigerte und nur stumm und teilnahmslos herumsaß, wurde versucht, sie durch Elektroschocks etwas aufzuwecken. Dies gelang aber (...) nicht' (Auszug aus der Krankenakte). Jekaterina J. wurde daher 'aus Platzgründen nach Irsee verlegt'. [...] Nach der Mitteilung, daß die Zentralverrechnungsstelle<sup>[280]</sup> dem zuständigen Arbeitsamt Karlsruhe von der Verlegung der jungen Frau von*

<sup>275</sup> Ebd., S. 143, bspw. wurden in der hessischen Anstalt Hadamar 468 Patienten mittels Giftspritzen ermordet.

<sup>276</sup> Zit. aus dem Erlaß nach ebd., S. 145. Vgl. S. 146.

<sup>277</sup> Dazu ausführlich Ernst T. Mader: Das erzwungene Sterben von Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee nach Dokumenten und Berichten von Augenzeugen, Blöcktach 1985<sup>2</sup>.

<sup>278</sup> Vgl. Hamann: Die Morde an polnischen und sowjetischen Zwangsarbeitern, S. 149.

<sup>279</sup> Zur Anstalt in Wiesloch vgl. auch Heimatgeschichtlicher Wegweiser, Baden-Württemberg I, S. 145-148.

<sup>280</sup> Zentralverrechnungsstelle Heil- und Pflegeanstalten: Über diese Stelle erfolgte die Abrechnung der "Pflegekosten"; Hamann bewertet sie als eine der getarnten "Euthanasie"-Mordstellen. Vgl. Hamann: Die Morde an

Wiesloch nach Kaufbeuren Mitteilung gemacht hatte und eine Meldung sich seitens der Anstalt sich erübrige, wurde gebeten, 'spätestens in 3 Wochen mitzuteilen, ob und gegebenenfalls wann noch mit einem Arbeitseinsatz gerechnet werden kann'. [...] 18 Tage später – und somit ungefähr drei Wochen, nachdem das Schreiben der Zentralverrechnungsstelle eingetroffen war – starb Jekaterina J. an 'Herzinsuffizienz'.<sup>1281</sup>

#### 4.8 Zwischen Anpassen und Verweigern, Kollaboration und Widerstand

Die ausländischen Arbeitskräfte steckten in einem Dilemma. Für die aus verbündeten und neutralen Ländern Angeworbenen war der Sachverhalt noch einigermaßen klar. Sie waren eine vertragliche Verpflichtung eingegangen und erhielten dafür mehr oder weniger, was ihnen versprochen worden war. Außerdem waren sie zumeist auf Zeit im Reich und standen nicht unter dem starken Druck von Kontrolle und Repression, dem die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter beständig, einerlei ob relativ freiwillig gekommen oder nicht, ausgesetzt waren. Die Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter standen in der Spannung zwischen dem ständigen Angetriebenwerden zu hohen Arbeitsleistungen und dem Gefühl, letztlich für den Feind arbeiten zu müssen. Der bereits in einem friedvollen "Normalarbeitsverhältnis" steckende Widerspruch zwischen dem Anspruch des Betriebs nach höchstmöglicher Verausgabung der Arbeitskraft und dem Wunsch des Beschäftigten nach bestmöglicher Bezahlung und geringerer Verausgabung war im Zwangsarbeitssystem zwangsläufig pervertiert.

Fälle von bewußter Arbeitsverweigerung und Widerstand lassen sich in einem Regime der nahezu totalen Kontrolle nur schwer nachweisen, da sie, mangels kollektiver Verteidigungsorganisationen, im wesentlichen auf der individuellen Ebene ablaufen mußten. Die nationalsozialistische Arbeitsorganisation sprach zwar ständig von "Arbeitsbummelei" und "Arbeitsvertragsbruch" bei den "Fremdvölkischen", doch heißt das noch lange nicht, daß dem tatsächlich auch so war. Eindeutig war aber das Problem für die Arbeitsbehörden, die in der Anfangsphase relativ freiwillig Angeworbenen auch am Arbeitsplatz zu halten. Ein Lagebericht, symptomatisch für viele andere, beschreibt, daß *"belgische Zivilarbeiter in der Regel nach Ablauf des eingegangenen sechsmonatigen Arbeitsvertrages nicht mehr zur Verlängerung zu bewegen [sind]. Dasselbe wird beobachtet bei den seit 1 1/2 Jahren eingesetzten polnischen Arbeitskräften. Vertragsbrüche liegen in großer Zahl vor."*<sup>1282</sup> Die Diskrepanz zwischen den Versprechungen bei der Anwerbung und der Realität war für die meisten der nach Deutschland verbrachten Menschen ernüchternd. Hatten viele noch geglaubt, insbesondere aus dem Osten, in ein Land mit höherem Lebensstandard zu kommen, in dem sie durch Arbeit auch einen entsprechenden Lohn erhalten könnten, der im

---

polnischen und sowjetischen Zwangsarbeitern, S. 142.

<sup>281</sup> Zit. nach ebd., S. 144. Hamann gibt als Belegstelle die National Archives Washington, T 1021, Roll 18, an. Vgl. auch Heimatgeschichtlicher Wegweiser, Baden-Württemberg I, S. 50.

<sup>282</sup> BA-MA RW 20-5/10, Lagebericht der RÜIn Oberrhein vom 13. Oktober 1941.

Herkunftsland das eigene Leben oder das der Angehörigen verbessern würde, so wurden sie schnell eines anderen belehrt. Für die am Arbeitseinsatz beteiligten Behörden stellte sich das Problem dieser Diskrepanz zunächst einmal als Störfaktor dar. Auf eine entsprechende Anfrage des Polizeipräsidenten hierzu antwortete das Karlsruher Arbeitsamt lapidar, daß ihm *"jede Möglichkeit der Nachprüfung, ob und welche Versprechungen den angeworbenen Ostarbeitern bei der Anwerbung gemacht worden sind"*, fehlten, und fuhr fort, daß *"es ein unerfreulicher Zustand ist, wenn zwischen den Versprechungen der Werber und den angeworbenen Ostarbeitern in Deutschland tatsächlich eingeräumten Arbeits- und Wohnbedingungen ein krasses Mißverhältnis herrscht"*.<sup>283</sup> Mit den Deportierten erübrigte sich das Problem für das NS-Regime, da hier alle Hüllen eines normalen Arbeitsvertragsverhältnisses gefallen waren. Trotzdem blieb weiterhin an der Tagesordnung, was unter anderem unter "Vertragsbruch" gemeint war, nämlich der in beschränktem Umfang gemachte Versuch, trotz Verbotes den Arbeitsplatz zu wechseln. Notwendig war dazu, daß der neue Arbeitgeber mitmachte, aber auch die Arbeitsbehörden, insbesondere das Arbeitsamt mußte dabei mitspielen. Diese Form des individuellen Versuchs, einem als peinigend empfundenen Arbeitsverhältnis zu entkommen, störte das System des "Arbeitseinsatzes" auf das Empfindlichste, auch wenn man davon ausgehen muß, daß sich diese Möglichkeit eher auf dem Land als in der Industrie ergab. In jedem Fall steuerte der GBA hier strikt entgegen:

*"Wiederholt habe ich [Sauckel] eindringlich darauf hingewiesen, daß es untragbar ist, wenn ausländische Zivilarbeiter und Arbeiterinnen, die arbeitsvertragsbrüchig geworden sind, von anderen Betrieben anstandslos aufgenommen und weiterbeschäftigt werden. Es liegt auf der Hand, daß jegliches Bemühen zur Bekämpfung und Unterbindung des Arbeitsvertragsbruches und zur Ergreifung der Flüchtigen zwecklos ist, solange Betriebsführer, die sonst so sehr über die Häufigkeit des Arbeitsvertragsbruches ihrer ausl. Arbeiter klagen, ausl. Arbeitskräfte, die in anderen Betrieben arbeitsvertragsbrüchig geworden sind, aufnehmen und beschäftigen."*<sup>284</sup>

Neben dem Hinweis auf das Verhalten der ausländischen Arbeitskräfte wirft die Angelegenheit natürlich auch ein Licht auf deutsche Arbeitgeber, die aus Eigeninteresse, weil sie glaubten, sonst vielleicht nur unzureichend Arbeitskräfte zur Verfügung zu haben, solche Praktiken übten.

Überhaupt, das Verlassen des Arbeitsplatzes war ein Massenphänomen. Für einen geringen Teil der Angeworbenen war es noch relativ einfach, den Arbeitsplatz zu verlassen und in das Herkunftsland zurückzukehren, wie es z.B. viele elsässische Kontraktarbeiter und -arbeiterinnen praktizierten. Dabei dürfte zum Teil auch widerständiges Verhalten eine Rolle gespielt haben. *"Man habe den Eindruck"*, schrieb die Rüstungsinspektion Oberrhein im Oktober 1942 nach einer Besprechung mit Vertretern des Karlsruher Arbeitsamtes, *"daß*

<sup>283</sup> GLA 460/KA/313, Schreiben des Arbeitsamtleiters an den Karlsruher Polizeipräsidenten vom 17. August 1942.

<sup>284</sup> GLA 460/KA/313, GBA Sauckel am 23. Juli 1942 an alle Landesarbeitsämter.

*elsässische Hausgehilfinnen wahrscheinlich abgesprochen aus Protest gegen Einberufungen von Elsässern [zur Wehrmacht] wieder nach Hause gingen.*"<sup>285</sup> Wahrscheinlich dürfte diese Einschätzung die Stimmung unter den Elsässern einigermaßen richtig wiedergegeben haben. Ganz allgemein wurden Elsässer von den NS-Behörden ohnehin immer mit Argwohn betrachtet, sah man sie doch "volkstumpolitisch" zwar als Deutsche, jedoch als solche, die vom Französischen infiziert seien und erst noch einer Erziehung bedurften.

Eine Chance des Entzugs vom Arbeitseinsatz boten Urlaubsfahrten. Diese waren vom Regime zwar ziemlich eingeschränkt worden,<sup>286</sup> wurden aber bis zum Sommer 1944 für die "freiwillig" Angeworbenen nie ganz verweigert. Die Klage, die in einem Bericht des SD-Abschnitts Karlsruhe pars pro toto über die Praxis der Urlaubsüberschreitung durch Gefälligkeitsatteste im Heimatland geführt wurde, zeigte eine Möglichkeit des Verstoßes gegen die Arbeitsdisziplin:

*"Karlsruhe meldet, daß ein Franzose nach erheblich verspäteter Rückkehr aus dem Urlaub eine von der Feldkommandantur Paris unterzeichnete Urlaubsverlängerung vorlegte", berichtete der SD in seinen Meldungen aus dem Reich. "Die Firma setzte sich mit dieser Dienststelle in Verbindung, um die Gründe zu erfahren. Erst nach dreimaliger Mahnung ging von dort der Bescheid ein, daß die Urlaubsverlängerung im Interesse der Anwerbung der französischen Arbeiter bewilligt worden sei.*"<sup>287</sup>

Die andere, weitaus stärkere Form der Arbeitsverweigerung war der vollständige Entzug, indem man nach dem Urlaub erst gar nicht mehr an den Arbeitsplatz zurückkehrte oder gar vom Einsatzort floh. Über die Anzahl der aus Karlsruhe geflohenen Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter liegen keine detaillierten Statistiken vor. Wenn man jedoch berücksichtigt, daß im gesamten Reichsgebiet bspw. im Jahr 1944 *"jeden Monat 30 bis 40.000 entlaufene Arbeiter oder Kriegsgefangene von der Polizei eingefangen werden, die dann als KZ-Sträflinge bei den Vorhaben der SS eingesetzt werden"*,<sup>288</sup> wie sich der Reichsminister für Bewaffnung und Munition Speer höchstpersönlich gegenüber Hitler ausließ, wird die Dimension der Flucht deutlich. Daß dahinter, denn dies war der Kern der Speerschen Klage, das Problem des Entzugs von Angelernten und Fachkräften aus der Wirtschaft stand, macht deutlich, wie empfindlich das Zwangsarbeitersystem auf solche Formen von Widerständigkeit reagierte, insbesondere als die Mobilisierung und Deporta-

---

<sup>285</sup> BA-MA RW 20-5/52b, Aktennotiz vom 31. Oktober 1942 über eine am 30. Oktober 1942 beim Arbeitsamt Karlsruhe stattgefundene Besprechung.

<sup>286</sup> Die Möglichkeit zur Beurlaubung bestand offiziell erst nach eineinhalb Jahren Einsatz in Deutschland. Für "Ostarbeiter" und "-arbeiterinnen" bestand zunächst gar keine Möglichkeit und als sie theoretisch bestanden hätte, August 1944, erlaubte es die Kriegslage nicht mehr. Im März 1944 hatte Sauckel die Heimatfahrten auch für die Freiwilligen aus Bulgarien, Kroatien, Rumänien, Spanien, Ungarn und der Slowakei ausgesetzt; ab November 1944 war generelles Urlaubsverbot: GLA 465d/1197, Runderlaß 14/44 der Gauwirtschaftskammer.

<sup>287</sup> Boberach: Meldungen aus dem Reich, Bericht vom 23. August 1943, S. 5.673.

<sup>288</sup> Aus einem Protokoll der "Führerbesprechung" Speers bei Hitler, 3.-5. Juni 1944. Zit. nach Herbert: Fremdarbeitereinsatz, S. 313.

tion neuer Arbeitskräfte aufgrund der Kriegslage immer schwieriger wurde.

Die Flucht von fünf kriegsgefangenen sowjetischen Offizieren im Oktober 1942 von den Süddeutschen Arguswerken<sup>289</sup> war nur ein Fall unter vielen in der Stadt, ebenso das Schicksal des sowjetischen Arbeiters Iwan Ptaschik, der nach seiner mißglückten Flucht vom Reichsbahnausbesserungswerk in das KZ Dachau kam.<sup>290</sup> Die einzigen erhalten gebliebenen Fahndungslisten der Sicherheitspolizei stammen aus dem Jahre 1945 und geben einen Überblick über Fluchtversuche; da sie den Zeitraum der ersten Märzhälfte abdecken, also eher ein Eindruck vom Chaos der letzten Tage widerspiegeln, sind sie nur bedingt aussagefähig hinsichtlich des Fluchtverhaltens der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen überhaupt. Die hohe Fluchtanzahl unter den Franzosen ist leicht nachvollziehbar, da bei ihnen die Flucht angesichts der Freiheit jenseits des Rheins den meisten Sinn machte.

*Tabelle 8: Flüchtige Ausländer in Nordbaden (Raum Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe) in der ersten Märzhälfte 1945; "Zivilarbeiter", Kriegsgefangene, ausländische SS- oder Wehrmachtsangehörige<sup>291</sup>*

Ukrainer*	Russen	Holländer	Franzosen	Italiener	Unbekannt	Gesamt
4	7	2	18	1	6	38
* (SS- und Wehrmachtsangehörige)						

Flucht setzte eine bewußte Entscheidung voraus und war mit hohem Risiko verbunden. Während Zwangsarbeiter aus den westlichen Nachbarländern noch einigermaßen Hoffnung auf Gelingen ihrer Absicht haben konnten, war dies für sprach- und landesunkundigere polnische und sowjetische Geflohene wesentlich schwieriger. Nur wenigen dürfte wie Ludwig Penninck, einem oben in der Tabelle aufgeführten Franzosen, die Flucht in die Schweiz geglückt sein. Die fünf erwähnten sowjetischen Offiziere von den Arguswerken wurden übrigens schnell gestellt und in ein Konzentrationslager eingeliefert. Flüchtige waren überdies auf Mithilfe, wenigstens auf Wegschauen von Deutschen, angewiesen. Es gibt Beispiele, daß auch Karlsruher und Karlsruherinnen Fluchthilfe leisteten, indem sie solche Geflohenen eine zeitlang versteckten und mit Nahrung versorgten.<sup>292</sup>

Gebräuchlicher waren Formen der Verweigerung, die weniger auffällig waren, wie das Zurückhalten der Arbeitskraft oder Verausgabung dieser je nach Nahrungsmittelzuweisung.

<sup>289</sup> BA-MA RW 20-5/57, Anlage zum Wochenbericht der RÜIn vom 1. - 7. November 1942.

<sup>290</sup> GLA 460/320, Schreiben des Reichsbahnausbesserungswerks an das Arbeitsamt Karlsruhe vom 18. September 1942.

<sup>291</sup> GLA 465d/1445, Fahndungslisten der Sicherheitspolizei für Baden und Elsaß, Außenstelle Mannheim, 13.-15. März 1945. Darin befinden sich etwa die vierfache Anzahl von Fahndungen nach flüchtigen deutschen Wehrmachts- oder SS-Angehörigen sowie Dutzende Suchmeldungen nach deutschen Personen wegen zur Last gelegter krimineller Delikte.

<sup>292</sup> Interview mit G. Vogt, die einen niederländischen Flüchtigen vor dem Zugriff verbar.

Genau hier setzte das Regime an, indem es die Ernährung von der Leistung abhängig machte und die Zwangsarbeiter notwendig, um die eigene Lebenssituation erträglicher zu gestalten, bei der Ernährung nach Leistung gezwungen waren mitzumachen. Jeder Bericht der am Arbeitseinsatz beteiligten Stellen nahm deswegen Bezug auf die Arbeitsleistung. Die sich dort ausdrückende Praxis der summarischen Bewertung verschiedener Zwangsarbeitergruppen in Prozent der Arbeitsleistung, verglichen mit deutschen "Gefolgschaftsangehörigen", drückt im Einzelfall zwar meist auch etwas über die jeweiligen persönlichen Ansichten der verfassenden Stelle oder des Schreibers aus, gibt aber auch einen Einblick in das Ausmaß sowohl des Langsamarbeitens als auch der Anpassung. Eine kleine, beliebige Auswahl aus einer Unzahl solcher Leistungseinschätzungen mag dies verdeutlichen:

*"Arbeitswillen und Haltung der ausländischen Arbeitskräfte ist ungleich. Die Leistungen der weiblichen russischen Arbeitskräfte werden allgemein anerkannt, die der männlichen russischen Kriegsgefangenen sind geringer. Bei den französischen Kriegsgefangenen machte sich innerer Widerstand bemerkbar."*<sup>293</sup>

*"Arbeitsleistung der Ausländer (insbesondere Ostarbeiter) und Kriegsgefangenen mit Ausnahme der Holländer [ist] im allgemeinen befriedigend. Haltung der polnischen Kriegsgefangenen war teilweise aufsässig, verschiedentlich kam es zu Arbeitsverweigerungen und Bedrohung des Aufsichtspersonals. Italienische Militärinternierte zeigen nur bei straffster Führung befriedigende Leistungen."*<sup>294</sup>

*"Der Ostarbeiter ist im Essen, was Qualität betrifft, genügsam, auf Quantität legt er aber großen Wert. Wenn er diese bekommt, ist er arbeitsam und leistet Gutes. Von einzelnen Betrieben wurden Arbeitsleistungen bis zu 130 % gemeldet."*<sup>295</sup>

*"Direktor Busse und Ob.Ing. Frey halten die in großer Zahl [bei DWM, Karlsruhe] eingesetzten Polen menschenmäßig und anpassungsfähig zu den besten Leistungen führend [sic!]. Hinsichtlich der Qualität werden die französischen Arbeitskräfte als die besten Arbeiter erklärt. Die Erfahrungen mit den Ostarbeitern haben ergeben, daß deren Gesamtleistung durchweg die der deutschen in gleichartiger Weise beschäftigten Arbeiter übersteigt."*<sup>296</sup>

Ob das Langsamarbeiten aus Erschöpfung und Mangelernährung herrührte oder aus Unkenntnis des Arbeitsvorganges oder bewußt erfolgte, läßt sich nicht immer eindeutig ausmachen. Die teilweise Zufriedenheit der Behörden und Firmenleitungen läßt sich hingegen mit Sicherheit als real annehmen. Dies bedeutet, daß ein hoher Anpassungsprozeß stattgefunden hatte, auch wenn er unter ständigem Druck und drohendem Terror erzwungen worden war. Die teilweise außerordentlich hohen Arbeitsleistungen, insbesondere der erwähnten "Ostarbeiter" und "-arbeiterinnen", läßt sich aber allein mit Repression und

<sup>293</sup> BA-MA RW 20-5/13, Lagebericht der RüIn Oberrhein 1. Januar - 31. März 1943.

<sup>294</sup> BA-MA RW 20-5/17, Lagebericht der RüIn Oberrhein, I. Quartal 1944.

<sup>295</sup> BA-MA RW 20-5/23, Wochenbericht der Abt. Ib der RüIn Oberrhein vom 19. Dezember 1942.

<sup>296</sup> GLA 460/KA/313, Protokoll über die Besprechung des Beauftragten des GBA, Gauamtsleiter Biedermann, mit der Betriebsführung der DWM, Karlsruhe, am 11. März 1943.

"Leistungsernährung" kaum erklären. Der zusätzliche Interpretationsansatz bei Herbert, der dieses scheinbare Paradoxon zu einem Teil auch darauf zurückführt, daß die gute Arbeitsleistung als letztes Mittel der Selbstbehauptung ein Stück Würde wahrte,<sup>297</sup> erklärt wahrscheinlich nicht alles. Zu berücksichtigen wäre ferner, daß gerade die Arbeitskräfte aus der Sowjetunion als die zu allerunterst stehenden kaum Chancen einer Gegenwehr hatten. Widerständiges Verhalten als Gruppe setzt wenigstens voraus, daß eine Gruppe, in welcher geringem Ausmaß auch immer, Fähigkeiten zur Bewegung und Artikulation besitzt. Bei den sowjetischen Arbeiterinnen und Arbeitern war dies im Gegensatz zu den "Westarbeitern" überhaupt nicht gegeben.

Für ein außerordentliches Maß an Anpassung – wenngleich es eine einsame Ausnahme war – sprach der Wunsch niederländischer Arbeiter bei der Stadtverwaltung im September 1942 nach vermehrten Überstunden und Sonn- und Feiertagsarbeiten. Die Begründung dafür, daß sie nicht ihrer Qualifikation entsprechend eingesetzt seien und so eine zu niedrige Entlohnung erhielten, sprach genau eine Beschwerne des "Arbeitseinsatzes" an.<sup>298</sup> Doch mit ihrem Wunsch nach Mehrarbeit hatten sie beim Oberbürgermeister offene Türen eingerannt, der nur kurze Zeit später feststellte, daß dem Wunsch immer noch nicht entsprochen worden war, und beklagte, *"daß diese Leute bereits nachmittags um 16 oder 17 Uhr im Lager herumlungern, nicht wissen, wie sie ihre Zeit verbringen sollen und nur auf schlechte Gedanken kommen. Es ist zu bedenken, daß der deutsche Arbeiter nach Arbeitsschluß noch in seinem Haus oder in seinem Garten zu tun hat, der holländische oder sonstige ausländische Arbeiter nach Beendigung seiner Arbeitszeit aber keinerlei weitere Beschäftigung hat und ganz auf sich angewiesen ist."*<sup>299</sup>

Immer wieder verstießen Polen und Russen gegen die Bestimmungen zum Tragen der "P"- und "OST"-Abzeichen, die sie als diskriminierend erfuhren. Dagegen gingen die Behörden allgemein mit drastischen Geldstrafen von 10,- bis 20,- RM vor,<sup>300</sup> was bei den Lohnverhältnissen weit mehr als einen Tagesverdienst ausmachte.

Eine begrenzte Möglichkeit, sich der Arbeit zu entziehen, bot die Krankmeldung. Kriegsgefangene und Lagerbewohner hatten sich hierzu morgens vor Arbeitsbeginn beim Lagerführer zu melden. Wenn hier auch das Mißtrauen auf deutscher Seite zu einer starken Beschränkung der ärztlichen Inanspruchnahme führte, so bot sich doch hin und wieder Gelegenheit zu einer Atempause, wenigstens für die Dauer des Arztbesuches. Dieses durchaus übliche Verhalten<sup>301</sup> wurde von den Betriebsleitungen zu unterbinden versucht, indem keine freie Arztwahl bestand, sondern Ärzte der Kassenärztlichen Vereinigung für die Konsultationen von Ausländern fest vorgegeben waren; was aber nicht unbedingt

<sup>297</sup> Herbert: Fremdarbeiter, S. 294 f.

<sup>298</sup> StadtAK 1/TBA A 253, Schreiben des Oberbürgermeisters an das Tiefbauamt vom 1. September 1942.

<sup>299</sup> Ebd., Beschluß an das Tiefbauamt vom 24. September 1942.

<sup>300</sup> GLA 357 Zugang 1973/55, "Fremdarbeiterkartei". Einige Karteikarten weisen solche Strafen als Eintragung auf.

<sup>301</sup> Interview mit H. Copier.

bedeutete, daß diese Ärzte sich dem Druck von seiten des Betriebs beugen mußten, sie konnten durchaus eigenverantwortlich entscheiden ob der Betreffende arbeitsfähig war oder nicht. Die andere, wahrscheinlich wirksamere Gegenmaßnahme war die Sanktionierung. *"Leichtfertige Krankmeldungen, die nur bezwecken, sich einen oder zwei Bummeltage zu verschaffen, werden als Arbeitssabotage angesehen und bestraft"*,<sup>302</sup> drohte die Stadtverwaltung. Sabotage hieß Einweisung in ein Konzentrationslager.

Für den größten Teil der Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter dürfte der Leitspruch gewesen sein, bloß nicht auffallen und durch. Mit der für Deutschland immer schlechter werdenden Kriegslage mußten sie sich auch darin bestärkt sehen, ihre Lage durch dessen Niederlage verändern zu können.

Neben diesen Fällen von Stillhalten und Verweigerung darf jedoch nicht übersehen werden, daß durchaus eine gewisse Anzahl ausländischer Arbeitskräfte dem Arbeitseinsatz positiv gegenüberstand. Eine Abgrenzung und Quantifizierung ist nicht möglich. Darunter zu fassen sind in jedem Fall solche sowjetischen Kriegsgefangenen, die sich vom sowjetischen Kollaborateur General Wlassow<sup>303</sup> für die sogenannte "Russische Befreiungsarmee" anwerben ließen. Angaben über die Rekrutierung sowjetischer Gefangener in Karlsruhe liegen nicht vor. Ebenfalls unter derselben Kategorie sind die sogenannten Hilfwilligen zu subsumieren, auch wenn einschränkend darauf hinzuweisen wäre, daß eine Entscheidung hierzu auch im Hinblick auf eine persönliche Verbesserung der Lebenslage zu beurteilen ist. Diese Gruppe tat in der Regel Dienst in den Flak-Einheiten und wurde dort für die groben Arbeiten wie Munitionieren und Rohrreinigen eingesetzt.<sup>304</sup> Es waren überdies ganze Familien, die sich bewußt für den "Reichseinsatz" entschieden hatten. Häufig wurden die Männer bei der Luftschutzpolizei eingesetzt, verstärkt seit Spätsommer 1943. Vielfach waren es Menschen, die im besetzten Teil der Sowjetunion für deutsche Dienststellen gearbeitet hatten und nach dem Vorrücken der Roten Armee in das Reich evakuiert wurden. Durch den Kriegsverlauf bedingt, wurden ab Sommer 1944 Arbeitseinsatzdienststellen im Osten aufgelöst und die für deutsche Dienststellen Arbeitenden ins Reich geholt, wo sie in den Arbeitseinsatz eingegliedert wurden.<sup>305</sup>

Gegenüber den ukrainischen Freiwilligen, nahm das NS-Regime eine zwiespältige Rolle ein, wodurch sich deren Lage in der Praxis nur wenig von der der übrigen sowjetischen "Fremdarbeiter" unterschied. Die Familienangehörigen dieser Schuma-Leute, wie die Luftschutzmannschaften hießen, wurden in Betrieben eingesetzt. Dort zeigte sich dasselbe

---

<sup>302</sup> StadtAK 1/TBA A 253, Schreiben des Oberbürgermeisters an das Tiefbauamt am 21. Februar 1944.

<sup>303</sup> Andrej Andrewitsch Wlassow, 1900-1946 (hingerichtet), sowjetischer General, der nach seiner Gefangennahme 1942 anbot, mit Hitler-Deutschland gegen die Sowjetunion zu kämpfen. Nach anfänglichen deutschen Vorbehalten wurde 1944 eine sogenannte "Russische Volksbefreiungsarmee", bestehend aus zwei Divisionen ehemaliger russischer Kriegsgefangener, aufgestellt, die an der zerbröckelnden Ostfront Verwendung fand. Wlassow wurde im August 1946 vor einem sowjetischen Gericht wegen Hochverrats zum Tod verurteilt.

<sup>304</sup> Befragung von H. Linder am 8. Februar 1995.

<sup>305</sup> GLA 460/KA/321, interne Notiz im Arbeitsamt vom 15. Juni 1944, wonach im Mai und Juni 1944 rund "3.500 Hilfwillige" ins Reich geholt worden seien.

Problem, das schon benannt wurde. Der Leiter des Karlsruher Arbeitsamts klagte, *"daß der Arbeitswille der Familienangehörigen zu wünschen übrig ließ. Nach den Aussagen der Ukrainer sind ihnen vor ihrem Abtransport Versprechungen in bezug auf Unterbringung, Verpflegung und Arbeitseinsatz gemacht worden, die mit den, den Einsatzbehörden erteilten Anweisungen nicht in Einklang zu bringen sind. Infolgedessen ergab sich eine Unzufriedenheit mit den tatsächlich vorgefundenen Verhältnissen."*<sup>306</sup>

Auf der anderen Seite mußte die nationalsozialistische Ideologie die abstrusesten theoretischen Verrenkungen machen, um den Einsatz solcher slawischen Hilfsmannschaften zu erklären. Ein Schulungsreferat für die Offiziere der Schutzpolizei in Karlsruhe unter dem Titel *"Unsere Ukrainer im Lichte nationalsozialistischer Menschenführung und nationalsozialistischer Fremdvölkpolitik"*<sup>307</sup> führt dazu aus, daß die Ukrainer keine *"asiatisch-mongoliden Rasseinschläge"* wie die Russen aufwiesen, weil *"deren Siedlungsgebiet [das der Ukrainer] bis in das frühere Polen hineinreicht. Sie unterscheiden sich in ihrer geistigen Haltung von den Russen ebenso wie von den Polen, da sie einen stark dinarischen, also einen uns verwandten Rasseinschlag aufweisen. Schließlich zählen die Ukrainer nicht zu Nord-, sondern zu den Südslawen."*

Gleichwohl blieben solche ukrainischen Hilfswilligen "Fremdvölkische", vor der die deutsche Bevölkerung zu schützen war, weswegen auf strikte Separation geachtet wurde.

Noch ganz anders gelagert waren "Fälle", in denen sogenannte Ostarbeiter in wichtigen und verantwortlichen Positionen, geradezu in Leitungsfunktionen, eingesetzt waren. In solchen Ausnahmefällen versuchten die Betriebe aus Nützlichkeitsabwägungen, sicher aber auch im Eigeninteresse des Betroffenen, eine "Herausnahme aus den polizeilichen Ostarbeiterbestimmungen" zu erreichen; die Anträge wurden auch auf die Familienangehörigen ausgedehnt. Für Karlsruhe lassen sich zwei solcher Anträge verfolgen. Am 7. Januar 1944 stellten die DWM für den russischen Ingenieur Alexander N., 54 Jahre, und seine Ehefrau und beide Töchter einen diesbezüglichen Antrag über das Arbeitsamt an den GBA. Am 28. März 1944 verfuhr das Botanisch-Mikrobiologische Institut der TH Karlsruhe für den 31-jährigen Physiker Leonid M. genauso. In der Begründung des Antrags für N. führten die DWM an, daß seine *"Konstruktionen absolut einwandfrei, sehr genau und übersichtlich durchgeführt"* seien und daß es *"sich bei ihm um eine Fachkraft [handelt], die sowohl im Bezug auf ihre Leistungen als auch auf ihre Führung vollkommen einwandfrei ist. [...] Wir haben Herrn [sic!] N[...] für kriegswichtige Aufgaben in unserem Betrieb eingesetzt [...]"*<sup>308</sup> Hier handelte es sich um eine heikle Angelegenheit, da aus nationalsozialistischen rassischen Erwägungen eine Ausnahme von der Regel eigentlich nicht hätte erfolgen können. In jedem Fall mußte sich die oberste "Rasseaufsichtsbehörde", das RSHA, darum kümmern, da weder im Arbeitsamt noch bei der Gestapo noch beim GBA die Kompetenz lag. Der Ingenieur N. und seine Angehörigen konnten sich glücklich schätzen. Wie die

<sup>306</sup> GLA 360/KA/321, Schreiben an das Gauarbeitsamt vom 25. Januar 1944.

<sup>307</sup> GLA 465d/1691, maschinenschriftliches Manuskript ohne Datum (vermutlich vom Sommer 1944).

<sup>308</sup> GLA 460/320 für dies und das folgende, Schriftwechsel im Fall N. vom 7. Januar 1944 bis 14. August 1944.

Stapoleitstelle am 22. Juli 1944 – die lange Bearbeitungszeit läßt auf einen langen und vielleicht kontroversen Abstimmungsprozeß bei den "Rassewächtern" schließen – den DWM mitteilte, wurde die *"Herausnahme des Obengenannten und seiner Familienangehörigen aus den Ostarbeiterbestimmungen angeordnet. Sie sind künftig nach den allgemeinen ausländerpolizeilichen Vorschriften zu behandeln."* Dies bedeutete angesichts der Lage der "Ostarbeiter" eine Privilegierung, die nur mit der exponierten Stellung von N. zu erklären ist, wodurch nationalsozialistische ideologische Grundsätze über Bord geworfen wurden.

#### 4.8.1 Die sowjetische Widerstandsorganisation BSW in Karlsruhe

Neben der individuellen Verweigerung war es für die Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter ungleich schwieriger und risikoreicher, einen aktiven Widerstand gegen das NS-Regime zu organisieren. Er blieb die Ausnahme. Tatsächlich lebte das Regime in einer Paranoia vor Aufständen. Das Szenario einer allgemeinen Erhebung der "Fremdarbeiter" hatte den Verschwörern des 20. Juli 1944 dazu gedient, um unter dem Tarnnamen "Walküre" die Bekämpfung solcher angenommenen Aufstandsversuche vorwegzuplanen und dabei gleichzeitig die Vorbereitungen zum Umsturz des Hitlerregimes dahinter zu verbergen.<sup>309</sup>

Eine weitgespannte Widerstandsorganisation von sowjetischen Kriegsgefangenen und "Zivilarbeitern", die genau das zu organisieren versuchte, was die Nazis immer befürchteten – die Verbindung mit deutschen Kommunisten und den bewaffneten Umsturzversuch –, war die Organisation "Brüderliche Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen", BSW (Russ.: Bratskoje Sotrudnischestwo Wojennoplennyh).<sup>310</sup> Sie nahm ihren Ausgang Ende 1942, Anfang 1943 in einem sowjetischen Offiziersgefangenenlager in München. Unter den Begründern befanden sich Sowjet-Offiziere, wie Josef Feldmann alias Georgi Fessenko als angeblich freiwilliger Dolmetscher, die mit sowjetischem Auftrag versehen waren. Die BSW wurde strikt hierarchisch, mit einem obersten Rat, nach illegalem Zellsystem aufgebaut und breitete sich in diesem Lager in der Münchner Schwannseestraße schnell aus. Die weitgesteckten Ziele verdeutlichen die folgenden Auszüge aus dem Programm der

---

<sup>309</sup> Vgl. Peter Hoffmann: *Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler*, München 1969, S. 355-370.

<sup>310</sup> Der Geschichte der BSW und der darin involvierten Personen ist vor allem von dem sowjetischen Historiker Joseph A. Brodski nachgegangen worden, der daraus fast eine Lebensaufgabe gemacht hat. Im folgenden werden dazu seine verschiedenen Publikationen in bezug auf den Karlsruher und badischen Zweig der BSW ausgewertet. Zusätzlich sind die Akten vom Reichssicherheitshauptamt, Mikrofiche beim IZ München: MA 442/2 und von Gestapo- und Gerichtsakten zur BSW beim ehemaligen SED-Archiv, nun Bundesarchiv-Zwischenarchiv, Abt. P, NJ 1434 eingesehen worden, die jedoch von Brodski bereits vollständig ausgewertet worden sind. Bei Brodski finden sich insgesamt detaillierte Fakten zur Organisation der BSW und ihrer Verbindungen. Es fehlt jedoch eine kritische Analyse ihres Wirkens, da es ihm in erster Linie um das Schreiben eines sowjetischen Heldenepos zu gehen scheint. Zur BSW siehe auch Herbert: *Fremdarbeiter*, S. 316 ff. und S. 320 f., sowie Boll: *"Das wird man nie mehr los..."*, S. 281ff., ebenso Streim: *Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener*, S. 147-152.

*I. Erweisung gegenseitiger Hilfe den Kriegsgefangenen, denen Deutschland nicht gestattet, materielle Hilfe zu empfangen, [...].*

*II. Feststellung der Personen, die sich die Produkte der Kriegsgefangenen aneignen und damit spekulieren, namentlich der Polizeidolmetscher unter den Kriegsgefangenen, die mit den Faschisten (Gestapo, Lagerkommandeur) in Verbindung getreten sind und ihre Kameraden verkaufen, bis zur Vernichtung solcher Personen durch die Gerichte der Kriegsgefangenen. Diese Gerichte sind von den Kriegsgefangenen selbst zu organisieren.*

*III. Die Erreichung des Ziels, daß alle Kriegsgefangenen sich weigern, in die freiwilligen polnischen und französischen Legionen und in die von dem Verräter General Wlassow organisierten Kosaken-Abteilungen einzutreten.*

*IV. Zersetzung der deutschen Armee [...].*

*V. [...] Selbstverteidigung der Kriegsgefangenen [...].*

*VI. Das polnische, französische, englische und jugoslawische Komitee der BSW, die dem Rate angehören, stellen sich die gesonderte Ehrenaufgabe, in ihren Staaten eine Sowjetregierung und einen vereinigten Rat (Sowjet) zu errichten, indem sie von erteilten Anweisungen der Durchführung der Revolution in Europa ausgehen. [Tatsächlich gab es außer dem sowjetischen Komitee der BSW keine anderen.]*

*VII. Durchführung von Sabotage auf den Arbeitsplätzen, [...].[...]."*

Darüber hinaus existierten detaillierte Pläne, wie am Tag X der bewaffnete Aufstand zu organisieren wäre. Berichte des Reichssicherheitshauptamtes zeigten, daß tatsächlich einige Sabotageakte durchgeführt wurden.<sup>312</sup>

Programmatik und Instruktionen der BSW waren identisch mit den Vorstellungen des antifaschistischen Kampfes, wie sie in Moskau von der KPdSU und den exilierten KP-Leitungen vertreten wurde – Ausrichtung auf einen allgemeinen Umsturz des NS-Regimes von innen her unter kommunistischer Führung. Tatsächlich gelang es der BSW, weitverzweigte Netze unter den sowjetischen Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern herzustellen und auch Verbindung mit deutschen kommunistischen Widerstandskämpfern, der Münchner "Antinazistischen Deutschen Volksfront" (ADV), aufzunehmen. Im Mai 1943 erfuhr die Gestapo in München von der Organisation, es gelang ihr aber erst ab Februar 1944 die Organisation aufzurollen und zu zerschlagen.

Durch die üblichen Umsetzungen von Kriegsgefangenen, aber auch durch planmäßige Meldung als Hilfspwillige zu Flakeinheiten und andere Umstände, war es der BSW gelungen, Strukturen in verschiedenen Orten in Süddeutschland aufzubauen. Orte mit bedeutenden Komitees sollen in München, Nürnberg, Rastatt, Karlsruhe, Weimar, Erfurt, Kempten,

<sup>311</sup> BA-ZA, Abt. P, NJ 1434, Abschrift aus dem Russischen, Blatt 52 bis 54. Vgl. auch Joseph A. Brodski: Die Lebenden kämpfen. Die illegale Organisation Brüderliche Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen (BSW), Berlin (DDR) 1968, S. 85.

<sup>312</sup> IFZ 442/2.

Moosburg, Dornach, Dachau, Schleißheim, Heidelberg, Mannheim, Eppingen, Villingen, Baden-Baden, Ludwigsburg, Offenburg, Weißenbach, Innsbruck bestanden haben.<sup>313</sup>

Der Kriegsgefangene Wladimirowitsch Petruschel, der Beauftragter des BSW für Kontakte zu anderen süddeutschen Orten war, kam im September 1943 mit 40 anderen als "Hilfswilliger" zu einer Flakeinheit nach Karlsruhe. Hier entfalteten sie sofort eine Propagandatätigkeit unter sowjetischen Staatsangehörigen und knüpften Verbindungen zu anderen BSW-Komitees im Badischen.<sup>314</sup> Die Leitung des BSW in Baden soll die Bewaffnung von 100 sowjetischen Mitgliedern als künftiges Kampfbataillon zur Befreiung von Kriegsgefangenen und als Kerntruppe einer aufständischen Bewegung organisiert haben.<sup>315</sup> Nach einer krankheitsbedingten Operation Petruschels und einem längeren Genesungsaufenthalt im Rastatter Kriegsgefangenenlazarett wurden von dort weitere Verbindungen geknüpft und infolge der Möglichkeiten, die sich in einem solchen zentralen Ort ergaben, die Organisation ausgedehnt. Obwohl Petruschel mit der Flakeinheit schon im Dezember 1943 an andere Orte versetzt worden war, zeigte sich die illegale Organisation, deren Leitung mittlerweile auf andere übergegangen war, stabil.

Aussagen über Verbindungen zu sowjetischen "Zivilarbeitern" und deutschen Widerstandskreisen in Karlsruhe bzw. im Badischen lassen sich schwer machen. Gesichert ist die Verbindung zu einer russischen Zwangsarbeiterin bei den Löffler-Werken in Rastatt. Im Jahre 1943 bestand eine Verbindung zu der Karlsruherin Maria D., 1912 geboren, und in Karlsruhe-Bulach wohnhaft.<sup>316</sup> Über sie sollte im Frühjahr 1944 die Flucht eines kriegsgefangenen Funktionärs der BSW und die Verbindung zu deutschen Kommunisten organisiert werden. Das Protokoll der Gestapo Karlsruhe hielt dazu fest:<sup>317</sup>

*"[...] Bei Petruschel handelt es sich um einen Spitzenfunktionär [der BSW], der wie einwandfrei festgestellt, den Aufbau und Ausbau der 'BSW' in ganz Baden und wahrscheinlich darüber hinaus maßgebend geleitet hat ... Die in diesem Komplex gewonnenen Unterlagen ergaben bereits eindeutige Hinweise, daß die D. in seinem Nachrichten- und Verbindungsapparat eine Rolle spielen mußte und für bestimmte Aufgaben vorgesehen war ... So wurde beschlossen, sie als Verbindungskopf zu deutschen Kreisen, die mit der jetzigen Staatsform in Deutschland nicht zufrieden waren, zu verwenden und zu versuchen, speziell an deutsche kommunistisch orientierte Arbeiterkreise heranzukommen, mit denen ja programmgemäß die Verbindung aufzunehmen war."*

<sup>313</sup> Brodski: Die Lebenden kämpfen, S. 202 ff.

<sup>314</sup> Ob diese nur unter den Kriegsgefangenen oder auch bei "Ostarbeitern" erfolgte, wird bei Brodski, ebd., S. 191, nicht deutlich.

<sup>315</sup> Ebd., S. 210 f.

<sup>316</sup> Joseph A. Brodski: Im Kampf gegen den Faschismus. Sowjetische Widerstandskämpfer in Hitlerdeutschland 1941 - 1945, Berlin (DDR) 1975, S. 439 f.

<sup>317</sup> Zit. nach ders.: Gegen das Vergessen. Aus dem Widerstand sowjetischer Kriegsgefangener in deutschen Lagern, in: Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hrsg.): Solidarität und Widerstand, Dachau 1991 (Dachauer Hefte 7), S. 16 f. [Die dazu von Brodski als Quelle genannte Akte: 10.J 112/44, vermutlich ebenfalls im Bundesarchiv-Zwischenarchiv liegend, wurde vom Verfasser der vorliegenden Arbeit nicht eingesehen.]

Seit dem Frühjahr 1944 gelang der Stapoleitstelle Karlsruhe das Aufrollen der Widerstandsgruppe. Bis zum 15. Mai fielen ihr in Baden 119 und bis zum Juli 1944 insgesamt über 300 Aktive der BSW, darunter 62 Angehörige des "Kampfbataillons", in die Hände.<sup>318</sup>

Für den Raum Karlsruhe war in der Stapoleitstelle Karlsruhe der Kriminalobersekretär Otto Horch mit der Aufklärung und Zerschlagung der BSW befaßt.<sup>319</sup> Über Einzelheiten außer den erwähnten Verwicklungen um Maria D. und ihre russischen Kontaktpersonen finden sich in der genannten Literatur keine Angaben. Beispielhaft für die bereits während der Ermittlungen ausgeübte tödliche Vernehmungspraxis dürfte der Fall des Gestapo-beamten und Kollegen von Horch Adolf Gerst von der Stapoleitsstelle Karlsruhe sein. Er war für die Aufdeckung der BSW im Raum Heidelberg und Mannheim zuständig. Die Verhöre hierzu wurden von ihm nicht nur in den Kellerräumen der Gestapo in der Ritterstraße 32 durchgeführt, wo das Schlagen und Treten zum festen Verhörbestandteil gehörte, sondern auch in der Folterkammer – genauer gesagt auf dem Folterdachboden – des Gefängnisses der Stapoleitstelle Karlsruhe in Ettlingen in der Sternengasse. Dabei wurden die zu Verhörenden an Handschellen über einer Seilrolle stundenlang an einem Balken aufgehängt, so daß nur die Fußspitzen den Boden berührten, dabei wurde zusätzlich geschlagen. Durch diese Methoden kamen während der Ermittlungen nachweislich drei Mitglieder der BSW zu Tode, sieben andere wurden schwerst mißhandelt.<sup>320</sup> Die anderen verhafteten BSW-Mitglieder aus Karlsruhe und aus anderen Orten wurden zwischen dem 25. September und 21. November 1944 in das Konzentrationslager Mauthausen gebracht und dort hingerichtet.<sup>321</sup>

In der Urteilsverkündung von 1952 gegen Gerst wird erwähnt, daß noch im Dezember 1944 eine Sonderkommission bei der Stapoleitstelle Karlsruhe zur Aufklärung von BSW-

---

<sup>318</sup> In der Literatur finden sich differierende Angaben über die Festnahmen in Baden. Boll: "Das wird man nie mehr los...", spricht von 360 Festnahmen, S. 282; Herbert: Fremdarbeiter, listet "über 300" auf. Brodski: Die Lebenden kämpfen, Berlin (DDR) 1968, spricht von 119 Verhaftungen bis 15. Mai 1944 und weiteren 300 bis zum Juli, S. 210 f.

<sup>319</sup> Für dies und das folgende vgl. Rüter-Ehlermann: Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen, Bd. IX, S. 239 ff. Zu den folgenden Beschreibungen siehe auch Heimatgeschichtlicher Wegweiser, Baden-Württemberg I, S. 59 f.

<sup>320</sup> Gerst wurde vom Landgericht Karlsruhe am 4. Dezember 1950 zu zehn Jahren Zuchthaus wegen mehrfacher Körperverletzung, in drei Fällen mit Todesfolge (alles BSW-Mitglieder), verurteilt. Nach der Revision des Bundesgerichtshofes am 20. November 1951 erfolgte die Verurteilung vor dem Landgericht Karlsruhe am 8. März 1952. Dort wurde Gerst zu einer Gesamtstrafe von sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. In einem Todesfall konnte das Gericht nach medizinischen Gutachten den Tod des BSW-Angehörigen Anatoli Olschanko nicht unmittelbar auf die brutalen Mißhandlungen zurückführen. Im Fall des Todes des BSW-Mitglieds Gawrilow, den Gerst über Nacht an der Seilwinde hingengelassen hatte und der am Morgen erhängt aufgefunden wurde, richtete sich der Verdacht ebenso auf das Wachpersonal als auch auf Horch, der sich in dieser Nacht im Gefängnis befunden hatte. Eine Tötungsabsicht verneinte das Gericht, da es davon ausging, daß Gerst wegen des Interesses an der Aufrollung der BSW an lebenden Häftlingen interessiert gewesen sein mußte. Vgl. Rüter-Ehlermann, ebd. Die Gräber von Olschanko und einem anderen zu Tode gequälten BSW-Mitglied, Tropkin, befinden sich auf dem Ettlinger Friedhof. Die Leiche von Gawrilow wurde eingäschert.

<sup>321</sup> Vgl. Brodski: Im Kampf gegen den Faschismus, Berlin (DDR) 1975, S. 497 f.

Aktivitäten gebildet wurde. Hierzu fanden sich keine weiteren Hinweise.<sup>322</sup> Es könnte sein, daß es sich hier eher ganz allgemein um eine Gestapoarbeitsgruppe handelte, die sich auf die von den Nationalsozialisten erwarteten Aufstandsversuche der Zwangsarbeiter vorbereitete.

## 5. Zwangsarbeitssystem in Auflösung. Zum Abschluß: ein Mord

Die Landung der Westalliierten in der Normandie und der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Osten im Sommer 1944 waren die sichtbaren Ereignisse des Jahres 1944, die das nationalsozialistische Deutschland zusehends der Niederlage näherbrachten. Im Spätsommer desselben Jahres war das Speersche und Sauckelsche System der totalen Mobilisierung der Arbeitskräfte, Produktions- und Rohstoffressourcen auf dem Höhepunkt angelangt und zugleich bereits im Kippen begriffen. Der Verlust an Terrain und die Bombenangriffe auf die gesamte Infrastruktur machten eine Produktion im bisherigen Stil unmöglich.

1943 war Karlsruhe von vernichtenden Luftangriffen weitestgehend verschont geblieben, doch mit Beginn des Jahres 1944 wurde die Stadt immer mehr zum Ziel der Tages- und Nachtangriffe. Ab Ende Juli 1944 wurde Karlsruhe von einer langen Serie von Luftangriffen und Alarmen bei Tag betroffen, die einen halbwegs normalen Lebensrhythmus nicht mehr zuließen.<sup>323</sup> Bereits seit dem Frühjahr 1944 hatten verschiedene Betriebe mit Teilauslagerungen ihrer Produktionen in die nähere und weitere Umgebung begonnen, wobei ein Teil der Belegschaften, darunter auch die ausländischen Arbeitskräfte, mit einbezogen waren. Ein genauer Überblick über die Verlagerungen ließ sich nicht ermitteln,<sup>324</sup> es scheint so gewesen zu sein, daß die praktische Schwierigkeit für die örtlichen Industriebetriebe darin bestand, ausreichende Aufnahmeorte zu finden, da für die Karlsruher Betriebe nur das Gebiet Nordbaden vorgesehen war.<sup>325</sup> Unterirdische Teilverlagerung, wie im Fall der DWM in Grötzingen, wo unter dem Decknamen "Otter" die Zündhütchenproduktion für das Jägerprogramm der Luftwaffe in den bereits vorhandenen und nun erweiterten Schießstand der Firma im Steinbruch in Grötzingen verlagert wurde, war die Ausnahme.<sup>326</sup> Karlsruhe wurde angesichts der sich zuspitzenden Situation von mehr

---

<sup>322</sup> Der Hinweis auf die Existenz eines "Sonderkommandos" seit dem Dezember 1944, dem auch Otto Horch angehörte, findet sich in einer Akte zu seiner Person, die aber keine weiteren Aufschlüsse über seine Tätigkeit gibt: GLA 465e/740.

<sup>323</sup> Zum Luftkrieg über Karlsruhe generell: Erich Lacker: Zielort Karlsruhe. Die Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg, Karlsruhe 1996.

<sup>324</sup> In den Lageberichten der RÜn Oberrhein wird dieser Aspekt nur sehr allgemein behandelt: BA-MA RW 20-5/14, 16, 17 und 60.

<sup>325</sup> BA-MA RW 20-5/31, Bericht des RÜkdo Mannheim vom 25. September 1944.

<sup>326</sup> BA-MA RW 20-5/18 Kriegstagebuch der RÜn Oberrhein Nr. 8 vom 1. April - 30. Juni 44. BA-MA RW 20-5/60, Schreiben der RÜn vom 1. Juni 1944.

und mehr Bewohnern verlassen, so daß bis zum Ende des Jahres 1944 lediglich noch wenige zehntausend Einwohner hier lebten. Eine Aussage zur Größenordnung der ausländischen Bevölkerung am Ort läßt sich nicht treffen, klar ist nur, daß die Zuteilung neuer Arbeitskräfte an die Betriebe seit Oktober 1944 gegen Null tendierte.<sup>327</sup> Die Zahl von rund 6.600 zum Juni 1944 ausgewiesenen ausländischen Arbeitskräfte in der direkten Karlsruher Rüstungswirtschaft<sup>328</sup> läßt vermuten, daß sich schätzungsweise rund 10.000 Ausländer zu diesem Zeitpunkt insgesamt hier befunden haben dürften; dies stellte die größte Ausdehnung des "Fremdarbeitereinsatzes" dar. Sehr wahrscheinlich ist, daß der größere Teil der in der Stadt befindlichen Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen ab dem Herbst 1944 immer mehr zu den nun ständig anfallenden Aufräumungsarbeiten herangezogen wurde, nachdem die Produktion ohnehin immer mehr abfiel. Eine weitere Vermutung ist ihr Einsatz bei Arbeiten zur Wiederinbetriebnahme und Verstärkung des Westwalls, sowie zu Schanzarbeiten in der Umgebung der Stadt und ganz am Ende des Krieges auch noch bei der Errichtung von Barrikaden an den Ortseingängen.<sup>329</sup>

Angesichts der schlechten militärischen Lage artikulierten sich deutliche Ängste des Regimes vor einem Aufruhr der "Fremdarbeiter", der eine "innere Front" schaffen könnte. In diesen Zusammenhang gehört die Anordnung der Kreisverwaltung der DAF vom 20. September 1944, daß nun alle in Privatquartieren wohnenden Ausländer in Lagern unterzubringen seien.<sup>330</sup> Obwohl als Begründung der knappe Wohnraum nach den Bombenschäden für die deutsche Bevölkerung erhalten mußte, dürfte vor allem die Angst vor unkontrollierbaren Situationen bestanden haben. Nachdem die Lagerverbringungsaktion nur sehr schleppend verlaufen war, viele Ausländer hatten die polizeiliche Anordnung einfach ignoriert, wurde ab Ende Januar 1945 als Druckmittel der Entzug von Lebensmittelmarken eingesetzt.<sup>331</sup> Auf die Einhaltung der Sperrstunde für alle Ausländer in Lagern, also auch für die sogenannten "germanischen Westarbeiter", wie sie ein Erlaß des RFSS vom 18. September 1944 verkündet hatte, wurde von der DAF größter Wert gelegt. Galt bisher lediglich für Polen und Russen das Verbot der Benutzung von Fahrrädern, so wurde dies von der Karlsruher DAF auf alle Ausländer ausgedehnt, um *"zu verhindern, daß Ausländer etwa Fahrräder dazu benutzen, um unerwünschte Fühlung mit an anderen Orten eingesetzten ausländischen Arbeitskräften aufzunehmen oder gar einen Kurierdienst zu unterhalten"*.<sup>332</sup> Neben solchen Anordnungen an alle Betriebe mit "fremdvölkischen

---

<sup>327</sup> 357/Zugang 1973/55, "Fremdarbeiterkartei".

<sup>328</sup> Siehe dazu die Tabellen 13a-h im Anhang.

<sup>329</sup> Die Vermutung erscheint schlüssig, da die ausländischen Arbeitskräfte nach Krämer und Plettenberg: Feind schafft mit..., im Saarland in besonderem Maß zu solchen Arbeiten herangezogen worden waren. Vgl. Josef Werner: Karlsruhe 1945. Unter Hakenkreuz, Trikolore und Sternenbanner, Karlsruhe 1985. S. 66, wonach Zwangsarbeiter in den letzten Tagen auch beim Barrikadenbau in der Stadt eingesetzt waren. Vgl. auch Artikel "Vor fünfzig Jahren" in BNN, Karlsruhe vom 4. März 1995.

<sup>330</sup> StadtAK 1/POA 2/1666.

<sup>331</sup> Ebd., Schreiben der DAF-KV vom Anfang Januar 1945.

<sup>332</sup> Ebd., Schreiben der DAF-KV vom 29. Januar 1945.

Arbeitskräften", die die Furcht vor Aufruhr ausdrückten, wurde von der Kreisverwaltung der DAF aber auch geradezu eine Papierflut produziert, um irgendwelche Anweisungen bezüglich ausländischer Arbeitskräfte zu erteilen. Es mag Zufall sein, daß gerade zum Kriegsende hin vermehrt einige der Mitteilungsschreiben der DAF-Kreisverwaltung an die Betriebe in den Akten der Stadtverwaltung noch vorhanden sind und Anweisungen aus der Zeit davor verloren gingen, aber seitenweise Informationen über den *"Nachrichtenaustausch für die ausländischen Arbeiter mit den von den Feindmächten neu besetzten Ländern"*, über *"Propagandamittel für ausländische Arbeitskräfte"* und die *"Spinnstoffsammlung in Gemeinschaftslagern"*<sup>333</sup> drängen den Eindruck auf, daß hier eine wie geschmiert laufende Verwaltung des Zwangsarbeitersystems durch hektische Betriebsamkeit einen normalen Organisationsablauf vortäuschte, wo es tatsächlich bereits schon längst nur noch wenig zu organisieren gab – wenn man vom eigentlich existentiellen Gesichtspunkt der Sicherheit und Ernährung absieht, der aber offensichtlich gerade keine Rolle spielte.

Wie die ausländischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter die letzten Tage und Stunden erlebten, darüber existieren keine Zeugnisse. Die Erkenntnisse aus anderen Orten, wo in den letzten Wochen und Tagen brutalste Massaker und Hinrichtungen an Ausländern – aber auch an deutschen "Verrätern", "Feiglingen", "Deserteuren" – stattfanden, lassen sich für Karlsruhe nicht feststellen. Während die Gebiete westlich des Rheins seit Ende 1944 Kampfgebiet waren, ebenso der Ruhrgebietskessel seit März 1945, wo jegliche Zentralgewalt aufgehört hatte zu existieren, wo verschiedene Kommandos von NSDAP, Gestapo, SS und Wehrmacht auf eigene Faust Lynchjustiz betrieben und wo sich "Ausländerbanden" zum Zwecke der Überlebenssicherung, aber auch zum Teil als bewaffnete Widerstandsgruppen gebildet hatten, war Karlsruhe und die verbliebene "Staatsgewalt" vor der nahezu handstreichartigen Einnahme Anfang April noch einigermaßen intakt.<sup>334</sup> Dies mag der Grund dafür gewesen sein, daß die hier verbliebenen Zwangsarbeiter bis zum Ende unter Kontrolle standen, daß aber auch keine Einheiten von SS, Polizei, Wehrmacht, wildgewordene Nazis oder untergeordnete Chargen dazu kamen, letzte verbrecherische Mordaktionen zu betreiben. Sicher ist aber, daß in den letzten Tagen Kommandos von Polizei und SS durch die Stadt und die Lager streiften, um, trotz der ringsum zusammenbrechenden Lage, nach flüchtigen Zwangsarbeitern zu fahnden.<sup>335</sup> Wieviele ihnen in die Hände fielen ist nicht bekannt. Es ist kaum schlüssig anzunehmen, daß von solchen Kommandos Aufgegriffene lediglich in Haft oder Lager gekommen sein sollten.

Während die meisten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter am Tag der Befreiung in der Stadt verblieben waren, hatten einige Gruppen in letzter Stunde abrücken müssen.

---

<sup>333</sup> Ebda, Schreiben der DAF im Januar und Februar 1945.

<sup>334</sup> Zum Komplex der "Banden" und des Terrors der letzten Tage, vgl. für das Ruhrgebiet Herbert: Fremdarbeiter, S. 331 - 335. Für Offenburg ist ein Massaker am 12. April 1944 belegt; vgl. Boll: "Das wird man nie mehr los ...", S. 323 f. Mordkommando war eine SS-Einheit, ohne daß es irgendwelche Versuche von seiten der Zwangsarbeiter zur "Banden"bildung gegeben hätte.

<sup>335</sup> Staatsanwaltschaft Karlsruhe, Az. II Ks 4/51. In der Mordanklage gegen K.N. spielt ein solches Kommando eine Rolle, weil N. Beteiligter daran war.

Am Morgen des 3. April erschien der Lagerführer U. mit einem Marschbefehl,<sup>336</sup> und die noch verbliebenen etwa 300 "Ostarbeiter" des Lagers in der Albuferstraße formierten sich zum Abmarsch, auf dem sie mit einem Troß von zwei Pferdewagen über den Schwarzwald nach Pfullendorf marschieren mußten, ehe sie dort dann die Befreiung erlebten.

Eine private Rechnung gegen einen Zwangsarbeiter wurde am Ende noch beglichen: Der niederländische Arbeiter Willem van Bommel wurde wenige Stunden vor dem Einzug der französischen Armee ermordet. Gegen 23.<sup>00</sup> Uhr des 2. April erschien der bereits zuvor genannte N., ehemals Lagerführer "Lidellschule" und nun Unterführer vom Lager "Albweisen" in der Albuferstraße, im Lager "Lidellschule" mit einem Kommando, das nach zwei entflohenen Belgiern fahndete. Die zwei Belgier hatten sich tatsächlich dort befunden, aber sie wurden übersehen, weil N., der sich zum Führer aufgeschwungen hatte, es lediglich auf den dreißigjährigen van Bommel abgesehen hatte. Dieser wurde von N. zum Anziehen aufgefordert und nach unten geführt, im Treppenhaus lud er sein Gewehr durch. An der Ausgangstür knallten zwei Schüsse. Van Bommel lag ermordet am Boden.<sup>337</sup> Trotz noch am folgenden Morgen von der Kripo eingeleiteten Untersuchungen entging N. der Verhaftung und konnte erst 1950 gestellt werden. Im darauf folgenden Gerichtsprozeß ließ sich das letztendliche Motiv nicht eindeutig feststellen. Nach übereinstimmenden Zeugenaussagen dürfte persönlicher Haß der Auslöser für den Mord gewesen sein – obwohl alle Indizien auf N. wiesen, folgte das Gericht letztlich doch dem Grundsatz "in dubio pro reo" und verurteilte N. nicht wegen Mordes.<sup>338</sup> Sehr wahrscheinlich hatte N. van Bommel "auf der Liste", weil dieser als Sprecher des Lagers Lidellschule seinerzeit Widerspruch gegenüber N. geäußert hatte, außerdem nahm N. ihm wohl die Beziehung zu einer deutschen Frau übel.

Die große Westoffensive der Alliierten seit März, die zunächst am Niederrhein begonnen hatte und sich Anfang April am Oberrhein fortsetzte, brachte für die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Karlsruhe am 4. und 5. April 1945 die Befreiung, nachdem am Morgen des 4. April französische Einheiten unter General Jean de Lattre de Tassigny ohne größeren Widerstand in die Stadt hatten vorrücken können.

---

<sup>336</sup> Ebd. Über die Geschehnisse während des Marsches fanden sich keine Erwähnungen.

<sup>337</sup> Ebd.

<sup>338</sup> Vor dem Landgericht Karlsruhe wurde N. am 11. März 1952 freigesprochen. Nach Revision vor dem Bundesgerichtshof verurteilte ihn das Landgericht Mannheim am 15. Juli 1953 lediglich wegen Freiheitsberaubung mit Todesfolge, weil ihm der Mord nicht mit letzter Sicherheit nachgewiesen werden konnte, zu drei Jahren Zuchthaus unter Teilanrechnung der U-Haft. N. wurde im Oktober 1954 auf freien Fuß gesetzt.

## 6. Überblick: Aus Zwangsarbeitern werden Displaced Persons

### 6.1 Wieder im Lager – Warten auf die Repatriierung

Die Befreiung bedeutete für die ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in der Stadt eine völlig veränderte Situation. Der Grund ihres Hierseins war von einem Tag auf den anderen hinfällig geworden. Es war eine merkwürdige Zwitterstellung: Sie konnten sich zwar als zu den Siegern gehörig fühlen, und doch waren sie in ihren größeren Teilen in einem psychischen und physischen Zustand, der dem nicht entsprach.

Die Alliierten hatten in ihre Überlegungen und Planungen für das Kriegsende das Problem der Existenz der Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen einbezogen. Displaced Persons (DPs), wie sie von den Alliierten genannt wurden, waren *"Zivilpersonen, die sich aus Kriegsgründen außerhalb ihres Staates befinden; die zwar zurückkehren oder eine neue Heimat finden wollen, dies aber ohne Hilfestellung nicht zu leisten vermögen"*.<sup>339</sup> Solange die Kampfhandlungen mit dem am Boden liegenden "Dritten Reich" noch anhielten, waren vom Supreme Head Quarter (SHAEF) die militärischen Verbände als die zuständigen Stellen der Betreuung dieser Menschen vorgesehen gewesen.<sup>340</sup> Das bedeutete zunächst Schaffen von Sammelstellen, Unterkünften und Verpflegung. Solange der Krieg noch anhielt, war an eine Rückkehr der Menschen, vor allem aus dem Osten, nicht zu denken. Dagegen strömten ehemalige Zwangsverpflichtete aus Frankreich und den anderen westlichen Ländern unmittelbar nach ihrer Befreiung in Scharen in ihre Heimat, was die militärischen Stellen vor große Schwierigkeiten stellte. Dieser Strom stimmte nicht mit ihren Planungen überein und band militärische Ressourcen.<sup>341</sup> Die französische Armee stellte aber bereits recht kurzfristig Lkws bereit, um schon kurz nach der Befreiung viele Angehörige der Weststaaten aus Karlsruhe nach Frankreich herauszubringen, darunter vor allem Kranke, die einer medizinischen und pflegerischen Versorgung bedurften.<sup>342</sup>

Detaillierte Aussagen über die Lage der DPs in Karlsruhe in den ersten Tagen nach dem 4. April 1945 lassen sich mangels Quellen nicht treffen. Die alliierten Planungen zielten darauf ab, Sammelstellen (assembly centers) einzurichten, um dort sowohl die Betreuung als auch die Repatriierung – das erklärte Ziel der Aktion – zu organisieren. Diese Aufgabe übernahm unter der Ägide der Militärverwaltung administrativ ab dem 30. Juni 1945 die

---

<sup>339</sup> Definition des Supreme Head Quarters, zit. nach Wolfgang Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945 - 1951, Göttingen 1985, S. 16. Jacobmeyers Dissertation ist die grundlegende Arbeit zum Gesamtkomplex der Displaced Persons. Eine regionale und lokale Studie stammt von Ulrich Müller: Fremde in der Nachkriegszeit. Displaced Persons – zwangsverschleppte Personen – in Stuttgart und Württemberg-Baden 1945 - 1951, Stuttgart 1990. Der Begriff "Displaced Persons" weitete sich im Verlauf der nächsten Jahre aus und wurde auch auf "Nachkriegsflüchtlinge", vor allem aber auch auf jüdische Flüchtlinge angewendet.

<sup>340</sup> Vgl. Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, S. 24 ff.

<sup>341</sup> Vgl. ebd., S. 37 ff.

<sup>342</sup> Interview mit D. v. Daalen.

United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA). Prinzipiell galt für DPs eine Sonderstellung, die Wohlfahrt und alle Anstrengungen zur Rückführung einschloß. Dies bedeutete sowohl eine befristete Besserstellung in der Ernährung gegenüber Deutschen als auch eine Separierung in den "Assembly Centers", die den ehemaligen Zwangsarbeitern und -arbeiterinnen Sicherheit gewährleisten sollte. Deutsche Behörden waren von der Zuständigkeit über Belange der DPs ausgeschlossen, mit Ausnahme der Bereitstellung der nach Maßgabe der Besatzungsbehörden angeordneten Versorgungsanforderungen. Das schloß die Pflicht ein, Requirierungen zugunsten der DPs vorzunehmen, und vor allem für die Kosten der Lager aufzukommen.

Die alliierten Besatzungsbehörden erließen überall Aufrufe an die ehemaligen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, sich in den Sammellagern registrieren zu lassen.<sup>343</sup> Das Beispiel von drei ehemaligen sowjetischen und einem polnischen Zwangsarbeiter, die, wie die Stadtverwaltung beklagte, sich wiederholt den alliierten Aufrufen, sich in die Sammellager zu begeben, verweigerten und sich dabei im Hofgut Rüppurr, einer Stelle des Tiefbauamtes eingerichtet hatten und von den dortigen Vorräten lebten, dürfte nur die Spitze eines Eisberges gewesen sein.<sup>344</sup>

In Karlsruhe selbst und Umgebung wurden große Lager in ehemaligen Kasernen der Wehrmacht eingerichtet. In der Rheinlandkaserne in Ettlingen befanden sich seit Mai 1945 ca. 2.400 zu Repatriierende, vor allem Polen,<sup>345</sup> im September desselben Jahres waren dort rund 3.000 Polen.<sup>346</sup> In Karlsruhe wurde ebenfalls sehr früh ein Sammellager für Polen in der ehemaligen Forstnerkaserne an der Linkenheimer Landstraße eingerichtet, ebenso eines in der Rheinkaserne in Knielingen, wo sich im September 1945 etwa 3.000 polnische und im November ca. 2.500 polnische DPs aufgehalten haben sollen.<sup>347</sup> Zugleich befanden sich in denselben Lagern bis zum Spätsommer 1945 auch "volksdeutsche" Flüchtlinge aus Jugoslawien, die, obwohl sie nicht unter die Zuständigkeit der UNRRA fielen, für einige Monate von dieser – ob "irrtümlich" oder mit Billigung des UNRRA-Kommandanten ist fraglich – versorgt wurden. Nachdem polnische DPs aus dem ebenfalls bestehenden Lager in der Artilleriekaserne in der Moltkestraße in das neu eingerichtete Lager Mackensenkaserne umquartiert worden waren, zogen in die Artilleriekaserne die deutschen Flüchtlinge ein.<sup>348</sup>

Wie auf der Konferenz in Jalta zu Beginn des Jahres 1945 zwischen den Alliierten

<sup>343</sup> StadtAK 8/PBS Xa 209 - 213.

<sup>344</sup> StadtAK 1/H.Reg. A 746, Anzeige vom 5. Mai 1945.

<sup>345</sup> GLA 357/1632.

<sup>346</sup> GLA 481/714. Die Bezeichnung als "Polen", wie sie von deutschen Stellen oft summarisch verwendet wurde, scheint nicht korrekt zu sein. Darunter befanden sich auch eine erhebliche Zahl Ukrainer. Vgl. Müller, Fremde in der Nachkriegszeit, S. 46 und 137.

<sup>347</sup> Ebd., Abschrift der Meldung der (deutschen) Kriminalpolizei vom 12. November und 19. Dezember 1945.

<sup>348</sup> Vgl. Werner: Karlsruhe 1945, S. 136, S. 191 und S. 190 f. Vgl. auch Müller: Fremde in der Nachkriegszeit, S. 88. Werner berichtet auch darüber, daß sich kurz nach Kriegsende in einem Lager bei den DWM rund 9.000 DPs befunden haben sollen, S. 135. Dies erscheint unwahrscheinlich, da es den alliierten Streitkräften schwerlich möglich gewesen sein kann, in aller kürzester Zeit alle DPs in der Stadt an einem Ort zu konzentrieren.

vereinbart, sollte die Rückführung ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter zügig erfolgen. In Karlsruhe richtete die Sowjetkommission für DPs ein Büro in der Maxastraße 3<sup>349</sup> ein, von wo aus sie die administrativen Aufgaben versah. In der ehemaligen Artilleriekaserne in der Moltkestraße war das zentrale Sammellager für sowjetische Staatsbürger eingerichtet worden. Wie aus der Nebenbemerkung einer Polizeistelle zu schließen ist, muß die Aufgabe der Sammlung und Repatriierung der sowjetischen DPs bis zum September 1945 in der Stadt vermutlich schon abgeschlossen gewesen sein.<sup>350</sup> Bei den vorgenannten Belegstärken der Sammellager handelte es sich nicht immer um denselben Personenstamm, es gingen ständig Eisenbahntransporte in die Herkunftsländer der DPs und die Lager füllten sich sukzessive mit neuen Personen aus der Umgebung und auch aus Verlegungen kleinerer aufgelöster Lager in der Besatzungszone. Zwischen Mai und Oktober, bevor die Repatriierungen infolge des Winters mangels heizbarer Eisenbahnwaggons ins Stocken geriet, waren in den westlichen Besatzungszonen von den dort 5,7 Millionen registrierten DPs bereits 4,5 Millionen zurückgeführt.<sup>351</sup> In Karlsruhe befanden sich zum Jahresende 1945 noch rund 1.800 DPs in den Lagern der UNRRA.<sup>352</sup>

Die Lager in der Stadt, in denen die Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen bis Kriegsende untergebracht waren, standen nicht lange leer. Ein Teil von ihnen wurde zur kurzfristigen Unterbringung von Flüchtlingen und Vertriebenen benutzt. Das große ehemalige Barackenlager "Albwiesen" in der Albuferstraße bei Beiertheim "erbt" dann bis in die 1960er Jahre sozial Schwache und Ausgegrenzte, insbesondere sogenannte "Zigeuner", bis sie in neu erbaute Sozialwohnungen ziehen konnten oder sie an den Stadträndern in Billigstsiedlungen wie Kleinseeäcker, Bellenäcker etc. eingewiesen wurden.<sup>353</sup>

## 6.2 Das Bild von raubenden und mordenden DPs – Realität und selbstgefällige Selbstrechtfertigung im Nachhinein

Die ehemaligen Zwangsarbeiter wurden nach Wegfall des Grundes ihrer Verschleppung nach Deutschland vor allem als Last empfunden, derer man sich am liebsten schnellstmöglich entledigt sehen wollte. Doch lagen die Zuständigkeiten hierfür bei den Alliierten. Neben dem ablehnenden Tenor diesen ausländischen Gruppen gegenüber gab es auch vor allem Furcht, Furcht vor Rache und Kriminalität. Das Bild von Polen und Russen, die Überfälle verübten, raubten und stahlen, bestimmte das Bild in der Öffentlichkeit. Diese Angst vor den DPs war zum Teil nicht unbegründet. Tatsächlich stieg in den Monaten nach Kriegsende die Zahl von Eigentumsdelikten und -verbrechen sprunghaft in die Höhe, und die inkriminierten Personengruppen hatten auch ihren Anteil daran. In jeder Hinsicht

---

<sup>349</sup> Heute Ludwig-Marum-Straße.

<sup>350</sup> GLA 481/714.

<sup>351</sup> Vgl. Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, S. 84 - 87.

<sup>352</sup> Stadtverwaltung Karlsruhe (Hrsg.): Karlsruhe in Zahlen, Heft 1, 1946. S. 2.

<sup>353</sup> Interview mit G. Vogt. Sie engagierte sich als Stadträtin und Sozialpolitikerin für diese Gruppen.

auffällig neben diesem realen Befund ist aber der Umgang in der deutschen Öffentlichkeit und bei deutschen Dienststellen damit. Bei der Stadtverwaltung wurde eigens eine Akte angelegt, die Übergriffe von DPs festhielt.<sup>354</sup> Registriert finden sich darin eine Vielzahl von Anzeigen und Berichten wegen Raubs, Diebstahls, Körperverletzungen und Fällen von Tötungen. Unter Hinweis auf stattgefundene schwere Gewaltverbrechen war von deutschen Stellen die Wiederbewaffnung der deutschen Polizei gefordert und im Juli 1945 von den US-Besatzungsbehörden genehmigt worden. Für die Alliierten bedeutete die Wahrung der Sicherheit bis zur Repatriierung eine schwere Last. Erschrocken über Verbrechen dürften allerdings vor allem diejenigen gewesen sein, die in den ehemaligen Zwangsarbeitern lediglich wehrlose Opfer sahen oder nicht begreifen konnten, daß sich nach der Befreiung eine lang angestaute Wut entlud. Hinzu kam, trotz der Bemühungen der UNRRA, DPs besser zu stellen, die als ungenügend empfundene Ernährung, die die zahlreichen Lebensmitteldiebstähle provozierte.

DPs unterstanden der deutschen Polizeigewalt nur eingeschränkt, in der Gerichtsbarkeit ausschließlich den Alliierten, eine Tatsache die deutsche Dienststellen kaum einzusehen vermochten. Die gesammelten Berichte von Übergriffen der DPs, in ihrer Aneinanderreihung in einem Brief beeindruckend, wurden von Oberbürgermeister Hermann Veit<sup>355</sup> zu einem Vorstoß verwendet, um bei den Besatzungsbehörden des Landes Württemberg-Baden auf Verbesserungen in der Herstellung von Sicherheit zu dringen.<sup>356</sup> Darüber hinaus ging es vor allem aber auch darum, die Zuständigkeit deutscher Behörden gegenüber den DPs zu stärken. Deutsche Kriminalpolizeistellen beschwerten sich immer wieder über die ihrer Ansicht nach mangelnde Befugnis bei der Verfolgung von Straftaten in den Lagern der UNRRA. Der Vorstoß Veits war nur ein Glied in einer längeren Kette. Die US-Besatzungsbehörden, denen die Aufgabe der Aufrechterhaltung von Sicherheit zum Teil lästig war,<sup>357</sup> gewährten deutscher Polizei seit 1946 immer größere Selbständigkeit und wiesen sie im Mai 1946 ausdrücklich zu schärferen Kontrollen an.<sup>358</sup>

Die DPs reagierten geradezu mit einer Phobie, sowie deutsche Polizei die Lager betrat, was ihr nur zusammen mit alliierter Militärpolizei erlaubt war. Dies führte mitunter dazu, daß im September 1945 die Lagerbewohner der Suche nach verdächtigen Polen im Lager

---

<sup>354</sup> StadtAK 1/H.Reg. A 746, ebenso 1/H.Reg. A 842. Derselbe Vorgang auch in GLA 481/714. Bezeichnend ist, daß in denselben Akten in den ersten Monaten seit Mai 1945 auch Übergriffe alliierter Soldaten aufgeführt sind. Wahrscheinlich sollte eine Art Dossier angelegt werden, um bei Bedarf später bei den Besatzungsbehörden eine bessere Ausgangssituation wegen Fällen von alliiertem Fehlverhalten zu haben.

<sup>355</sup> Hermann Veit, 1897-1973. Sozialdemokrat, Oberbürgermeister 1945-1946. Erster Karlsruher OB nach 1945; von den Alliierten eingesetzt, 1946 vom Stadtrat gewählt. Nach 1946 Landeswirtschaftsminister und stellvertretender Ministerpräsident bis 1960 und für eine Legislaturperiode Mitglied des Bundestags.

<sup>356</sup> GLA 481/714, Schreiben von Veit an die Militärregierung für den Stadtkreis Karlsruhe vom 2.1.1946 mit Anlagen, ebenso Schreiben an den Präsidenten der Landesverwaltung Württemberg-Baden Heinrich Köhler vom 4. November 1946.

<sup>357</sup> Zu dem teilweise durchaus ablehnenden Verhalten gegenüber DPs durch Alliierte vgl. Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, S. 205-208.

<sup>358</sup> Ebd., S. 205.

in der Knielinger Rheinkaserne eine "gegen die [deutschen] Kriminalpolizeibeamten drohende Haltung" einnahmen, "weshalb die Beamten sich entfernt haben".<sup>359</sup>

Für deutsche Stellen war die Ablehnung durch die DPs nicht einsichtig, sie sahen in ihnen nur "lästige Elemente". Offenbar wirkte die Klassifizierung "Fremdarbeiter" aber auch in breiten Bevölkerungskreisen noch weiter. Aussagekräftige Kriminalitätsstatistiken für das Stadtgebiet für 1945 existieren nicht. Die erwähnten gesammelten Anzeigen und Berichte deutscher Polizeistellen und Behörden<sup>360</sup> gaben nur eingeschränkt die Wirklichkeit wieder. Von den 92 den DPs darin zur Last gelegten Straftaten zwischen Juli und November 1945 stellten zwei Tötungsverbrechen und fünf schwere Körperverletzungen die spektakuläre Spitze dar. Diese waren es aber vor allem, die zum Schrecken hochstilisiert wurden. Zweifelsohne stellten die 85 Diebstähle im selben Zeitraum, zu zwei Dritteln Lebensmittelentwendungen und zu einem Drittel Sachdiebstähle, insbesondere von Fahrrädern, für die Bestohlenen angesichts der prekären Versorgungslage eine Härte dar. Aber nur bei weniger als der Hälfte dieser 92 angezeigten Straftaten stand eine zweifelsfreie Zuordnung zu den in Lagern befindlichen polnischen und sowjetischen DPs fest, meist wurde lediglich lapidar notiert, daß "als Täter ausländische Personen in Frage kommen".<sup>361</sup> Dagegen wurde offensichtlich ausgeblendet, daß die Kriminalität nach dem Ende des Krieges insgesamt sprunghaft in die Höhe geschwollen war und daß die noch hier befindlichen ehemaligen Zwangsarbeiter nur einen geringen Anteil daran hatten. Durcheinandergeratene Wertmaßstäbe angesichts zusammengebrochener staatlicher Macht und schlechter persönlicher Lebenslage hatten die Schwelle für kriminelle Handlungen auch für Deutsche gesenkt. Insgesamt betrachtet muß festgestellt werden, daß die Kriminalitätsrate von DPs und Deutschen sich nicht wesentlich unterschied.<sup>362</sup> 1946 war in allen Besatzungszonen ganz allgemein ein deutliches Absinken in der Verbrechensstatistik zu vermelden, das zeigte auch die polizeiliche Statistik für Karlsruhe. Von den rund 5.500 registrierten Einbrüchen und Diebstählen 1946 wurden ganze 37 Straftaten Ausländern zugeordnet.<sup>363</sup> Dies wäre bei einem Bevölkerungsanteil von rund ein Prozent sogar eine unterdurchschnittliche Quote, wenn man die Statistik weiter strapazierte. Viel eher erstaunt, daß die Kriminalität insgesamt nicht außergewöhnlicher war, wenn man berücksichtigt, daß entwurzelte Menschen mit fragwürdiger Perspektive in großen Sammellagern lebten, darunter viele junge Männer, einer gewöhnlich signifikant höheren Tätergruppe. Wichtiger ist jedoch, auf die tieferliegenden Gründe hinzuweisen, die das Interesse in der Bevölkerung und deutschen Verwaltungsstellen zu erklären vermag, den DPs Kriminalität per se zuzuschreiben. Darin zeigte sich eher mangelnde Einsicht in das eigene Verhalten gegenüber den Zwangs-

---

<sup>359</sup> GLA 481/714, Anlage des Schreibens von OB Veit an Köhler bzw. die Militärregierung des Stadtkreises Karlsruhe vom 2. Januar bzw. 4. Januar 1946; darin Bericht der Kriminalpolizei an den Polizeidirektor vom 19. Dezember 1945.

<sup>360</sup> StadtAK I/H.Reg. A 746 und GLA 481/714.

<sup>361</sup> Ebd.

<sup>362</sup> Vgl. Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, S. 213 f.

<sup>363</sup> Stadtverwaltung Karlsruhe (Hrsg.): Karlsruhe in Zahlen, 1946, S. 38 f.

arbeitern während des Krieges und die Unfähigkeit, die Niederlage nachzuvollziehen. Die Ausbeutung der Arbeitskraft und die in weiten Bereichen entwürdigende Behandlung der Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen vor dem 4. April 1945 wurde nun aufzurechnen versucht mit den tatsächlich von DPs begangenen Verbrechen nach der Befreiung. Diese mußten jedoch zum Mythos der Ausländerverbrechen stilisiert werden, denn tatsächlich bewegten sie sich durchaus im Rahmen der allgemeinen Kriminalitätsstatistik. Darin spiegelt sich ein Verdrängungsprozeß, mit dem das vor 1945 ideologisch begründete und nicht weiter unterfragte Verhalten nachträglich eine Rechtfertigung erhalten sollte.

### 6.3 Ehemalige Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen ein Problem?

#### Probleme der ehemaligen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen.

Die Jahre der Zwangsarbeit in Deutschland hatte vielen der jungen in das Reich verbrachten Menschen einen Großteil der Lebensplanung zunichte gemacht. Als statistisches Phänomen schlug sich einer dieser menschlichen Aspekte eines wesentlich weiteren Problembereiches in den standesamtlichen Registern der Stadt nieder. Das Heiratsverbot für polnische und sowjetische Arbeitskräfte im NS-Zwangsarbeitssystem führte nach Kriegsende zu eindrucksvollen Zahlen von Eheschließungen. Die städtische Statistik weist für das Jahr 1946 gesondert 274 standesamtliche Trauungen von Ausländern der UNRRA-Lager aus, davon 158 in den ersten drei Monaten des Jahres.<sup>364</sup> Derselbe "Stau" in den persönlichen Lebensplanungen, bedingt durch die Zeit der Zwangsarbeit, läßt sich ebenfalls an der stark gestiegenen Zahl geborener Kinder nach dem Kriegsende und vor allem 1946 erkennen.<sup>365</sup>

Mit dem Jahr 1946 veränderte sich die Situation für die mit der Rückführung befaßten Stellen, aber auch für die sich noch in den Besatzungszonen aufhaltenden DPs. Nach der Wiederaufnahme der Repatriierungen im Frühjahr 1946 sank die Zahl der Rückkehrerquote verglichen mit 1945 drastisch, im gesamten Jahr 1946 waren es gerade noch einmal rund 450.000 Personen.<sup>366</sup> Für Karlsruhe weist die amtliche Statistik für 1946 im Durchschnitt 1.800 DPs in den UNRRA-Lagern aus. 1947 befanden sich immer noch im monatlichen Durchschnitt über 1.500 hier.<sup>367</sup> Die Gründe für die Verzögerung der Heimkehr waren bei den einzelnen gewiß unterschiedlich, in der Kumulation erwuchs den Besatzungsbehörden damit jedoch ein Problem, das sie mit Mitteln von Anreizen und Zwang zu lösen versuch-

<sup>364</sup> Stadtverwaltung Karlsruhe (Hrsg.): Karlsruhe in Zahlen 1946, Karlsruhe 1947, S. 6. Leider können keine Angaben für 1945 gemacht werden. Es ist begründet anzunehmen, daß die Zahlen für das zweite Halbjahr 1945 noch beeindruckender gewesen sein dürften. Wie Frau Heim vom Standesamt Karlsruhe mitteilte, erinnert man sich noch heute in der Behörde über die außergewöhnlich hohe Zahl an Trauungen von Ausländern nach Kriegsende, wodurch "Sonderschichten" nötig gewesen seien und ein Teil der Trauungen andernorts vorgenommen wurde.

<sup>365</sup> Siehe Anhang, Tabelle 23.

<sup>366</sup> Vgl. Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, S. 90.

<sup>367</sup> Stadtverwaltung Karlsruhe (Hrsg.): Karlsruhe in Zahlen, Heft 3, 1947, S. 4.

ten.<sup>368</sup> Ein Teil der ehemaligen Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen wollte nicht zurückkehren. Die Beweggründe reichten von Lethargie, die aus dem die persönliche Versorgung sichernden Lagerleben herrührte, über eine allgemeine Perspektivlosigkeit angesichts der desolaten Zustände im zerstörten Herkunftsland, gar dem Verlust der Heimat infolge verschobener Grenzen, bis hin zu politisch motiviertem Widerstand. Ein Gemenge aus Ablehnung sowjetischer bzw. kommunistischer Herrschaft in den östlichen Herkunftsländern, aus Nationalismus und aus Kollaboration verschiedener Gruppen mit dem Nationalsozialismus während des Zweiten Weltkrieges, führte zu einer starken Abwehr gegenüber allen Repatriierungsversuchen.<sup>369</sup> In der Forstnerkaserne befanden sich zum 7. Dezember 1946 1.513 DP's, darunter 106 Balten und 1.257 polnische Ukrainer.<sup>370</sup> Einen Ausweg in begrenztem Umfang bot die alliierte Politik des Resettlement, die von der International Refugee Organization (IRO), der UNRRA-Nachfolgeorganisation, die mit dem Ende der freiwilligen Repatriierung ihre Funktion verloren hatte, eingeleitet wurde. Damit wurde den DP's kontrolliert die Möglichkeit des Auswanderns in einige europäische Länder seit dem Juli 1947, hier vor allem nach Belgien und Frankreich, die Arbeitskräfte für ihre darnieder liegende Bergbauförderung anwarben, und nach Übersee, ermöglicht; bis Ende 1948 hatten rund 148.000 Personen, bis 1951, dem Ende der IRO, rund 700.000 das Resettlement-Programm wahrgenommen.<sup>371</sup>

In dem Komplex des DP-Problems spielten zunehmend die geänderten politischen Bedingungen in der Folge des Beginns des Kalten Kriegs eine Rolle. In dem Maße, in dem sich die Entwicklung der drei westlichen Besatzungszonen zur Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland gestaltete, ging schrittweise auch Kompetenz auf deutsche Stellen über. In Württemberg-Baden war für "leichtere Fälle" von DP-Kriminalität die Haftkompetenz bereits 1946 in deutsche Zuständigkeit gefallen. Hiermit waren zusätzliche Probleme verbunden. Die Einstellung der deutschen Bevölkerung war überwiegend ablehnend. Dies allein auf die rassistisch motivierte Ausgrenzung der NS-Zeit zurückzuführen, erklärt nicht alles. Hinzu kam Mißgunst durch die als Privilegierung empfundene Versorgung der ehemaligen Zwangsarbeiter, die sich angesichts der realen Existenz mit geringem Besitzstand tatsächlich als sehr eingeschränkt darstellte. Eine Anerkennung des den ehemaligen "Fremdarbeitern" angetanen Unrechts fand nicht statt.<sup>372</sup> Dazu kam noch ein eklatanter Mangel an Einsicht gegenüber den "Hinterlassenschaften" des NS-Regimes. Für deutsche Verwaltungs- und Polizeistellen war es außerordentlich schwer, das Verhalten ehemaliger

---

<sup>368</sup> Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, S. 90. Jacobmeyer arbeitet detailliert die Politik der westlichen Besatzungsmächte gegenüber den DP's und die Behandlungsmethoden heraus, die teils schärfste Sanktionen gegen Nichtrückkehrwillige beinhaltenen.

<sup>369</sup> Vgl. zu diesen Besonderheiten einer Minderheit der polnischen und größerer Teile der ukrainischen und baltischen DP's ebd., S. 75-82 und S. 92-96.

<sup>370</sup> Vgl. Müller: Fremde in der Nachkriegszeit, S. 137. In Ettlingen befanden sich 1.711 Ukrainer der insgesamt rund 10.000 in Württemberg-Baden, ebd., S. 47.

<sup>371</sup> Vgl. ebd., S. 168 ff. und S. 173.

<sup>372</sup> Vgl. ebd., S. 208.

"Fremdarbeiter" aus der besonderen Situation zu begreifen und adäquat zu reagieren:

*"Auszug aus den Vorkommnissen des 4. Polizeireviers [in Karlsruhe] vom 13.3.1946: Angezeigt werden:*

1.) Alexander Kazmiersky, ledig, Sattler, geboren am 26.2.1915 in Lodz, zurzeit im Ausländerlager Ettlingen,

2.) Alojzy Magirski, verheiratet, Kraftfahrer, geboren am 16.6.1914 in Jasowsko (Polen), zurzeit im Ausländerlager Ettlingen,

weil sie am 13. März 1946, um 10.45, in der Herrenalberstraße in Karlsruhe-Rüppurr auf dem Radweg standen, den Verkehr behinderten und der mehrmaligen Aufforderung, den Radweg zu verlassen, nicht nachkamen. Der Aufforderung, sich über ihre Person auszuweisen, leisteten sie keine Folge. Nach Erklärung der vorliegenden Festnahme weigerten sie sich, mit zur Wache zu kommen. Dabei nahm Kazmiersky eine drohende Haltung ein, weshalb vom Gummiknüppel Gebrauch gemacht wurde."<sup>373</sup>

In der deutschen Öffentlichkeit wurden DPs, wenn überhaupt, in erster Linie als Kriminelle wahrgenommen. In der lokalen Presse tauchen die ehemaligen Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen in Karlsruhe zwischen 1946 und 1949 vornehmlich in den Spalten der Polizeiberichte über Unfälle und Verbrechen auf.<sup>374</sup> Zu einer Zeit als die Gründung des westdeutschen Teilstaates vorbereitet wurde, wurden die Bedenken der ersten Nachkriegsjahre immer schneller beiseite geschoben. Symptomatisch dafür ist ein größerer Artikel in den BNN vom 3. Dezember 1948, der, unter der Überschrift "Die Rationen der DP's", die ehemaligen Zwangsarbeiter als lästig hinstellt. "Diese 'Verschleppten' bilden eine schwere Belastung vor allem für unsere an sich schon dünne Ernährungslage" schreibt der Autor und führt Beispiele über eine angeblich zu gute Versorgung der DPs an. In dem gesamten Artikel findet sich nicht der geringste Hinweis auf die Gründe des Hierseins der inkriminierten Personengruppe, dafür wird dreimal die Bezeichnung "Verschleppte" in Anführungsstriche gesetzt; ein deutlicher Hinweis auf das Verdrängen eines Tatbestandes, der kurz nach Kriegsende noch präsent gewesen war, und auf das Verständnis, das über diesen Teil deutscher Vergangenheit gepflegt wurde. Nicht zuletzt kulminiert der Artikel, der sich vordergründig betont sachlich gibt, in dem Hinweis auf die monatlichen Kosten für die rund 1.000 DPs in Karlsruhe. DPs galten in der Öffentlichkeit immer mehr als eine "Plage", die

<sup>373</sup> StadtAK 1/H.Reg. A 746.

<sup>374</sup> Die "Badischen Neuesten Nachrichten" (BNN) erschienen seit 1. März 1946. Siehe Polizeiberichte über DP-Kriminalität 1946: 22. März; 2. April; 11. April; 25. April; 16. Mai; 4. Juni; 13. Juni; 4. Juli; 7. September; 1. Oktober.; in den späteren Jahren erschienen keine Informationen mehr über kriminelle DPs. Eine Ausnahme in der Berichterstattung stellt die Ausgabe vom 12. Oktober 1946 dar, worin über das von den Militärbehörden angeordnete Suchverfahren von Ausländern, die sich zwischen dem 2. September 1939 und Kriegsende hier aufhielten, berichtet wurde und dabei auch die Tatsache der Zwangsverschleppungen erwähnt wird. Die BNN hatten 1946 in den politischen Spalten durchaus ausführlich über die Nürnberger Prozesse berichtet und damit auch über die Anklagen gegen Sauckel und andere hohe Verantwortliche des Zwangsarbeitersystems informiert. Die Verbindung zwischen diesen höchsten Stellen und den mittleren und unteren Ebenen vor Ort war dann allerdings kein Thema mehr.

schnellstmöglich abgeschoben werden sollte, doch dazu hatten die deutschen Behörden keine Kompetenz. In diesem Zusammenhang ist es unerheblich, ob der genannte Artikel eher ein weit verbreitetes Verständnis in der Karlsruher Bevölkerung aufgriff oder mehr dafür sorgte, daß ein solches – man müßte eher sagen Vorurteil wider besseres Wissen – entstand.

Nachdem bei einem Teil der DPs die Unmöglichkeit der Repatriierung offensichtlich geworden war, versuchten die Alliierten auch, Integration anzuordnen. Dazu wurden teilweise deutsche Behörden angewiesen, den zum Hierbleiben Entschlossenen Wohnungen zuzuweisen, ähnlich den Kontingentierungen, wie sie auch für deutsche Flüchtlinge galten, und sie zu registrieren und Deutschen gleichzustellen. Damit gerieten diese Gruppen zunehmend unter deutsche Verwaltungskompetenz. Das Landesarbeitsamt Württemberg-Baden nutzte die Situation sogleich, um diese Personen gegebenenfalls sofort in den Arbeitsprozeß einzubeziehen, da sie, wie es anführte, *"im übrigen den deutschen Arbeits-einsatzbestimmungen [unterliegen]. Die Vermittlung in geeignete Arbeit ist mit Nachdruck zu betreiben. Arbeitsverpflichtungen können in Bedarfsfällen ausgesprochen werden."*<sup>375</sup>

Ein exakter Überblick der Situation der sich zwischen 1945 und 1950 in Karlsruhe befindlichen DPs, die eine Repatriierung ablehnten, ist nicht möglich. Einen gewissen Einblick in den Umfang geben die reinen statistischen Werte der Stadtverwaltung für das Jahr 1950 wieder. Danach wurden allein im letzten Quartal des Jahres 1950 170 DPs im Stadtgebiet aufgenommen, darunter 129 Ukrainer. Insgesamt befanden sich 1950 von den 2.455 registrierten Ausländern in der Stadt 399 aus Polen, der UdSSR und den als baltische Staaten ausgewiesenen Ländern. Hinter diesen Zahlen, ebenso hinter den 456 als staatenlos Bezeichneten, dürften sich fast ausschließlich die in der Stadt gestrandeten DPs verborgen haben.<sup>376</sup>

Mit dem Auslaufen der Möglichkeit weiterer Repatriierungen, der bereits für 1950 vorgesehenen Beendigung des Resettlement-Programms und infolge der Gründung der Bundesrepublik Deutschland war es offensichtlich, daß die Zuständigkeit für die restlichen DPs in Westdeutschland – alliierte Schätzungen beliefen sich auf 100.000 bis 200.000<sup>377</sup> – auf den neuen Staat übergehen würde. Dazu fanden Übergabeverhandlungen zwischen dem Alliierten Hochkommissariat und der Bundesregierung statt, um die rechtliche, politische, soziale und wirtschaftliche Sicherung der DPs festzuschreiben. Den vorläufigen Abschluß dieses Komplexes bildete das "Gesetz über die Rechtsstellung heimatloser Ausländer" vom 25. April 1951.<sup>378</sup> Damit erkannte die Bundesrepublik Deutschland ihre besondere Verantwortung an und stellte die im Land gebliebenen ehemaligen Zwangs-

---

<sup>375</sup> GLA 460/KA/324, Schreiben des Präsidenten des Landesarbeitsamts Württemberg-Baden an die Leiter der Arbeitsämter vom 23. Mai 1947.

<sup>376</sup> Stadtverwaltung Karlsruhe (Hrsg.): Karlsruhe in Zahlen 1950, S. 18 f.

<sup>377</sup> Vgl. Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, S. 224.

<sup>378</sup> Zu den Hintergründen und komplizierten Verhandlungen vgl. ebd., S. 225 - 229.

arbeiterinnen und -arbeiter auf verschiedenen Rechtsgebieten deutschen Staatsangehörigen gleich. In dem Terminus "Heimatloser Ausländer", der im bundesrepublikanischen Sprachgebrauch üblich wurde, deutet sich zugleich an, daß die Bundesrepublik darüber hinausgehende Ansprüche – die Zwangsverschleppungen wurden nicht als Kriegsfolgelasten anerkannt – ablehnte. Im Gegensatz dazu standen beispielsweise Entschädigungsleistungen an deutsche Flüchtlinge und Vertriebene.

Die Ansicht, die der Ettlinger Bürgermeister im Herbst 1949 gegenüber dem Landrat des Landkreises Karlsruhe, gerade einmal vier Monate nach der Entstehung des neuen westdeutschen Staates, in bezug auf diese Personengruppe äußerte, kann nicht verallgemeinert werden, doch dürfte sie angesprochen haben, was in deutschen Behörden häufig gedacht wurde. Anlaß war der Aufruf polnischer Stellen an die in Deutschland verbliebenen DPs aus Polen, nach dorthin zurückzukehren:

*"[...] Es ist sicherlich auch für Sie [dem Landrat] von Interesse, zu erfahren, daß von 22 polnischen Statsangehörigen, welche durch ihre Unterschrift die Bekanntgabe des Aufrufes bestätigt haben, auch nicht ein einziger die Absicht hat, nach Polen zurückzukehren.*

*Dadurch ist die vielfach verbreitete Meinung über die Verschleppten nach Deutschland, wie schon oft, ins Wanken gebracht, denn meistens sind die Leute nicht verschleppt worden, sondern befinden sich aus Gründen, welche nicht näher untersucht werden sollen, in Deutschland.*

*Daß sie nicht die Absicht haben, in ihre angestammte Heimat zurückzukehren, beweist, daß sie sich scheinbar hier bei uns recht wohl fühlen. [...]"<sup>379</sup>*

Die Unfähigkeit, Ursachen und Zusammenhänge des Zwangsarbeiterschicksals zu verstehen, tritt hier eklatant zutage. Die Einschätzung auf dieser unteren Verwaltungsebene korrespondierte durchaus mit der Politik, die den ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern Entschädigungsleistungen versagte.

Den Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern wurde nach dem Krieg von der Bundesrepublik für die Tatsache ihres Arbeitseinsatzes keine Entschädigung bezahlt, da die deutsche Rechtsauffassung dies nicht als spezifisch nationalsozialistisches Unrecht bewertete, sondern als unvermeidliche Folge des Krieges. Bei den Verhandlungen über das Londoner Schuldenabkommen von 1953 wurde diese Personengruppe ausgeklammert. Pauschal bezahlte die Bundesregierung an 12 westliche Staaten 876 Millionen an Reparationen für Verfolgte, darunter wurde als eine Gruppe auch die ehemaligen "Zivilarbeiter" gefaßt; mit östlichen Ländern wurden dagegen in den 1950er Jahren noch keine Verhandlungen geführt.<sup>380</sup>

Im Zusammenhang mit der Änderung der Außenpolitik wurde mit Polen eine Verein-

<sup>379</sup> GLA 357/31062, Schreiben vom 22. September 1949.

<sup>380</sup> Vgl. Ulrich Herbert: Blühende Völkergemeinschaft. Über die Entschädigung ausländischer KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter. Das Londoner Schuldenabkommen und die Kunst der juristischen Interpretation, in: Journal Geschichte, Nr. 1, 1988, S. 54-62.

barung abgeschlossen, die 1,3 Milliarden DM als Abgeltung für Versicherungsleistungen ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter vorsah. Dies bedeutete jedoch keine direkte Entschädigung für die einzelnen Betroffenen. Mit Hinweis auf einen noch auszuhandelnden Friedensvertrag zwischen Deutschland und den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges ließ sich das Problem vertagen. Der Abschluß der "Zwei-plus-Vier-Verträge" zwischen den vier Siegermächten und den beiden deutschen Teilstaaten 1990, der die Nachkriegsgeschichte abschloß, regelte diese Detailfrage nicht<sup>381</sup> und überließ sie somit bilateralen Verhandlungen. Die Bundesrepublik und Polen schlossen 1991 ein Abkommen, in dem sich die deutsche Seite verpflichtete, 500 Millionen DM in die zu gründende Stiftung "Deutsch-Polnische Aussöhnung" einzuzahlen, die diese Gelder insbesondere für Betreuungseinrichtungen verwenden sollte.<sup>382</sup> Eine ähnliche Regelung wurde zwei Jahre später mit den GUS, den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, geschlossen.

Auf der Ebene des direkten Einsatzes, bei den Betrieben, tat man sich ebenfalls sehr schwer, zu einer die Ansprüche befriedigenden Lösung zu gelangen – soweit dies überhaupt leistbar wäre, angesichts auch des immateriellen Schadens. 1988 beschloß die Daimler-Benz AG 20 Millionen DM für die in ihren Werken beschäftigten Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen aufzubringen, 1991 kündigte die Volkswagen AG einen Betrag von 12 Millionen DM an.<sup>383</sup> In Karlsruhe haben bisher keine Firmen finanziellen Ausgleich geleistet.

Tatsächlich haben die meisten der betroffenen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen nie eine Entschädigungssumme gesehen.

*"Das waren Pechzeiten."<sup>384</sup> "Wir haben auch keine Wiedergutmachung erhalten, wir mußten vergessen, vergessen und nicht zurückschauen."<sup>385</sup>*

---

<sup>381</sup> "Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik, Frankreich, Großbritannien, der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten von Amerika über die abschließende Regelung der Deutschland-Frage" vom 12. September 1990., in: Europa-Archiv, Zeitschrift für internationale Politik. Jg. 45, 1990, Dokumente S. 509-514.

<sup>382</sup> Vgl. Boll: "Das wird man nie mehr los...", S. 343.

<sup>383</sup> Ebd., S. 344. Hans Mommsen: Ein Streit um VW, in: Die ZEIT vom 22. November 1991.

<sup>384</sup> Interview mit D. v. Daalen.

<sup>385</sup> Briefwechsel mit M. de Ruyter.

### III. ZUSAMMENFASSENDE SCHLUSSBETRACHTUNG

Die Entscheidung zum massenhaften Einsatz ausländischer Arbeitskräfte mit den Mitteln des Zwangs während des Zweiten Weltkrieges beruhte nicht auf einer vorgefaßten Planung des NS-Regimes zu Beginn seines Eroberungskrieges in Europa. Nachdem aber die Dynamik der Nutzung eines Heeres von "Arbeitsvölkern" nach dem Krieg in Polen und im Westen 1939/1940 die Schwelle zum Einsatz von Ausländern immer niedriger gelegt hatte, radikalisierte sich das nationalsozialistische Programm des "Ausländer-Einsatzes" zu einem "Sklavenarbeitsprogramm", wie es das Nürnberger Tribunal bezeichnete. Die Praxis wurde bestimmt durch die wirtschaftlichen Erfordernisse auf der einen Seite, die nach der Wende des Krieges durch das Scheitern des Blitzkriegskonzepts gegen die Sowjetunion eine immer weitere Zuführung von Arbeitskräften verlangte, die zugleich rationell ausgenutzt werden mußten, und auf der anderen Seite von den rasseideologischen Erwägungen des Nationalsozialismus. So entstand eine rassistische Hierarchisierung, bei der die Menschen aus Polen und der Sowjetunion als "minderwertige Slawen" ganz unten standen. Trotz aller Propaganda vom "totalen Krieg" stellte der Einsatz von Ausländern auch einen sozialpolitischen Kompromiß nach innen dar: Für die innenpolitisch gewünschte soziale Befriedung wurden eher alle Kräfte zur Deportation von Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen aufgeboten, als die Arbeitszeit für deutsche "Gefolgschaftsleute" immer weiter auszudehnen oder vor allem den Einsatz von Frauen zu forcieren.

In Karlsruhe lief der "Ausländereinsatz" aufgrund der "Grenzlandlage" etwas später an, da bis zum Abschluß des Krieges gegen Frankreich sowohl die Industrie am Ort von Rüstungsaufträgen ausgenommen und zum Teil erheblich von Produktionsverlagerungen in andere Reichsteile betroffen als auch die Beschäftigung von zivilen Ausländern eingeschränkt war. Hinzu kam eine strukturelles Defizit, das sich in einer, gemessen an der Größe und Bedeutung Karlsruhes, geringeren industriellen Fertigung zeigte. Daraus erklärt sich der im Vergleich zu anderen ähnlich bedeutenden Städten etwas geringere Umfang eingesetzter Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen insgesamt. Dennoch kam Karlsruhe in der NS-Kriegswirtschaft Bedeutung zu. Mit den Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken AG bestand am Ort einer der größten Rüstungskonzerne des Reiches. Außerdem existierte mit der Munitionsfabrik Gustav Genschow & Co ein weiterer bedeutender Rüstungsbetrieb vor Kriegsbeginn in der Stadt. Im Verlauf des Krieges hatten mit den Süddeutschen Arguswerken Heinrich Koppenberg AG 1940 und den Mauser-Werken 1941/42 zwei weitere große kriegswichtige Rüstungsbetriebe hier einen Standort errichtet. Daneben stellten viele andere Unternehmen in der Stadt ihre Produktion gänzlich um und produzierten für die Wehrmacht. Diese Rüstungsbetriebe wiesen den höchsten Anteil an Zwangsarbeitern auf.

Der Ausländereinsatz in Karlsruhe durchlief mehrere Phasen. Die ersten eingesetzten Zwangsarbeiter waren 1939 in geringer Zahl polnische Kriegsgefangene, die ausschließlich in Randlagen des heutigen Stadtgebiets in landwirtschaftlichen Bereichen verwendet

wurden. Auch die französischen Kriegsgefangenen, die nach dem schnellen Sieg über Frankreich seit Juni 1940 nach Deutschland geschafft wurden, wurden in diesem Sektor eingesetzt. Insgesamt dürften sich bis Ende 1940 kaum nennenswert mehr als 300 Kriegsgefangene im heutigen Stadtgebiet befunden haben. Daneben gab es, ebenfalls in geringem Umfang, angeworbene Arbeitskräfte aus den besetzten Ländern und auch ausländische Arbeitskräfte aus mit Deutschland verbündeten Ländern und aus neutralen Staaten.

Ein Einschnitt erfolgte in der zweiten Phase seit Ende 1941. Der Einsatz von Kriegsgefangenen und "Zivilarbeitern" wurde enorm gesteigert, und zunehmend wurden die Kriegsgefangenen auch in Industriebetrieben, insbesondere im Rüstungsbereich, eingesetzt. Mit dem Wegfall der ideologischen Beschränkung des Einsatzes von "Ostarbeitern" in der Industrie setzte seit Mai 1942 auch für Karlsruhe eine Welle von Transporten ein, die Monat für Monat Hunderte von Arbeitskräften aus dem Osten den Betrieben in der Stadt zuführten. So befanden sich Ende 1942 mehr als 6.000 Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter in der Stadt. Dafür galt es die nötigen Einrichtungen herzustellen, um das Potential an vorhandener Arbeitskraft für das zu erreichende Kriegsziel, den Sieg des national-sozialistischen Deutschland, auszunutzen. Dazu wurden überall in der Stadt Lager eingerichtet, bis Ende 1942 waren es für die zivilen Zwangsarbeitskräfte rund 40, denn die Bereitstellung von Unterkünften war eine wesentliche Voraussetzung für Zuteilung von Arbeitskräften durch den Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, die über die Arbeitsämter lief. Viele der provisorischen Lager wurden in Gasthäusern und Sälen, einige direkt auf dem Betriebsgelände, eingerichtet. Wesentlich wurde zu diesem Zeitpunkt aber die Einrichtung von großen Barackenlagern an den Stadträndern. Organisatorisch wurde dies durch die "Arbeitsgemeinschaft der Betriebe zur Unterbringung und Versorgung von ausländischen Arbeitskräften e.V." umgesetzt, in der die Betriebe der Stadt sich ein ideales Instrument geschaffen hatten, um bei geringstem Einsatz ein höchstmögliches Ergebnis bei der Ausländerbeschäftigung zu erzielen. Bis zum Sommer 1942 war die Errichtung der notwendigen Infrastruktur im wesentlichen abgeschlossen; es bestanden große Barackenlager, wie das für "Ostarbeiter" und Polen in der Hardeckstraße in Grünwinkel, so daß von da ab vor allem eine Vergrößerung bereits bestehender Lager für die immer weiter wachsende Zahl von Zwangsarbeitern und -arbeiterinnen nötig wurde. Die zweite Phase war auch gekennzeichnet durch den Konflikt zwischen rassenideologischen Prämissen des Nationalsozialismus und den wirtschaftlichen Interessen nach einem höheren Grad an Arbeitsleistung bei polnischen und sowjetischen Arbeitskräften. Der Kompromiß war die Behandlung mit "Brot und Peitsche".

Die dritte Phase des "Ausländereinsatzes" begann mit der Niederlage von Stalingrad und der Mobilisierung aller Ressourcen – gemeint war damit in erster Linie die verschärfte Ausplünderung der Ressourcen der besetzten Länder –, und sie war gekennzeichnet durch einen größeren Zustrom zwangsverpflichteter und deportierter Menschen auch aus den westlichen besetzten Ländern. Hinzu kam der Einsatz mehrerer hundert italienischer Militärinternierter nach dem Abfall Italiens von der Achse im September 1943 in einigen der

Karlsruher Großrüstungsbetrieben, insbesondere bei Gritzner & Kayser, Süddeutsche Arguswerke und Genschow & Co. Der Höhepunkt des Zwangsarbeitereinsatzes war in Karlsruhe, wie im Reich, im Spätsommer 1944 erreicht – es dürften sich fast 10.000 von ihnen in der Stadt befunden haben.

In der vierten und letzten Phase ging das Zwangsarbeitersystem allmählich in Auflösung über. In den zahlreichen Luftangriffen auf die Stadt wurden die Produktionsbetriebe so weit getroffen, daß ein kontinuierlicher Rüstungsgüterausstoß immer weniger möglich war. Die vorhandenen Kriegsgefangenen und zivilen Zwangsarbeiter wurden immer mehr zu Luftschutz-, Blindgängerentschärfungs-, Aufräumungs- und Schanzarbeiten herangezogen.

Das Funktionieren des Zwangsarbeitersystems setzte die Zusammenarbeit verschiedener Stellen voraus. Während die Rahmenbedingungen des Ausländereinsatzes auf der höchsten Reichsebene, beim Ministerium für Bewaffnung und Munition und GBA, beim Reichssicherheitshauptamt etc. abgesteckt wurden, kam der örtlichen Ebene die wichtige Rolle der Ausführung zu. Arbeitsamt, Betriebe, Polizei und SD, Stadtverwaltung und DAF waren verschiedene Ebenen, die jede für sich, letztlich aber in Zusammenarbeit, ihren Anteil am Zustandekommen des gesteckten Zieles hatten. Dabei kam es durchaus zu unterschiedlichen Herangehensweisen und auch Konflikten – sicherheitspolitische und rassistische Aspekte bei den Überwachungsbehörden versus arbeitsertragsorientierte Interessen bei Betrieben und Stadtverwaltung. Dabei wäre es aber übertrieben, hier einen grundsätzlichen Widerspruch zu sehen, der das nationalsozialistische Zwangsarbeitersystem in Frage gestellt hätte.

Der Stadtverwaltung kam in dem gesamten System eine wichtige Bindegliedfunktion zu. Einmal war sie als Betrieb selbst Nutznießerin von Zwangsarbeitskräften, darüber hinaus nahm sie eine fördernde Funktion für die Wirtschaftsunternehmen in der Stadt wahr. Häufig übernahm sie die Investitionskosten für die Errichtung von Lagern und Einrichtungen oder sprang da ein, wo sich private Betreiber verkalkuliert hatten, wie bspw. bei der Übernahme der privaten Lagerkrankenreviere unter die Regie der Städtischen Krankenanstalten. Für Betriebe, die sich nicht in der Lage sahen, eigene Kriegsgefangenenlager einzurichten, vermietete sie als einer der größten Lagerträger in Karlsruhe die gewünschten Gefangenen nach dort.

Die Lage der verschiedenen Gruppen von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern unterschied sich voneinander. Die Arbeitskräfte aus dem Osten, und seit September 1943 auch die italienischen Militärinternierten hatten mit Abstand die schlechtesten Lebensverhältnisse. Das Mittel des Terrors gegen Polen und Russen war durch besondere Erlasse staatlicherseits ausdrücklich vorgesehen. Die Praxis des täglichen Einsatzes war gekennzeichnet durch eine Mischung zwischen gezielt eingesetzten Momenten von Erleichterungen der Lebenslage und der Wahrnehmung der Möglichkeiten der Bestrafung, bis hin zur Einweisung in Konzentrationslager und Hinrichtung, die das nationalsozialistische Sonderrecht bot. Diese Rahmenrichtlinien, die Separation der "Ostvölker" und die verbreiteten populären Ressentiments führten dazu, daß die "NS-Rassenpolitik" diesen Gruppen

gegenüber ihre Wirkung entfalten konnte. Die "Westarbeiter" hatten von vornherein zwar bessere Lebensbedingungen, doch war durch tägliche Diskriminierung und das ebenfalls geltende System der Bedrohung durch Strafen der Zwangscharakter auch ihres Aufenthalts offensichtlich. Gegenwehr blieb angesichts des Repressions- und Terrorsystems hauptsächlich auf individuelle Formen von "Arbeitsbummelei" und "Arbeitsvertragsbruch" beschränkt. Die Chance der Befreiung nach der seit Stalingrad absehbaren Niederlage des "Dritten Reiches" schien für den größten Teil der Betroffenen die einzig realistische Perspektive. Nach den bisherigen Erkenntnissen blieben Widerstandsorganisationen wie die sowjetkommunistische BSW, deren Ziel die Erhebung der Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen war und die in Karlsruhe ein bedeutendes Komitee ihrer weitverzweigten Organisation unterhielt, die Ausnahme.

Mit der Befreiung durch französische Truppen am 4. und 5. April 1945 war der Leidensweg für viele Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter noch nicht zu Ende. Während die meisten Arbeitskräfte aus dem Westen relativ zügig in ihre Herkunftsländer zurückkehren konnten, warteten in verschiedenen Sammellagern in der Stadt und der Umgebung viele tausend Polen und Russen auf ihre Repatriierung durch die Organisation der Vereinten Nationen. Unmittelbar nach Kriegsende kam es zu Plünderungen durch ehemalige Zwangsarbeiter. Obwohl solches in großer Zahl auch bei Deutschen vorkam, entstand in der deutschen Öffentlichkeit und bei der Stadtverwaltung bald das Bild von stehlenden und mordenden Displaced Persons. Dabei wurde die besondere deutsche Verantwortung für den Grund des Hierseins dieser Personen nur allzu leicht ausgeklammert, und es offenbarte sich ein eklatanter Mangel zu begreifen, daß das nationalsozialistische Repressions- und Terrorregime auch in Karlsruhe auf allen Ebenen wirksam gewesen war, auch in der Verwaltung und den als apolitisch begriffenen Wirtschaftsstellen. Durch den Versuch der Aufrechnung der tatsächlichen und vermeintlichen DP-Kriminalität mit der eigenen Verantwortung bot sich für deutsche Stellen eine willkommene Gelegenheit, sich gegenüber der alliierten Besatzungsmacht als ordnungs- und sicherheitsbestrebte Macht ins Spiel zu bringen. Für die breitere Öffentlichkeit der Einwohner der Stadt blieb das Bild von kriminellen ehemaligen Zwangsarbeitern einer der letzten Erinnerungsreste aus der Zeit des nationalsozialistischen Ausländereinsatzes.

## IV. ANHANG

### Quellentexte

#### Dokumente zur Zwangsarbeit in Karlsruhe

Die Darstellung der Zwangsarbeit 1939-1945 in Karlsruhe mußte, wie in der Einleitung erwähnt, überwiegend aus den noch vorhandenen Akten, der mit der Ausländerbeschäftigung während des Zweiten Weltkrieges befaßten Institutionen aufbauen. Diese quellenmäßigen Überreste wurden einigermaßen "gegen den Strich gebürstet", um ein relativ dichtes Bild der Wirklichkeit von vor über fünfzig Jahren zu gewinnen, das Manko fehlender Berichte von zwangsarbeitenden Menschen, vor allem aus Osteuropa, bleibt dennoch bestehen.

In den vergangenen zwei Jahren konnte das Stadtarchiv Karlsruhe nach der intensiveren Beschäftigung mit dem Thema neue Quellen dazu in seinen Bestand aufnehmen. Ehemalige Zwangsarbeiter oder ihre Hinterbliebenen aus den Niederlanden und Frankreich übergaben private Berichte, Unterlagen und Fotografien, so daß nun einige Facetten aus dem Alltag dieser Menschen besser dokumentiert sind. Trotzdem, das kann hier gesagt werden, quasi als Aufruf, fehlen immer noch Fotos aus dem Arbeitsalltag und auch von den großen genannten Barackenlagern, in Beiertheim, in der Hardeckstraße usw. Zu den dem Stadtarchiv in den vergangenen zwei Jahren überlassenen autobiographischen Berichten zählen

- *Arbeits-Einsatz in Duitsland in de jaren 1943 tot 1945 tijdens de 2e wereldoorlog. Opgetekend en geillustreerd door Albert van Ingen. Harlem 1981.* (niederländisch)
- *Marinus de Ruyter: 1943-1945 Reis naar het "Beloofde Land!"*. (niederländisch)
- *Georges Euzenats 1945 angefertigten tagebuchartigen Aufzeichnungen über den "Arbeitseinsatz" sowie der Verfolgung durch die Gestapo.* (französisch)

Außerdem kann auf eine weitere Quelle zum Zwangsarbeitssystem 1939-1945 in Karlsruhe verwiesen werden: Sebastian Drost hat 1997 den Dokumentarfilm *Patronenwald* fertiggestellt, in dem unter anderem in Interviews ehemalige niederländische und polnische Zwangsarbeiter in den ehemaligen Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken AG (IWK) zu Wort kommen.

Im folgenden Anhang werden ein Interview mit einem ehemaligen niederländischen Zwangsarbeiter, das bereits vor einigen Jahren geführt wurde, sowie die Aufzeichnungen von Georges Euzenat dokumentiert, die die zuvor dargestellte Geschichte zum Teil bestätigen, auch ergänzen oder wie im Falle des Berichts Euzenats teilweise anders akzentuieren.

Aus Platzgründen wurde die Niederschrift des Interviews um die Hälfte, Georges Euzenats Bericht über seine und seines Bruders Zeit in Karlsruhe bzw. im Gefängnis der Stapoleitstelle Karlsruhe in Ettlingen behutsam um ein Fünftel gekürzt.

Die Aufzeichnungen Georges Euzenats, der 1984 starb, wurden durch Josef Werner dem Stadtarchiv zur Verfügung gestellt. Er hatte sie von Abbé Michaux erhalten, dem für die freundliche Genehmigung zum Abdruck zu danken ist. Josef Werner hat bereits im Lokalteil Karlsruhe der BNN vom 28. Dezember, 29. Dezember 1995 und vom 2. Januar 1996 über das Schicksal der Brüder Euzenat berichtet.

Georges Euzenat und sein Zwillingbruder Henri waren im Oktober 1942 aus Eprenay in Nordfrankreich zum "Arbeitseinsatz" verschickt worden. Nachdem das System der "freiwilligen" Anwer-

bung zum "Arbeitseinsatz" in Frankreich wegen der zunehmenden Verweigerung an sein Ende gelangt war, wurden verschärft und unverhüllt Zwangsverpflichtungen vorgenommen. Die Brüder Euzenat waren so gemäß der "Anordnung Nr. 10" des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz Sauckel vom 22. August 1942, die alle bis dahin gegenüber möglichen Arbeitskräften aus den besetzten Ländern im Westen noch bestehenden Skrupel restlos beseitigte und Zwangsrekrutierungen wie im Osten vorsah, nach Karlsruhe verschickt worden.

Euzenats Bericht gliedert sich in drei Teile, der erste dokumentiert die Ankunft in Karlsruhe, die Lebensbedingungen sowie das besondere Verhalten als Angehörige der französischen katholischen Arbeiterjugend, die wesentlich ausführlicheren Teile Zwei und Drei dokumentieren die Verfolgung in der Gestapohaft in Ettlingen und schließlich im Konzentrationslager. Dokumentiert werden die für Karlsruhe relevanten ersten beiden Kapitel. Georges und Henri Euzenat waren nicht nur zwangsverschickte französische Arbeitskräfte, sondern auch Angehörige der katholischen Christlichen Arbeiterjugend Frankreichs (J.O.C. - Jeunesse Ouvrière Chrétienne). Georges und Henri Euzenat versuchten dieses ihnen vertraute Milieu, welches für den heutigen Betrachter seltsam entfernt anmuten mag, auch während ihres zwangsweisen Arbeitseinsatzes hier aufrechtzuerhalten. Das nationalsozialistische System stand der religiösen Betreuung der in Deutschland arbeitenden "Fremdarbeiter" nicht grundsätzlich entgegen, wußten die Verantwortlichen doch, daß mit dem vorhandenen System der Überwachung und der organisierten "Freizeitgestaltung" durch die DAF beispielsweise eine lückenlose Kontrolle und Kanalisierung nicht möglich war. So wurde die Gruppe der katholischen französischen Arbeiter, wie sie Euzenat beschreibt, auch eine ganze Zeit lang unbehelligt gelassen, obwohl ihre Aktivitäten der seelsorgerischen Betreuung und Kameradschaftshilfe nicht verborgen geblieben waren. 1944 schlug die Gestapo zu. Die von einem deutschen katholischen Geistlichen vorbildlich genannte Haltung der französischen katholischen Gruppe paßte nicht in das Weltbild vom deutschen "Übermensch". Vielleicht kam auch eine zunehmende Nervosität der Verfolgungsbehörden angesichts befürchtetem Aufruhr von Zwangsarbeitern in Deutschland als Auslöser der Verhaftung hinzu, schließlich war auch nahezu zeitgleich die in Kapitel 4.8 bezeichnete geheime Widerstandsorganisation unter sowjetischen Kriegsgefangenen durch die Stapoleitstelle Karlsruhe ausgehoben worden. Die Brüder Euzenat kamen im Juli 1944 in das Konzentrationslager nach Dachau, Henri Euzenat wurde im August desselben Jahres nach Mauthausen verlegt, wo er am 25. April 1945 wenige Tage vor der Befreiung an Entkräftung ums Leben kam. Georges Euzenat wurde im Mai 1945 befreit. Im Heimatort der beiden, in Dicy-Magenta bei Epernay, ist heute eine Straße nach Henri Euzenat benannt.

Der Bericht Georges Euzenats, den er unmittelbar nach seiner Befreiung 1945 niederschrieb, war nicht für ein größeres Publikum bestimmt, vielmehr scheint er quasi einen Rechenschaftsbericht gegenüber seinen Kameraden aus der katholischen Arbeiterjugend Frankreichs abgelegt zu haben. Diese Quelle hat so nicht nur Bedeutung für die Schilderung, die den "Arbeitseinsatz" in Karlsruhe betreffen, sondern ebenfalls für den Terrorismus des NS-Regimes insgesamt und seiner lokalen Ausprägung und darüber hinaus auch für die Geschichte eines spezifischen katholischen Milieus.

Die Übersetzung aus dem Französischen durch Annette Roser, der dafür besonders zu danken ist, hat die stilistischen Eigenheiten des Textes berücksichtigt und sprachlich wiedergegeben. Die der Übersetzung zugrundeliegende Kopie war durch abgeschnittene Ränder mangelhaft, dies wird durch kursiv gesetzte Klammern angezeigt. Die Lesbarkeit ist dennoch gewährleistet. Die strukturierenden Zwischenüberschriften, die stilistisch nicht immer logisch sind, wurden übernommen und durch Fettsatz hervorgehoben, auf die von vermutlich durch Georges Euzenat gesetzten Unterstreichungen wurde verzichtet, da sie keiner nachvollziehbaren Logik gehorchen.

## Befragung des ehemaligen niederländischen Zwangsarbeiters Dauwe Adriaan van Daalen.<sup>1</sup>

**Van Daalen:** 1943 kam der Arbeitseinsatz. Es war eine Verpflichtung für alle Leute zwischen 18 bis 60 Jahren. Die mußten sich melden, um in Deutschland zu arbeiten.

**Frage:** Gab es einen Aushang oder wurde man persönlich aufgefordert?

**Van Daalen:** Nein, zuerst haben die Deutschen angefangen, Freiwillige zu werben und dann war es nicht mehr freiwillig, dann wurde man dazu gezwungen. Anfangs hat eine Meldung in der Zeitung gestanden, daß man sich melden mußte, aber dann haben sich immer weniger Leute gemeldet, die meisten haben auch gar keine Zeitung gelesen. So hat man mich quasi ausgekämmt.

**Frage:** Also systematisch?

**Van Daalen:** Ja, z. B. wenn das Kino ausging, stand oft die SS da. Es wurden dann Leute rausgezogen und die mußten dann mitkommen. Sie wurden dann abtransportiert. Oder auf der Straße, es kam auch vor, daß man bestimmte Straßen abgesperrt hat und es wurden Haus für Haus untersucht, also Razzias gemacht. So ist das gekommen.

**Frage:** Was hatten Sie damals gemacht und wie alt waren Sie?

**Van Daalen:** 1942 war ich 17/18 Jahre alt. Damals kam ich gerade von der Schule; es wurde bei uns untersucht und so wurde ich mitgenommen. Ich konnte noch etwas von zu Hause mitnehmen und dann ging es zum Bahnhof.[...]

[Van Daalen kam zuerst nach Straßburg, wo er wie viele andere zunächst im Reichsbahnausbesserungswerk eingesetzt wurde, im September/Oktobre gelangte er nach Karlsruhe, wo er im Reichsbahnausbesserungswerk in Durlach arbeiten mußte.]

**Frage:** Gab es einen Unterschied zu der vorhergehenden Arbeit [in Straßburg]?

**Van Daalen:** Die Arbeit war schwer. Hier war die Arbeit im Gegensatz zum Elsaß sehr hart und das Essen schlecht. Das war schon ein Unterschied.

**Frage:** Und die Behandlung, Sie sagten ja, man konnte dort mit der Bevölkerung gut auskommen?

**Van Daalen:** Ja, das war am Anfang noch nicht so. Wir waren im Lager. Man hatte einen Lagerführer, der war auch nicht so freundlich. Aber man konnte sich doch noch etwas frei bewegen. Samstags mußte man auch arbeiten, zehn Stunden am Tag – glaube ich –. Und dann nachher mußte man sogar noch am Sonntag arbeiten.

**Frage:** Wann war das dann?

**Van Daalen:** So Anfang 1944 war die Sonntagsarbeit Pflicht, aber auch für Deutsche. Das Essen war schlecht. Aber man konnte in Durlach in einer Wirtschaft ein sogenanntes Stammessen essen. Das war markenfrei und so konnte man noch etwas dazuessen.

**Frage:** Wo waren Sie in Durlach eingesetzt? Was haben Sie da genau machen müssen?

**Van Daalen:** Ja, es war ein Ausbesserungswerk für Lokomotiven. Dort habe ich in der Bremsenabteilung gearbeitet. Da mußte man den ganzen Tag die schweren Bremsschwellen, glaube ich, heißen die, und die Bremsklötze mußte man aufhängen. Das war den ganzen Tag schwere Arbeit.[...]

**Frage:** Waren in dem Lager auch noch andere Ausländer?

**Van Daalen:** Ja, es waren Franzosen da und Russen.

**Frage:** Und das war alles ein provisorisches Lager?

---

<sup>1</sup> STAK 8/STS 13/797; Befragung während des 61. Deutschen Archivtags in Karlsruhe, 1990; schriftliche Fassung des Tonbandmitschnitts, die für diese Dokumentation um etwa die Hälfte gekürzt wurde. Im Stadtarchiv befindet sich ein weiterer Tonbandmitschnitt mit schriftlicher Fassung eines Interviews, das Ernst Otto Bräunche 1991 mit Dauwe A. van Daalen führte.

*Van Daalen:* Ja, eingezäunt.

*Frage:* Und waren Sie alle voneinander getrennt?

*Van Daalen:* Ja, in Baracken. Es waren so sechs bis acht Baracken, die waren nicht voneinander abgetrennt.

*Frage:* Wieviel Leute waren dort?

*Van Daalen:* Ich denke es waren ungefähr mehr als 100 zusammen, mit Franzosen, es könnten auch nur 80 gewesen sein.

*Frage:* Wie war die Behandlung hier. Gab es Unterschiede zwischen der Behandlung der Franzosen und Ihrer?

*Van Daalen:* Nein, die Franzosen und Holländer waren gleich. Russen, mit denen hat man nicht so viel gesprochen. Es gab einen Lagerführer, der hatte eine Uniform von der Bahn an und eine schöne Kappe auf. Er war von der Bahn. Eckhardt hat er geheißt.

*Frage:* Wie ging das dann so weiter im Lager mit der Arbeit? Da war ja auch viel Arbeit, die zu tun war?

*Van Daalen:* Ja, morgens um 7 Uhr hat es angefangen bis abends um 17.30 Uhr. Danach hat man sich gewaschen. Wenn man noch Lust hatte konnte man danach weggehen, wohin man wollte. [...] Ab und zu sind wir dann nach Durlach und haben das Stammessen gegessen. Man konnte das, aber nicht jeden Tag.

*Frage:* Sie waren ja als Zwangsarbeiter verpflichtet. Wie wurden Sie bezahlt?

*Van Daalen:* Man wurde bezahlt, man bekam eine Rechnung. Sagen wir mal, man hat 100 Mark verdient, dann wurden wieder 70 Mark abgezogen für Verpflegung hat es geheißt. Dann bekam man 30 Mark netto. Ich meine, die Zahlen weiß ich nicht so genau. [...]

*Frage:* Hatten Sie auch Kontakt zur deutschen Bevölkerung?

*Van Daalen:* Später. Als der erste Angriff auf das Werk kam, wurde die ganze Baracke zerstört. Der Angriff war mitten in der Nacht und ich war in meinem Zimmer. Ich habe ein bißchen Glück gehabt und bin rausgekommen und dann haben wir Ausländer in einem großen Keller in dem Verwaltungsgebäude geschlafen. Das Lager war kaputt. Es wurde zwar alles so provisorisch dann gemacht, aber die Küche und das hat alles nicht mehr so gestimmt. Na ja, ab und zu hat man doch noch etwas zum Essen bekommen.

*Frage:* Und was war das dann für ein Lager? Vorher war es ja ein Barackenlager, war das dann ein Strohlager?

*Van Daalen:* Es gab eigentlich nur den Kellerraum unter der Verwaltung.

*Frage:* Waren Sie dann bis zum Kriegsende in diesem Keller untergebracht?

*Van Daalen:* Ja, beinahe. Denn ein paar Woche vor dem Kriegsende bin ich krank geworden. Und dann war ich in einem Altenheim, das als Ausländerkrankenhaus benutzt wurde, untergebracht.

*Frage:* Wie war Ihre letzte Zeit dann hier?

*Van Daalen:* In der letzten Zeit gab es viele Luftangriffe. Da haben wir aber noch geschafft. Und zu der Zeit haben wir eigentlich ein bißchen Kontakt mit der Bevölkerung gehabt.

*Frage:* Also es wurde trotz der Luftangriffen weiter gearbeitet?

*Van Daalen:* Ja, die Werkstatt hatte wenig Schaden.

*Frage:* Gab es sonst keinen Raum, in den Sie während den Angriffen gehen konnten?

*Van Daalen:* Nein, bei uns war außer dem Keller nichts mehr. Das war auch kein Luftschutzkeller. Aber da sind wir nach Aue gekommen, Werthang heißt das eigentlich da. Da gab es eine Grotte, Fischhaus hat es geheißt, da konnte man bei ganz großen Angriffen hin. Das war ein Luftschutzkeller. Und da haben wir dann mit der Bevölkerung Kontakt gehabt.

- Frage:** In dem Werk waren dann ja auch deutsche Arbeiter?
- Van Daalen:** Ja, aber das waren nur ältere.
- Frage:** Und wie war die Zusammenarbeit?
- Van Daalen:** Die Deutschen, die dort gearbeitet haben, waren nicht unangenehm.
- Frage:** Hat man sich da auch unterhalten?
- Van Daalen:** Nein, nicht gerade unterhalten, nur so oberflächlich. Wenn wir in dem Luftschutzkeller waren, mit den Leuten von Durlach und Aue hat man mehr gesprochen.[...]
- Frage:** Und es wurde trotzdem bis zum Ende weitergearbeitet?
- Van Daalen:** Ja, aber wie. Immer ein bißchen zwischen dem Alarm.
- Frage:** Wie ging das dann mit Ihnen weiter?
- Van Daalen:** Ja, ein oder zwei Wochen, nicht lange, bin ich hier in Durlach krank gewesen. Ich hatte Tuberkulose.
- Frage:** Diese Krankheit war wohl auch gar nicht so selten?
- Van Daalen:** Durch die schlechte Fütterung, das kann man sich denken. Dann auf einmal waren die Franzosen hier.
- Frage:** Wie war denn so die Haltung, als man gemerkt hat, der Krieg war verloren. Sie waren ja Zwangsarbeiter und wollten wieder nach Hause. Gab es da Leute, die versucht haben zu flüchten?
- Van Daalen:** Ja, das ist in den letzten Kriegstagen passiert, aber da war ich zu krank. Ich habe gehört, daß Leute irgendwohin geflohen sind, aber da war ich im Krankenhaus. Es gab auch Leute, die es vorher probiert haben nach Frankreich ans Ende vom Elsaß zu kommen.
- Frage:** Das heißt, man konnte kaum wegkommen?
- Van Daalen:** Ja, da wurde kontrolliert. Wenn man mit dem Zug fahren wollte, mußte man eine Reisegenehmigung haben, und das war schwer. Als die Franzosen kamen, wurde ich nach Straßburg abtransportiert.[...]
- Frage:** Gab es für die Zeit der Zwangsarbeit in Deutschland Entschädigung?
- Van Daalen:** Kein Pfennig.
- Frage:** Wurden Anträge gestellt?
- Van Daalen:** Auch nicht. Das war damals nicht so. Vor etwa zwei oder drei Jahren habe ich Leute gesehen, die bei Krupp gearbeitet haben, die haben erzählt. Mensch bestimmt, muß ich jetzt noch nach 40 Jahren wieder?
- Frage:** Ja, aber das wäre doch nicht mehr als Recht? Man hat Sie arbeiten lassen und Ihre Gesundheit ist ruiniert.
- Van Daalen:** Bestimmt, ja. Aber wir haben keinen Antrag gestellt.
- Frage:** Es ist aber auch niemand auf Sie zugekommen.
- Van Daalen:** Nein.
- Frage:** Denn die deutsche Bürokratie war doch sehr ordentlich. Es wurde ja alles in Statistiken erfaßt.[...]
- Frage:** Sie würden so einen Antrag auch nicht mehr stellen.
- Van Daalen:** Nein, ich gehe da jetzt nicht mehr rumlaufen. Mit einer Familie aus Aue haben ich außerhalb vom Lager Kontakt gehabt. Nach dem Krieg bin ich noch einmal nach Deutschland gefahren um die Sache noch einmal anzuschauen, denn das waren Leute, die damals sehr nett gewesen waren. Und dann haben wir angefangen, uns gegenseitig zu besuchen. Als wir Kinder bekommen haben, haben die sich mit den deutschen Kindern gut verstanden.[...]
- Frage:** Wenn Sie jetzt nach so vielen Jahren zurückdenken, wie oder was denken Sie heute darüber? Sind Sie verbittert?

*Van Daalen:* Nein, verbittert muß man nicht sein. Ich habe auch gesehen, daß die Leute damals, die normale Bevölkerung war nett. Sie waren distanziert ja, aber ich habe keinen gehaßt. Für die Leute, die es angerichtet haben, ja. Aber die gibt es überall. Man braucht nur rumzuschauen, da hat sich noch nichts geändert.[...]

## **Erlebnisbericht des französischen Zwangsarbeiters Georges Euzenat<sup>2</sup> 1942 - 1944 in Karlsruhe**

[Die Übersetzung der ersten beiden Kapitel der Aufzeichnungen Georges Euzenats erfolgten durch Annette Roser, Diplom-Übersetzerin für Französisch, Englisch und Spanisch. In Klammern mit kursivem Text stehen Bemerkungen über unleserliche Textpassagen bzw. sinngemäße Ergänzungen. Kürzungen sind durch [...] gekennzeichnet.]

### **(Seite 1) Château de Vandière – Juli-August 1945**

In diesen Tagen der Ruhe versuche ich, in meiner Erinnerung die wichtigsten Ereignisse zusammenzutragen, die mich in den vergangenen Jahren schwer geprägt und die sich in Deutschland zugetragen haben.

Dieser Bericht besteht aus drei unterschiedlichen Teilen:

1. Das Leben als Arbeiter in Karlsruhe (S. 1 - 17),
2. Verhaftung, Untersuchung und Leben im Gefängnis in Ettlingen (S. 18 - 55),
3. Das Leben im Konzentrationslager Dachau und die Befreiung (56 - 98).

Ich bitte um Entschuldigung für die Daten; sie sind manchmal präzise, andere aber (*stimmen*) nur annäherungsweise, weil die Ereignisse zahlreich sind, die Zeit lang war und das Leiden groß, und der Hunger hat mein Gedächtnis nicht unwesentlich verringert, verkümmert; [...]

Ich habe mich entschlossen, diesen Bericht wie ein Reisetagebuch zu schreiben, leider aus dem Gedächtnis und nicht Tag für Tag, es ist so der Versuch, weniger zu vergessen und sich genauer zu erinnern. Wenn ich jedoch einen Bericht beginne, werde ich ihn auch beenden, [...]

(Seite 2) **Erster Teil. Das Leben als Arbeiter.** Die Mehrzahl der jungen Franzosen kennen dieses ziemlich harte Leben (*für*) Ausländer unter einem "Prügelregime", das aushungert, unmoralisch ist usw. Ich erzähle dieses Leben für diejenigen, die es nicht kennen, (*glücklich*) diejenigen, die es nicht erlebt haben, und für diejenigen, die es unglücklicherweise erdulden (*mußten*) in den Lagern und die nicht wie wir das Glück hatten, die Priester und Schwestern des Ordens von St. Vinzent (*von*) Paul zu haben, die mit ihrer ganzen Einsatzbereitschaft halfen.

Ihr erinnert Euch sicher an die ersten Zwangsverpflichteten aus den SNCF-Werken, die Epernay verließen, darunter 26 junge Männer und 1 Freiwilliger; ihre Namen standen auf einer Liste, die öffentlich angeschlagen wurde, so um den 16. Oktober 1942 herum. Dann die vorgeschriebene Vertragsunterzeichnung innerhalb von 24 Stunden. Am 23. Oktober ärztliche Untersuchung, und alle sind tauglich außer den (*Rand unleserlich*) Vorzug, dann unser Gang zur deutschen Arbeitsvermittlung.

Wir sind dann freigestellt bis zur vereinbarten Abfahrt am Dienstag, den 27. Oktober 1942. Um 10 Uhr sind alle am Bahnhof, dort (*muß*) man uns unsere Reisepapiere geben. Die Namen werden

<sup>2</sup> Eine Kopie des handschriftlichen Berichtes von Georges Euzenat gelangte über Josef Werner an das Stadtarchiv Karlsruhe (STAK 8/StS 13/816).

aufgerufen.

Bemerkung: Ich habe den Mann von der (*Arbeitsvermittlungsstelle*) gut in Erinnerung behalten. Er spricht sehr gut französisch. Sobald alles fertig ist, sagt er freundlich auf Wiedersehen, "macht Euch nichts draus, Ihr seid die ersten, leider werden Euch noch viele andere folgen, aber wir wissen genau, daß wir trotz allem den Krieg verloren haben."

Und um 10.45 Uhr bringt uns der Zug nach Châlons sur Marne. Auf dem Bahnsteig (*sind*) viele Leute. Bruder Birin umarmt uns. (*Rand unleserlich*) von den SNCF-Werken eine richtige Demonstration, und der Zug fuhr los, während das Lied der Internationalen gesungen wurde, überall (*ist es*) schwarz vor Leuten, sogar auf den Dächern. Ich glaube, das ist der einzige Gruppentransport, die anderen danach waren Einzeltransporte. Alle, die diese Abfahrt (*miterlebt*) haben, werden sie nie vergessen.[...]

(Seite 4) **Von Dijon nach Mulhouse** [...] Es gibt immer was zu rauchen, also geht es uns gut, die Stimmung ist gut, wir schwatzen noch vergnügt. Wir fahren durch Is sur tille. Im Zug haben wir alle möglichen Formulare ausgefüllt und haben deutlich gemacht, daß wir keine Freiwilligen sind. An der Grenze ziemlich langer Aufenthalt, sie verlangen von uns nur die Zeitungen oder Zeitschriften, ohne uns zu durchsuchen. Wir sind alle mehr oder weniger aufgekratzt, und Ginin und Cortet finden eine Möglichkeit, auf dem Bahnsteig zu tanzen und unterhalten alle damit. Der Zug fährt langsam wieder an, aber uns kommt es zu schnell vor, wir befinden uns nicht mehr auf französischem Boden, das hier ist das Elsaß, aber deutsch, ab jetzt ist alles in einer fremden Sprache, unbekannt, unverständlich. Es dämmt, als wir im Mulhouser Bahnhof einfahren. Alle steigen aus, ohne Gepäck, und wir stellen uns vor einer großen Baracke an, wo man uns ein Etikett (*an die Kleidung*) heftet, dann unsere Verträge abnimmt, von denen wir einen Teil zurückbekommen. Dann tauscht man uns das französische Geld in Mark um, so erhalte ich 10 Mark, ohne zu wissen, wieviel das ist.

Immer noch in der Schlange gehen wir in eine andere Baracke, dort setzen wir uns, man gibt uns eine Suppe, dann einen Kaffee, das alles ohne ein Wort. Die Arbeit machen deutsche Mädchen [...] wie eine Fronarbeit, wir sprechen sie an, sie antworten nicht, schauen uns nicht an; und ich denke, das fängt ja gut an, das ist wie dort, wir werden uns amüsieren.

(Seite 5) Beim Rausgehen erhalten wir ein Stück Brot und Käse, und wir steigen wieder in unsere Waggons, und nun geht es nach Straßburg. Es wird Nacht. Als wir bei unserem Aufenthalt in Mulhouse ausgestiegen waren, hatten Soldaten alle Formulare durchgestrichen, die wir in den Waggons ausgefüllt hatten, und wir begriffen, daß es besser war, nichts zu sagen. Wir spüren, wie die Schikanen größer werden, die die Deutschen, die boches, uns auferlegen wollen, es staut sich in uns immer mehr an, aber es ist unmöglich, etwas zu sagen, welch eine Erniedrigung. Der Zug setzt seine traurige, düstere Fahrt fort, und wir schlafen mehr oder weniger, durch Straßburg sind wir durch, und wir überqueren den Rhein in einem Lärm von Schienengeratter. Niemand sagt etwas, ein einziger wagt zu sagen: "Wir sind in Deutschland." Niemand antwortet. Wir dösen bis nach Karlsruhe, wo wir die Zerstörungen aufgrund einer Bombardierung sehen. Wir steigen aus, führen so gut es geht unser Gepäck mit, und wir werden in die fast leere Warthalle geführt. Ein Chef ist da, von der Arbeitsfront, er schaut sich die Papiere an, die einzelnen Seiten der Verträge und unsere Etikettennummer, die wir ständig mitführen müssen. Wir essen etwas und warten, wir sind um ein Uhr morgens angekommen, und um fünf Uhr teilt uns dieser Nazi in Gruppen ein und bringt uns zu Fuß zum Arbeitsamt<sup>3</sup>, was ziemlich weit ist, und das mit unserem ganzen Gepäck. Wir müssen oft anhalten, was ihm gar nicht paßt. Endlich kommen wir verschwitzt beim Arbeitsamt an, wir sind alle in einem

<sup>3</sup> Das Arbeitsamt befand sich in der Kapellenstraße 17, heute ist in dem Gebäude die Außenstelle Karlsruhe des Landesvermessungsamtes Baden-Württemberg untergebracht.

Raum, einige Bänke, aber nicht genug für alle, also sitzen wir auf dem Boden, wir versuchen sogar zu schlafen, essen, was noch übrig ist.

Seit wir weg sind, hatten wir keine Möglichkeit, uns zu waschen oder zu rasieren und dann noch eine schlaflose Nacht – man kann sich vorstellen, wie wir aussehen.

Um acht Uhr kommen endlich einige weibliche Angestellte, dann einige typische Nazis, große Statur, man schaut uns verächtlich an. Um neun Uhr beschäftigt man sich langsam mit uns, es kommt ein Nazi mit einer Elsässerin als Dolmetscherin, fragt uns aus, wir handeln einen Vertrag aus, endlich sind wir uns einig, sie sind mit uns einverstanden – mangels Alternative. Wir dachten, wir kämen zur Reichsbahn, aber wir gehen zu "Haid und Neu", was uns besser erscheint. Sie haben Mitleid mit uns, ein Lieferwagen holt unser Gepäck, und wir gehen zu Fuß zur Nähmaschinenfabrik, Karl-Wilhelm-Straße 42 - 46. Sofort werden wir vom Personalchef empfangen. Wir kriegen Essen, ein halbes dunkles Brot, Suppe, Wurst, ein Bier.

(Seite 6) **Freitag, 30. Oktober 1942. Ankunft bei Haid-und-Neu.** Und nun beginnt der Tag mit Formalitäten. Wir brauchen Lebensmittelkarten, unseren Paß und Paßbilder. Es werden schnell Paßbilder gemacht, schreckliche Aufnahmen, aber es genügt. Glücklicherweise haben wir eine nette Elsässerin, die uns dolmetscht. Langes Warten auf der Polizeistelle. So wird es Abend. Um sechs Uhr können wir in der Kantine essen, eine schlechte Graupensuppe mit etwas Gemüse. Unsere Pakete sind (noch) im Hof, aber wo sollen wir schlafen, wir sind hundemüde. Ein Franzose sagt uns "Kommt mit mir", wir kriegen zwei Decken, dann 400 m zu Fuß, endlich eine Straßenbahn, in einen Außenbezirk, der Hagsfeld heißt. Nach einer Viertelstunde mit der Straßenbahn stehen wir vor einem unbebauten, eingezäunten Gelände, Baracken werden gerade gebaut, aber es ist schon dunkel. Einige (Baracken) sind grade mal fertig, andere sind bereits bewohnt. Dann sagt dieser Franzose, ein Kerl aus dem Midi<sup>4</sup>, Freiwilliger, "hier" und zeigt auf eine Baracke. Wir wollen reingehen, die Türen sind abgeschlossen, kein Schlüssel. Einer von uns sagt, "ich hole ihn beim Hausmeister", er geht zurück, und wir warten, es wird Nacht, wir frieren, wir sind kaputt, wir warten eine Weile, sitzen auf unseren Koffern, alle ziemlich mürrisch, schlecht gelaunt. Die Straßenbahn kommt, das ist er bestimmt, aber niemand (steigt aus), also zögern wir nicht lange, schlagen eine Scheibe ein, klettern durchs Fenster. Es ist Nacht, und kein Licht, wir richten uns ein, wie es irgend geht und trotz hartem (Boden) schlafen wir bis um neun Uhr am nächsten Tag. Wir waschen uns ein wenig am einzigen Wasserhahn im Freien, wir rasieren uns, dann gehen wir zur Fabrik, dort werden wir nach unseren (Berufen) eingeteilt, und dann haben wir frei bis zum Dienstag, 3. November, (Rand abgeschnitten)

Dann müssen wir essen gehen, wir kennen uns nicht aus, wir suchen ein Restaurant, aber es ist überall ungefähr das Gleiche. Wir haben erst einmal nicht genug Geld. Was sind schon 10 Mark. Ein Bier 25 Pfennig, = 5 francs, ein Essen mit Essensmarke 1,50 Mark, und dann hat man noch nicht gegessen. Um gut zu essen mindestens vier Mark. (Wir müssen auch noch) mit der Straßenbahn rechnen. Am Abend essen wir kalt in unseren Baracken, dann wollen wir was trinken gehen, aber wir waren Franzosen, die berühmtesten Freiwilligen waren vor uns da, man weigert sich, uns zu (bedienen).

(Seite 7) Schließlich kriegen wir durch Verhandeln ein Bier, aber kein zweites. Am Sonntag, den 1. November ist Hochamt in einer Kirche nahe unserer Fabrik, in der Pfarrei St. Bernhard. Es ist Allerheiligen. Nach dem Restaurant machen wir einen Spaziergang durch die Stadt, um diese kennenzulernen, und wir gehen zu Fuß zurück, um so die Straßenbahn zu sparen. Da wir immer noch kein Licht haben, gehen wir früh ins Bett. Montag, 2. November wie der Sonntag. Am Abend immer

<sup>4</sup> Abfällige Bemerkung über Franzosen der Mittelmeerregion Südfrankreichs.

noch kaltes Essen, und wir beschließen, nach einem Priester zu fragen, der französisch spricht. Mein Bruder geht noch mal in die Stadt und bekommt einen Termin für acht Uhr abends, zu dem er mit Raymond André hingeht. Sie lernen Herrn Dr. Morath kennen. (*Rand unleserlich*) Nachdem sie unsere Situation erklärt haben, fragen sie, ob es nicht möglich sei, ein Zimmer bei Katholiken in der Stadt zu bekommen. Am Sonntag danach (8. November) hält Pfarrer Morath das Hochamt, und wir besuchen ihn. Er spricht gut französisch, er ist groß, mager, freundlich, er sagt uns, daß er 1936 in Frankreich gewesen sei und dies in guter Erinnerung habe, er werde uns mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln helfen.

Und am 22., da er nicht da ist, spricht uns eine Schwester von St. Vinzent an, sie hat ein Papier vom Dr. und zeigt uns eine Wohnung, die uns zur Verfügung steht. Wir sind erstaunt, ich bitte um ein Zimmer, und man vermietet mir eine möblierte Wohnung mit zwei Zimmern, Eßzimmer und Schlafzimmer, ich frage gleich nach dem Preis, der auf dem Papier steht, mit den Bedingungen für meinen Bruder und mich 140 Mark pro Monat. Wir nehmen gleich an und werden daher gefragt (wir machen uns verständlich, wie es halt geht), ob wir gleich essen wollen, etwas, das wir auch annehmen, wir sind sehr erstaunt, man hat uns nichts verlangt, keine Papiere, keine Marken, keinen Pfennig, und den Nachmittag verbringen wir mit Umziehen, überglücklich, die Baracken verlassen zu können.

Gehen wir zurück zum Dienstag, 3. November. Wir beginnen den ersten Tag eine Stunde später als die anderen, damit die Büroangestellten da sind. Wir werden auf verschiedene Werkstätten verteilt, und die Gruppe mit den Kräftigsten wird auf Montage geschickt. Den ganzen ersten Monat haben wir nichts getan, gingen abends eine Stunde vor den anderen. Wir fragten uns sogar, warum wir (*überhaupt*) gekommen sind, (*aber*) wir verloren keine Zeit und lernten deutsch, so hatten wir Arbeit, die uns zusagte.

(Seite 8) **November 1942, Privatleben in den Baracken und der Fabrik.** Ein regelmäßiges Leben begann, um fünf Uhr aufstehen, und wir gingen zu Fuß (*zur Arbeit*), um die Straßenbahn zu sparen. Wir kamen früh genug an, um einen Kaffee zu trinken und etwas Brot zu essen. Punkt halb sieben mußten wir bei der Arbeit sein, bis 9 Uhr. Um 9.15 Uhr Vesper, da aßen wir oft gekochte Kartoffeln, da wir nie genug Brot hatten. Dieser Beginn eines neuen Lebens war hart, wir durften während der Arbeit nicht rauchen, und wie hätten wir auch können, ohne Zigarettenmarken, wir haben erst im Januar welche bekommen.

Mittags in der Kantine, eine Suppe, oft Graupensuppe, dann ein Püree oder Kohl oder Kohlrüben, einmal die Woche ein Stück "Fleisch". Von 12 Uhr bis 12.30 Uhr war Mittagsruhe, und die Arbeit (*ging*) bis sechs Uhr abends (für die Männer). Das Abendessen war armselig, die Reste vom Mittagessen, mit Gemüsesuppe, manchmal drei gekochte Kartoffeln.

Die erste Woche mußten wir, da wir kein Geld hatten, mehrmals Vorschuß verlangen, 10 Mark, nochmal 10 Mark, und fünf und fünf, um die Ratenzahlung für den 22. zu haben, dann für den 7. darauf. (Glücklicherweise hatten meine guten Vermieter nichts von mir verlangt). Nach dem Einkaufen am Abend gingen wir oft (*Rand abgeschnitten*) mit einem Bündel Kleinholz, das wir aus der Schreinerei hatten und mit einer Petroleumlampe, die einen blau-weißen Schirm hatte, damit man von außen das Licht nicht sah. Das Kleinholz war notwendig, um die Baracke zu heizen, denn es begann kalt zu werden, und auch, um unsere Kartoffeln zu kochen. Entweder im Wasser oder in der Asche.

Wir konnten uns in der Fabrik waschen. Die Fabrik war ziemlich modern, hatte ein Untergeschoß, ein Erdgeschoß, Büro und fünf Obergeschosse. Alles in Stahlbeton, mit Aufzügen, große Nähmaschinenfabrik der Marke "Excelsior". Wir sehen französische Kriegsgefangene, durften (*jedoch*) nicht mit ihnen sprechen. Das fällt sehr schwer. Es hatte auch viele junge Frauen aus Rußland,

der Ukraine und andere (*Zeile abgeschnitten*).

(Seite 9) **Nach dem 22. November – unsere neue Unterkunft – Personal und Nachbarn.** Wir sind in unserer neuen Unterkunft. Sie hat zwei Eingänge, das ganze Haus besteht aus drei Gebäuden und zwei Höfen. Bernhardstr. 13. 1. Das Haus der Schwestern (große Fassade), 2. in der Mitte die Küchen, Schulen und Versammlungsräume, 3. Rudolphstraße: die Schlafzimmer, ebenfalls vermietet, es hat Platz für mindestens 60 Personen. Wir lernen sie schnell kennen, Schwester Juda, die für uns zuständig ist, sowie Fräulein Maria, dann die Oberin und Schwester Maria, die Sekretärin. Wir verstehen uns gut mit Schwester Juda. Wir wohnen vor allem dort, um sprechen zu können. Wir haben auch nette Nachbarinnen, darunter Fräulein Pilger und Fräulein Fuchster, beide Grundschullehrerinnen.

Ich werde die französische Küche nicht mit der deutschen vergleichen, aber auch nicht ein Essen im Restaurant mit einem Essen auf unserem Zimmer oder in der Kantine.

Ich wagte es nicht, morgens um Kaffee zu bitten, weil wir unser Zimmer schon um viertel sieben verlassen mußten, was zu früh war, aber man schlug es mir vor, da die Messe der Schwestern um 6 Uhr war, so hatten wir jeden Morgen kurz vor 6 Uhr Kaffee, Milch, Brot und Butter. Wir aßen ein Stück Schwarzbrot und tranken Milchkaffee, den Rest des Schwarzbrottes für das Vesper um 9 Uhr, und jeden Tag ein kleines Weißbrot um 4 Uhr, und was will man mehr, wir hatten Schwarzbrot, soviel wir wollten.

Unter der Woche, Mittag in der Kantine, keine Möglichkeit, in einer halben Stunde nach Hause zu gehen; jeden Abend in diesem Zimmer, wir kamen um halb sieben zurück, wo uns ein warmes Essen serviert wurde, fast jeden Abend im Winter hatten wir Feuer. Samstags, sonntags und feiertags aßen wir immer auf unserem Zimmer, unsere ganze Freizeit verbrachten wir die ersten Monate damit, deutsch zu lernen, Briefe zu schreiben, französische Bücher zu lesen, die uns eine Nachbarin lieh, die französisch konnte. So verbrachten wir mindestens acht Monate, ohne auszugehen.

Ein sehr religiöses Leben, alle 14 Tage Messe, oft Hochamt, jeden Morgen kurzes Gebet, jeden Abend langes Gebet, jeder an seinem Bett.[...]

(Seite 10) **Freitag, 25. Dez. Weihnachtsfest 1942 und Neujahrsfest 1943:** Sobald wir am Mittwoch, 23. heimkommen, lädt uns die Schwester zu einem Weihnachtstreffen des Hauses ein. Singen und eine Aufführung, am Ende bekommen wir einen Teller mit Kuchen. Die Mädchen vom Personal sind sehr pünktlich. Geschenke gibt es an Weihnachten. Der 1. Januar vergeht fast beiläufig. Wir wünschen allen ein frohes Neues Jahr, aber Geschenke gibt es keine.

Wir waren neu, kannten wenig, sprachen wenig, aber alle Nachbarn und Nachbarinnen waren freundlich.

Das religiöse Weihnachten (*waren für uns die*) Mitternachtsmesse bei den Schwestern in der Kapelle im engsten Kreis und eine weitere offizielle Messe um 6 Uhr morgens, (*wir*) in der ersten Reihe, Kommunion. Dann Hochamt um 10 Uhr mit einer noch nie gehörten Musik. Großes religiöses Orchester, und herzerreißende Lieder, (*die uns zum*) Weinen bringen.[...]

Die Fabrik hat uns den Donnerstagnachmittag zum Ausruhen gelassen. Weihnachten ist das größte Fest in Deutschland.

Einzelheiten zur Arbeitszeit und den Preisen. Wir arbeiten jetzt bis 6 Uhr abends. Arbeitsvertrag. 86 Pf. (*Stundenlohn*) für 48 Stunden(-Woche), 1/4 mehr bis zu 60 Stunden (*pro Woche*), 1/2 mehr darüber hinaus. Alles abgezogen, verdienen wir im Schnitt 180 bis 200 Mark im Monat, die in zwei Raten bezahlt werden, am 22. 80 Mark und am 7. der Rest. Zum Leben braucht man im Schnitt 100 Mark, aber das ist zu knapp, 120 Mark ist gut, wenn man mehr hat, kann man sich noch ein wenig Wein leisten. Fast alle unsere Kameraden haben ein Zimmer in der Stadt, das zwischen 25 und 35 Mark kostet. Diejenigen, die in den Baracken sind, zahlen 15 Mark Miete. Das Ideale ist

also ein Zimmer.

Wir merken, wie günstig unsere Miete ist und haben daher Ersparnisse. Unsere Anschrift können wir wählen, entweder die Fabrik, Ostlager, oder privat, Bernhardstraße 13.

(Seite 11) **Januar bis Juli 1943.** Wir haben Papiere von der Arbeiterseelsorge bekommen. Am Samstag, 23. Januar, bekommen wir Besuch von einem jungen Mann, der in Kontakt mit Dr. Morath steht, er stellt sich selbst vor, André Assier, er trägt das Abzeichen der JOC, er kommt aus Clichy und sucht Verbindung mit allen Fabriken. Wir lernen auch einen Leiter der Pfadfinder von Montmartre kennen, den Handelsvertreter Pierre François. Es kommen immer viele Französinen und Franzosen, es bildet sich langsam eine Vereinigung (*der J.O.C.*), wir sind sofort dabei, alle sind einverstanden, wir vertreten also die Vereinigung in der Werkstatt. Unser Kamerad, der Leiter der (*"Pfadfinder von Montmartre"*), Pierre François, wird zum Präsidenten ernannt und Kamerad Assier zum Verantwortlichen für gegenseitige Hilfeleistung. So entstehen verschiedene Komitees, Freizeit-, Sportgruppen, eine Bibliothek, ein Café mit Orchestermusik. Mich interessiert aufgrund meiner Arbeit, meiner Vorstellungen und meine Freizeittätigkeit (*nur*) eine einzige Sache, die gegenseitige Hilfe und der religiöse Teil.

Sofort wollen wir bei der Hilfe für Kranke und Verletzte dabei sein, alle staatlichen und privaten Krankenhäuser kennenlernen sowie in allen Fabriken Vertreter haben. Diese sollen die Kranken auf uns aufmerksam machen und die Möglichkeiten nutzen, in den Baracken und Speiseräumen Infos auszuhängen.

Nachdem wir einige weitere Kameraden gefunden haben, an die ich mich nicht mehr so genau erinnere, trafen wir uns oft heimlich in meinem Zimmer, sonntags beim Spaziergang im Wald, und es gelang uns, jeden Sonntag in allen Krankenhäusern abwechselnd Krankenbesuche durchzuführen und eine Genehmigung zu erhalten, auch außerhalb der offiziellen Besuchszeiten Zutritt zu haben.

Für die Besuche in den großen Krankenhäusern sind wir eine Gruppe von vier Leuten, und wir wechseln uns immer so ab, daß einer mindestens zweimal hintereinander Besuche macht, damit wir die Kranken besser kennenlernen. Wir können uns Bücher für die Kranken beschaffen, wir erledigen ihre Einkäufe, fragen, was sie wünschen, machen Notizen.

Für die Feiertage sammeln wir Lebensmittelmarken oder sonst irgendwas, alles können wir gebrauchen, und ich erinnere mich sehr gut an eines unserer schönsten Feste an Weihnachten 1943, alle haben ein Paket mit Kuchen und Weißbrot gehabt, wir waren am Ende, aber welche gute Werbung für die JOC, bei den Besuchen trugen wir das Abzeichen.

Wir haben uns auch darum gekümmert, daß (*Seite 12*) jeden Monat eine Eucharistiefeier stattfand, speziell für Franzosen. Wir hatten keine französischen Priester, und so habe ich den Direktor unseres Hauses gefragt, welche Möglichkeiten wir hätten.

Die Gestapo hatte die Gottesdienste nicht verboten, aber weil wir sicher waren, keine Genehmigung zu erhalten, haben wir erst gar keine beantragt. Die Schwestern besorgten die Lebensmittelkarten für das notwendige Weißbrot, damit wir Hostien hatten. Die Messe sollte umsonst sein, die Kollekte für die Ausgaben der Kirche bestimmt sein, insbesondere für Kerzen, wir hatten nur noch ein wenig Werbung zu machen, vorerst nur über Mundpropaganda. Wir waren etwa 60, der Gottesdienst war um 10.30 Uhr, wir aßen den ganzen Vormittag nichts, wir beichteten vor der Messe. Wir sangen einige Lieder der JOC, lasen einige Gebete in französisch, wir hatten eine Predigt in französisch, es war sehr gut.

Das ging bis zum 15. August so. Die Gestapo kommt dahinter. Ich habe gesagt, daß wir für den ersten Gottesdienst nur Mundpropaganda gemacht hatten, aber die anderen Gottesdienste schlugen wir an wie Kino oder Theater oder andere Veranstaltungen.

Und unser Kamerad Assier, weil er der Leiter war, war der erste, der beunruhigt war und ver-

brachte im Juni und Juli 42 Tage im Gefängnis, dann wurde er freigelassen. Aber alles ging weiter, Gottesdienste und Krankenbesuche, wir gingen weiterhin aus und beabsichtigten sogar, einen Studienstkreis zu bilden, wir mußten vor allem vorsichtig sein.

Am Sonntag, 25. Juli 1943, wir hatten an diesem Sonntag bis vier Uhr nachmittags gearbeitet, unser Kamerad Assier war im Gefängnis, waren wir in sein Zimmer gegangen, denn er wohnte privat, wir erkundigten uns nach ihm, nichts Neues, nur einige Briefe. Frau Wolf, die Vermieterin, zeigt sie uns schnell, einer aus Stuttgart, wir konnten ihn weder lesen noch mitnehmen, wir verstecken ihn in einer Zeitung und räumen alles in den Schrank, einige Tage später kommt der Aufsichtsbeamte, nimmt die Briefe, ohne weiter zu suchen, den versteckten Brief hat er nicht gesehen.

An diesem Sonntag waren wir also gerade zurück, als die Schwester uns sagte, daß ein Priester da sei, ein Franzose, der kein Deutsch spreche und uns sehen möchte. Wir lassen ihn rein, er sagt uns nicht viel, er war (*Seite 13*) unzufrieden, er glaubte, jemanden zu finden, aber niemand war da, er geht unseren Kameraden Assier besuchen, niemand, also geht er zur Vereinigung, trifft den Präsidenten, der ihn zu uns schickt, weitere Kameraden kommen auch, er wäscht sich ein wenig und kann heimlich die Messe lesen, in der Kapelle, der Präsident der Vereinigung kommt ein wenig später. Die Schwester bietet den beiden Essen auf unserem Zimmer an. Ich gehe zum Bahnhof, eine Rückfahrkarte kaufen, die Abfahrtszeit herauszufinden, mein Bruder geht zur Vereinigung, schaut, ob alles in Ordnung ist, ob niemand gekommen ist, dann geht er zum Kameraden Assier, den versteckten Brief holen. Wir kommen zurück und sprechen über unseren Freund Assier im Gefängnis "es ging gut", er (*der französische Priester*) glaubte Aufnahme zu finden, aber unmöglich, keiner wußte, daß er kommen würde, der Brief war von ihm. Er gibt meinem Bruder Henri seine Adresse, die nur er weiß und aufschreibt, er verläßt uns und danach auch der Präsident.

Einige Tage später besucht uns André Assier mit einem Lächeln auf den Lippen. Er hatte einige Verhöre hinter sich, hatte aber nichts gesagt außer über die Gottesdienste, die konnte man nicht leugnen, er besaß die unterschriebenen Zettel für die Aushänge. Das wurde nicht als Vergehen angesehen, aber es wurde verboten, wir durften nur in deutsche Gottesdienste gehen. Der Inspektor verfolgte die Geschichte vorerst nicht weiter.

Die uns möglichen Aktivitäten gingen weiter und brachten unseren Kameraden materielle und moralische Hilfe. [...]

(*Seite 16*) **6. Dez. 1943. Über die Fabrik:** Ich habe am 6. Dez. wieder angefangen zu arbeiten, nachdem ich mich mit dem Arzt und der Krankenkasse angelegt habe. Was soll's, ich vermeide (*Rand unleserlich*) die Verantwortung liegt beim Arzt. Meine Arbeit läuft gut, neben dem Büro mit Cortet André, wir verstehen uns bei der Arbeit und privat. Es sind viele Franzosen in der Werkstatt, aber alles läuft gut. [...]

**Weihnachten 1943 und 1. Januar 1944:** In der Fabrik haben wir am Abend ein gutes kostenloses Essen, eine kleine Feier unter Franzosen im Speisesaal mit nichtssagender Rede. [...]

Im Annahaus eine Feier wie letztes Jahr, aber für uns noch fröhlicher und persönlicher, denn wir verstehen besser deutsch, sind besser an alles gewohnt und bekannter. Alle Nachbarn steuern zusätzlich etwas bei, Brot, Weinbrand, Wein, Kuchen, Glückwünsche.

Am 1. Januar Glückwünsche wie in Deutschland, für uns einige Geschenke, Etienne an Maria und andere (*Rand abgeschnitten*).

In der Fabrik Glückwünsche an alle Kameraden und Bekannte.

**Osterfest Donnerstag 22. bis Montag 26. April 1943:** Ich habe ein großes und frohes Ereignis im April 1943 vergessen: Das Osterfest. Da waren wir wirklich begünstigt. Wir haben die Erlaubnis erhalten zu reisen. Über die Feiertage. Ein etwas außergewöhnlicher Fall. Die Fabrik, die die üblichen Bräuche respektiert, beschloß, daß wir Karfreitag und -samstag und Ostersonntag und

-montag nicht arbeiten, und mit diesen vier Tagen können wir leicht nach Frankreich fahren. Der Vorarbeiter erlaubt uns, um fünf Uhr am Donnerstag zu gehen, und der Zug fährt um 10 Uhr, ohne Umsteigen sind wir um 8 Uhr am Karfreitag in Epinal. Es ist erstaunlich, das Arbeitsamt hat keine Einwände, denn wir werden keine Arbeitszeit versäumen, die Reichsbahn sagt das Gleiche, ebenso wie die Polizei, die uns die Pässe aushändigt. Wir konnten es nicht glauben, solange wir unsere Papiere nicht hatten. Alle 27 in der Gruppe fahren weg, aber Versprechen von allen zurückzukommen, denn diejenigen, die zurückkommen, werden bestraft für diejenigen, die bleiben.

(Seite 17) **Die Stadt Karlsruhe:** [...] Es ist eine ruhige Stadt, wenig Industrie, ein wenig Handel. Ein großes Theater (links), verschiedene Kinos, nicht so komfortabel wie in Frankreich, Sitzplätze 0,80 bis 2,50 Mark. Drei Variététheater. Ein einziges Café-Theater. (Regina. Central Palace – mit Probiertube). Wie in jeder Stadt haben wir ein spezielles Viertel gesehen, enge Straßen, Frau(en) in der Tür: Puff. Nicht so interessant wie in Frankreich, sonderbare Sitten.

Ausflüge an den Rhein – 6 km. Zum Strand 8 km, im Sommer Straßenbahn.

Durlach: Turmberg erster Hügel. Blick über die Stadt. Wälder – sind schön – Beginn des Schwarzwaldes. Tannen.

Die Friedhöfe sehr gut gepflegt. Die Kirchen St. Bernhard, St. Maria, Herz-Jesu.

(Seite 18) **Untersuchung und Gefängnis. Vom 19. Januar bis 4. Juli 1944.** Bis hierhin ist alles normal, wir haben unseren Kameraden André Assier seit etwa 14 Tagen nicht mehr gesehen, wir erholen uns ein wenig von den Weihnachts- und Neujahrsfeiertagen, die ein wenig Abwechslung in die Monotonie der uns immer länger werdenden Tage gebracht haben. Am 19. Januar 1944, um ein Uhr nachmittags, wir sind schon wieder seit einer halben Stunde bei der Arbeit, bringt mir Fräulein Maria Beisel einen Passierschein, den ich nicht verlangt habe, und der außerdem sehr schwer zu kriegen ist. Ich frage sie, was das zu bedeuten hat, und der Stellvertreter des Werkmeisters, Herr Lang, sagt mir, daß "ein schönes Fräulein" nach mir in meinem Zimmer verlangt. Ich begreife sofort, daß ein "schönes Fräulein" wahrscheinlich "Gestapo" ist, ich glaube nicht, wieder zur Arbeit zurückzukommen, ich nehme alles, was mir gehört, mit, ich gehe die fünf Stockwerke runter und renne zu meinen Bruder in den Werkzeugraum, ich warne ihn, daß man auch ihn verlangen wird, daß er auf seine Papiere aufpassen soll.

Ich gehe also schnell raus und gebe den Passierschein dem Pfortner; ich bemerke eine Frau im blauen Mantel.

Ich rase nach Hause, gehe durch einen Privateingang, Rudolphstraße 21. Als ich in mein Zimmer komme, ist die Schwester da, der Portier sowie ein großer Mann im grauen Umhang, der meinen Schreibtisch durchsucht. Sobald ich eintrete, steht er auf und zeigt mir seine Ausweisplakette der Gestapo.

O.k., sage ich, und er macht mit seiner Arbeit weiter, will ein paar Auskünfte, einige Minuten vergehen, die Schwester ist weg, und fast sofort kommt eine Frau rein, im blauen Mantel, diejenige, die ich beim Pfortnerhaus bemerkt habe.

Sie geht gleich an die Arbeit, wühlt alles durch, findet aber nichts. Nochmal einige Minuten, und mein Bruder kommt rein. Sie haben so ziemlich alles durchsucht, sogar die Betten und Bettgestelle, nichts scheint sie zu interessieren. Die diensthabende Schwester kommt und sagt ihnen, daß sie hier saubermache und daß nichts versteckt sei.

(Seite 19) Die Durchsuchung hat eine Stunde gedauert, sie beschließen alles Schriftliche mitzunehmen, was den Briefwechsel betrifft, und sagen uns in deutsch, daß ich mit ihnen gehen und mein Bruder zur Arbeit zurückkehren soll. Wir gehen also alle, mein Bruder geht zur Arbeit, und

wir nehmen die Straßenbahn in Richtung der großen Büros der Gestapo<sup>5)</sup>, die sich am (anderen) Ende der Stadt befinden, in einem Viertel mit Privathäusern. Ich gehe vor. Nachdem wir unter dem wachsamen Auge der Wächter die Eisengitter passiert haben, gehen wir in den dritten Stock. Hier sind alle in Zivil.

Ich betrete mit dem Inspektor ein Büro. Es ist warm, aber ich ziehe mich nicht aus. Ein junges Mädchen, das dolmetschen soll, tritt ein und setzt sich rechts von mir neben den Schreibtisch. Der Inspektor gegenüber gibt mir ein kleines Foto und fragt mich, ob ich das kenne, und er sagt mir, ich solle gut überlegen, bevor ich ihm irgendwas sage, ich solle nicht lügen, alles sagen, aber nur die Wahrheit.

Also antworte ich nach einer Minute: "Ja, ich kenne André Assier." Was mich nicht wundert, denn dieser Kamerad der JOC hat schon 42 Tage Gefängnis und mehrere Verhöre und Durchsuchungen hinter sich, wie wir (seit) Juni/Juli 1943 wissen.

Der Inspektor setzt sich an seine Schreibmaschine und beginnt die amtliche Befragung: Name, Vorname etc. alles, Familienstand, auch über unseren Vater, auch die Schulen, die wir besucht haben, wollen immer wieder wissen, ob ich nie ein (Priester-)Seminar besucht habe.

Dann machen wir bei André Assier weiter. Ich sage, daß ich ihn von der französischen Vereinigung her kenne, von der er eine Karte gefunden hat. Ich war vier Monate dabei und mußte es dann lassen (Was nicht richtig ist, ich habe ihn über Dr. Morath kennengelernt). Ich sage, daß ich über ihn keine Auskünfte geben könne, da ich ihn nur flüchtig kenne. Wechsel. "Sie kennen also auch den Präsidenten Pierre François?" – "Ja, aber nur wenig, ich gehe fast nicht zur Vereinigung." Er sagt: "Ah! Der ist ein Pfadfinder." – "Ich weiß nicht." – "Aber warum haben Sie die Vereinigung verlassen?" – "Ich arbeite, ich lerne deutsch, ich habe nicht die Zeit, dort hinzugehen, das Milieu gefällt mir nicht." – "Warum haben Sie ein Zimmer in der Stadt?" – "Als wir (Seite 20) in Karlsruhe angekommen sind, gab es keine Baracken, oder man mußte nach Hagsfeld, und auch das war noch nicht fertig." – "Wie kommt es, daß Sie bei den Schwestern sind?" – "Wir fanden so einfach kein Zimmer, und man hat uns in Frankreich gesagt, geht zu einem deutschen Priester, wenn ihr was braucht. Also sind wir zu einem Priester gegangen, der uns das Zimmer besorgt hat." – "Wer ist dieser Priester?" – "Er ist nicht mehr da." – "Aber wie heißt er?" – "Pfarrer Morath." – "Wie ist Ihre Miete?" – "Gut." – "Wieviel zahlen Sie?" – "150 Mark im Monat." – "Wer ist für Sie zuständig?" – "Schwester Juda." – "Wer noch?" – "Fräulein Maria." – "Warum haben Sie Dr. Morath eine Flasche Champagner geschickt?" – "Um ihm zu danken." – "Wofür?" – "Für das Zimmer." – "War in der Verpackung der Flasche nicht ein Brief versteckt?" – "Nein." – "Das stimmt. Warum haben Sie sie ihm nicht gebracht?" – "Weil ich nicht reise, ich habe die Zeit nicht." – "Warum haben Sie sie einem Nachbarn gegeben, um sie zu überbringen?" – "Er wollte ihn besuchen und hat mich gefragt, ob ich nicht was zum Mitnehmen für ihn hätte, da habe ich ihm die Flasche gegeben." – "Gab es nicht auch einen Brief?" – "Nein." – "Doch, sie haben Ihrem Nachbarn einen Brief gegeben." – "Nein." – "Aber wir wissen es." – "Nein, ich habe niemandem einen Brief übergeben." – "Sind Sie sicher? Aber er hat Ihnen einen mitgebracht?" – "Nein." – "Doch, um sich zu bedanken?" – "Nein." – "Aber er hat Ihnen gedankt." – "Ja, in einer Postkarte." – "Aber warum haben Sie die Flasche nicht direkt aus Frankreich geschickt?" – "Weil mir ein Freund zwei mitgebracht hat, als er von seinem Heimaturlaub zurückgekommen ist." – "Und warum haben Sie sie nicht selbst mit der Post oder per Bahn verschickt?" – "Um zu vermeiden, daß sie verloren oder kaputt geht, und um die Kosten für Verpackung und Transport zu sparen." – "Wie oft haben Sie ihn besucht?" – "Nie." – Da hörte der Inspek-

---

<sup>5)</sup> Die Stapoleitstelle hatte sich bis 1942 in der Reichsstraße (Ebertstraße) befunden, zum Zeitpunkt der Schilderung G. Euzenats war sie in der Ritterstraße 30 untergebracht.

tor auf und ging raus. Ich war allein mit dem Fräulein Dolmetscher, sie sprach mit mir, freundlich, nett, sie war weder groß noch kräftig für eine Deutsche, blond. Sie ist 16 Jahre alt, spricht ganz gut französisch, das sie nur auf der Schule gelernt hat, sie ist nicht von hier, sondern aus Ma(nnheim?; Rand abgeschnitten).

(Seite 21) Der Inspektor kommt zurück und fängt von vorne an: "Wer hat die Gottesdienste organisiert?" – "Welche Gottesdienste?" – "Die Gottesdienste für Franzosen." – "Ich weiß nicht." – "Ha! Aber Sie sind Mitglied der katholischen Arbeiterjugend oder haben dieser Organisation angehört." – "Ja." – "Und Sie haben an Treffen teilgenommen." – "Nein." – "Aber in Frankreich sind sie auf Veranstaltungen gegangen." – "Manchmal." – "Aber sie sind Leiter." – "Nein. Es gibt keine Leiter." – "Aber Sie waren Organisator." – "Nein." – "Doch, mit Ihrer Ausbildung und Ihrem Wissen haben Sie doch was gemacht, sagen Sie uns nicht das Gegenteil." – "Oh, ich habe nicht viel gemacht, einige Erläuterungen aus dem Evangelium gegeben vielleicht?" Dann sah er einige Briefe durch, fragte mich vage Dinge, und da es fast fünf Uhr war, hieß er mich mit der Dolmetscherin alles lesen, was er mit der Maschine geschrieben hatte, und ließ mich die Aussagen unterschreiben.

Er sagt, er hätte nichts gegen mich in der Hand und läßt mich gehen. Mein Bruder ist schon da, er (*der Inspektor*) gibt mir alle meine Papiere, behält nur zwei Briefe, einen langen von Bruder Birin und einen von meiner Mutter.

Ich gehe zurück in mein Zimmer und räume auf. Ich sortiere Briefe und andere Papiere, von denen ich viele ins Feuer werfe. Ich warte ziemlich nervös darauf, daß mein Bruder zurückkommt.

Endlich, um halb acht kommt er. Sein Verhör (*verlieft*) etwa wie meines, nur war es mehr auf unser Haus und die Priester, die wir kennen, und die J.O.C. ausgerichtet.

Am nächsten Tag warne ich meine Kameraden aufzupassen, und wir versuchen alles Mögliche, um an einem Abend unseren Kameraden Assier zu besuchen, der auch wieder ein neues Verhör hinter sich hatte.

Beim Aussortieren der Papiere, die mir der Inspektor zurückgegeben hat, ist ein Foto gerutscht, das meines Kameraden Assier. Das ist ärgerlich, aber ich kann es nicht behalten, also brachte ich es am 21. zurück, was mich zwei Stunden kostete. Ich mußte ein Formular ausfüllen, warum ich der Arbeit fernblieb. Und eine Woche lang war es ruhig.

Am Donnerstag, 27. Januar 1944, kommen wir abends heim wie immer. Aber beim Heimkommen merken wir sofort, daß etwas anders ist und nicht mehr stimmt, es ist dunkel, aber die schützenden Vorhänge sind nicht zugezogen. (*Zeile abgeschnitten*) (Seite 22) [...] was ist im Gange, wir wagen nicht zu sprechen, alles ist ruhig. Wir haben niemanden gesehen, als wir in den zweiten Stock hoch sind, wir ziehen die Vorhänge zu, machen Licht und warten lesend.

Jemand kommt, es klopft; "Herein!" Es ist Fräulein Fühster, das wundert uns. Sie spricht französisch, wir fragen, nachdem wir sie begrüßt haben, was los ist, sie will nichts sagen, fast nicht sprechen. Sie bedient uns, geht raus, kurz danach kommt Schwester Mauritia. Wir sprechen sie auf deutsch an, auch sie will nichts sagen. Warum? Wir bekommen das Abendessen, aber wir haben keinen Hunger, die Situation ist wirklich zu beängstigend. Wir sind schnell fertig mit Essen, die Schwester kommt zum Abräumen, dann kommt Fräulein Fühster für den Rest, da fragen wir sie, wir wollen es wissen, es ist mindestens 8 Uhr abends. Wir erfahren, unter der Bedingung nichts zu sagen, daß heute morgen Fräulein Maria bei der Gestapo war und nicht zurückkommen ist, am Nachmittag um halb zwei ist Schwester Juda dran zu gehen, und niemand kommt zurück. Und warum? Niemand weiß etwas.

Ich fühle sehr wohl, daß das mit uns zu tun hat, daß diese zwei so gütigen und ergebenen Menschen, die wirklich unschuldig sind, sich im Gefängnis befinden, aber man hat mir gesagt: "Das ist nicht das erste Mal, daß eine Schwester ins Gefängnis kommt und daß man ihr Zimmer durchsucht."

Ich spüre, daß alles einen schlechten Lauf nimmt, daß wir auch bald dran sind, der Inspektor wird sicher etwas gegen uns finden, gegen dieses Haus, denn die hier sind wie wir alle Nazi-Gegner.

Diese beunruhigende Situation dauerte, bis wir selbst auch verhaftet wurden. Die einzige Zuflucht, der einzige Trost und die Hoffnung bleiben den Christen immer; die Kraft, der Frieden, die materielle und spirituelle Beschäftigung bleiben uns im Gebet. In diesem Haus betet jeder. In allen religiösen Häusern der Stadt weiß man bereits von der Verhaftung Schwester Judas und des Dienstmädchens. In der Nacht von Freitag auf Samstag will mein Bruder aufstehen, aber sein nervöser überreizter Zustand läßt es nicht zu, er ist beim Aufstehen hingefallen, ich mußte auch selbst aufstehen, um ihm zu helfen, sich wieder hinzulegen. Ich begann ebenfalls zu zittern, Angst zu haben. Aber am Morgen ging es wieder besser.

(Seite 23) **Verhaftung. Samstag, 29. Januar 1944:** An diesem Morgen ist alles einigermaßen normal, samstags ist immer heitere Stimmung, da wir nachmittags nicht arbeiten. Wir Kameraden müssen uns nach dem Mittagessen noch mal treffen, denn die Kantine ist nicht offen und jeder geht hin, wo er will, alleine oder in der Gruppe. [...]

Als wir zurück sind, ist das Essen serviert, und wir essen ohne zu sprechen, dann machen wir uns etwas frisch. Wir sind gerade fertig, es ist dreiviertel drei, da kommt jemand, die Schritte sind unbekannt, es klopft. Der Gestapo-Inspektor tritt ein. Er schaut sich um, fragt dann nach Henri Euzenat, der auf ihn zugeht und zwei ordentliche Ohrfeigen erhält; die Brille fällt runter, er (*Henri*) hebt sie auf, setzt sie wieder auf. Der Inspektor befiehlt: "Folgen Sie mir, ziehen Sie sich schnell an." Es ist der 29. Januar, es ist nicht warm, trotz Sonne, es hat keinen Schnee. Sobald wir fertig sind, gehen wir, er schließt die Tür ab, und fragt, ob es noch weitere Schlüssel gibt, nein, wir wissen es nicht. Wir gehen als erste raus, treffen auf niemanden. Die Portierschwester sieht uns weggehen, der Inspektor hält an, sagt ihr, daß niemand in unser Zimmer dürfe, daß alles so bleiben müsse, er habe heute keine Zeit zum Durchsuchen. Er bringt uns danach zu sich, in dieselbe Straße, von wo man unser Zimmerfenster im Blick hat. Er verlangt von seiner Frau seinen Revolver, den sie ihm herunterbringt. So kenne ich den Wohnort des Inspektors, sein Name ist Gerst<sup>6</sup>.

Von dort gehen wir zur Straßenbahn und wieder zu den Büros der Gestapo. Mein Bruder wird zuerst verhört, eine halbe Stunde lang, dann ich eine Viertelstunde. Sie haben mich nur durchsucht, meine Papiere angesehen, mir meinen Paß abgenommen, den J.O.C.-Ausweis, das schon oft erwähnte Papier von der Gestapo, auf dem die zwei Stunden vermerkt sind, die (*ich*) am Vorabend im Büro verbracht habe, und er sagt mir, als er es sieht: "Ha! Sie hatten das Papier, um es in Frankreich vorzuzeigen, um Ihre Antinazi-Propaganada zu machen." (*Zeile abgeschnitten*)

(Seite 24) Von dort gingen wir raus auf den Hof in Richtung Garagen, wo ein Auto auf uns wartete, ein Citroën, mit Chauffeur. Wir stiegen ein, setzten uns auf den Rücksitz, und durften kein einziges Wort sagen.

Ich kenne die Stadt, und wir fahren in Richtung eines Dorfes in der Umgebung, nach Ettlingen, das 6 km von Karlsruhe entfernt ist. Der Wagen hält im Eingang des Gefängnisses. Sie steigen aus, der Chauffeur klingelt, wir gehen die Treppen des alten Gefängnisses hoch, das schwer beschädigt war, das sie aber wieder hergerichtet hatten, weil es so viele Gefangene gab.

Der Wachposten öffnet die zwei dicken Türen, die erste aus Holz, die andere aus Eisen, und will uns gerade mit einigen saftigen Faustschlägen empfangen, aber der Inspektor hält ihn zurück.

Wir werden jeder in eine andere Ecke des Ganges gesteckt, rechts und links die Türen zu den

---

<sup>6</sup> Es handelt sich um Adolf Gerst, siehe auch S. 88. Er wohnte in der Rudolfstraße 19, demnach waren die Brüder Euzenat in dem Gebäudeteil des St. Anna-Hauses, Hauptgebäude Bernhardstraße, das sich heute noch in der Rudolfstraße 20 befindet, untergebracht.

Zellen, die erste dient als Büro. Zwei Gefangene, in Kleidern aus grobem schwarzem Stoff und mit dem Zeichen GE wischen den Gang. Der Inspektor ist im Büro, gibt Befehle, eine Tür am Ende des Ganges ist offen, sie führt auf einen kleinen Hof. Dort geht ein Gefangener alleine spazieren und singt "Ave, Ave, Ave Maria", es ist ein großer Mann, wahrscheinlich ein Priester, wir sind nicht alleine, man kann das Gefühl gar nicht beschreiben, das wir hatten, als wir bei der Einlieferung ins Gefängnis dieses Lied hörten.

Der Inspektor ist weggegangen; der Wachmann ruft einen Gefangenen herbei. Dieser steigt die Treppen von den Zellen im Obergeschoß herunter, der Wachmann kommt näher und sagt auf französisch. "Ihr seid Franzosen, was für Dummheiten habt Ihr denn gemacht", wir antworten nur vage. Der Gefangene hat zwei Decken im Gang ausgebreitet. Der Wachmann schreit uns an: "Leert Eure Taschen aus, und vergeßt nichts, ich überprüfe es hinterher und wehe Euch, wenn ich noch was finde." Wir leeren alles aus. Er sammelt alles ein, tut es in Papiertüten, schreibt es in ein Register ein, den Schmuck, das Geld, wir unterschreiben. Dann müssen wir uns nackt ausziehen. Er schaut, ob wir sauber und ohne Flöhe sind. Dann gibt er uns eine Jacke und eine Hose, meine Unterhose, eine Decke. Wir müssen immer noch strammstehen, er hat uns unsere Schuhe gelassen. Mein Bruder kommt in eine Zelle im Erdgeschoß, Nr. 3, d. h. der Wachmann stößt ihn vielmehr brutal hinein. Er befiehlt mir hochzugehen, ich gehe die Treppe hoch, und er wirft auch mich in die Zelle Nr. 8 im ersten Stock. Es hat schon mehrere Gefangene ... Franzosen, Polen, Russen. *(Zeile abgeschnitten)*

*(Seite 25)* Nachdem die Türen mit Gewalt zugeschlagen worden sind und die schwarzen Stiefel sich entfernt haben, setzen sich die Gefangenen, die sich erhoben hatten, wieder und ich lege meine Decken auf den kleinen Klapp Tisch und falle buchstäblich auf einen Hocker. Ein Deutscher, der 20 Jahre lang in Frankreich gelebt hatte, ist da und spricht als erster vom schlechten Essen im Gefängnis und von dessen strengen Reglement.

Am ersten Tag bekommen wir nichts zu essen, am zweiten Kaffee und am dritten morgens trockenes Brot. Am vierten morgens und abends Brot, mittags eine Suppe.

Jedes Mal, wenn der Wächter kommt, müssen wir aufstehen, strammstehen, und der erste schreit "Achtung". Rauchen ist verboten. Wir haben nicht einmal einen Krug mit etwas Wasser. Jeden Morgen um 6 Uhr müssen wir aufstehen und uns das Gesicht im Waschbecken waschen, währenddessen fegt einer von uns die Zelle aus. Dann gibt es Kaffee.

Die Zelle ist drei Quadratmeter groß, mit einem Dachfenster oben, das man ein wenig kippen kann, und es hat zwei dreistöckige Betten, einen Ofen, vier Hocker. Wir können uns nicht alle setzen, diejenigen, die unten schlafen, setzen sich auf ihre Betten. Ein Bett besteht aus einer Strohmattre und einer Decke, unsere Zelle ist eine begünstigte Zelle [...] *(Rand abgeschnitten)*. Es ist dunkel im Januar in der kleinen kalten Zelle, Nordseite, und es ist schon fünf Uhr nachmittags vorbei. Wir sprechen wenig. Ein Kamerad sagt, "Mach Dein Bett", das ist für alle, die neu sind, ich bin ganz oben am Fenster, es ist die kälteste Ecke. Da ich Franzose bin, habe ich ein Bett für mich allein, aber zwei Russen schlafen zusammen im Nachbarbett.

Wir warten! Auf was! In der Nacht und der Kälte ist alles trübe und düster. Was denken? Was wird mit mir? Und wie geht es meinem Bruder! Was tun, Oh! uns Christen bleibt das Gebet, aber die anderen, was machen die? Woran können sie denn denken, die meisten der Kameraden haben gestohlen, oder haben andere unmoralische Dinge getan, einer möchte absolut nichts sagen. Ich habe nichts, kein Buch, keinen Rosenkranz, aber ich habe den Glauben, das Gebet als guten Zeitvertreib, ich habe immer Vertrauen, ich habe Christus nicht aufgegeben, und Er wird mich nicht aufgeben.

Wir hören Schritte. Diejenigen, die arbeiten, kehren zurück. Also Achtung, bald wird der Wächter kommen, einer aus der Zelle arbeitet, danach gibt es Brot und Tee. Und wenn sie das Licht ein-

geschaltet haben, müssen wir schnell essen und uns schlafen legen, um 7 Uhr sind alle im Bett, kein Licht mehr, wenn der Wächter die Zellen passiert hat, um uns zu zählen.

Die Tür öffnet sich mit einem Schlag und Eisenlärm, (*Zeile abgeschnitten*) (Seite 26) [...] Dann alle strammstehen. Der Wächter zählt die Insassen und sagt "Für ihn nichts", indem er auf mich zeigt. Die Becher stehen in einer Reihe auf dem Tisch, und der diensthabende Gefangene füllt sie mit einer heißen und ein wenig gelblich schwarzen Flüssigkeit. Ein anderer gibt jedem sein Stück Brot. Dann schlägt der Wächter die Türe zu und entfernt sich. Wir setzen uns alle auf die Hocker oder die unteren Betten. Dann schauen sich alle an, einer den anderen, dann ihr Stück Brot, sie beschließen, daß jeder ein Stück von seinem Stück abschneidet, das zusammen beinahe eine Portion gibt, und sie geben sie mir, ich wollte das nicht akzeptieren, sie sagten mir, doch, das ist der Zusammenhalt, der unter uns herrscht, wir machen das immer so.

Welch eine Geste der Barmherzigkeit, die ich von ihnen nicht erwartet hätte, aber wie sehr bekommt die Gemeinschaft ihre Bedeutung erst in großer Not.

Diese schnelle Mahlzeit vollzieht sich still, ich war sehr müde durch alles, was vorgefallen war, und wir gingen alle zügig schlafen. Kurz danach hämmerten die schweren Stiefel auf dem groben Steinboden im Gang, der Wächter und der Chef machten ihre letzte Runde; nachdem sie uns gezählt hatten, löschten sie alle Lichter. Es herrschte eine beeindruckende Stille, nie wäre man darauf gekommen, daß sich in diesem kleinen Gebäude über 100 Menschen befanden.

**Sonntag, 30. Januar 1944:** 6 Uhr alle aufstehen, der Wächter hat schon das Licht angemacht, ich bin schon seit langem wach, weil es so kalt ist. Ich stehe schnell auf, muß mein Bett als erster machen, weil ich ganz oben bin, es muß ordentlich gemacht sein, dann alle mit nacktem Oberkörper am Waschbecken. Sobald wir fertig sind, zählt er uns und die Türen schließen sich wieder, oh, diese unheilvollen Türen, die alle, die einmal im Gefängnis waren, nur zu gut kennen! Eine halbe Stunde später gibt es Kaffee und Brot mit einer rosafarbenen Schicht künstlicher Konfitüre. Ein Becher wurde für mich hingestellt, erstaunlicherweise erhalte auch ich ein Stück Brot. Nachdem die Tür wieder zu ist, sagt ein armseliger Kamerad: "Du hast Glück, an einem Samstag angekommen zu sein, am Sonntag wird nicht bestraft, aber das wird auf Montag verlegt." Sobald das Essen verteilt ist, schließt der Wächter ab und löscht das Licht. Es ist dunkel, aber man kann sehr gut essen ohne Licht, wir verbringen so einen langen, düsteren und trüben Vormittag, wir unterhalten uns wenig, ich für meinen Teil, ich bete [...] (*Zeile abgeschnitten*). (Seite 27) [...] ich war fast fertig, man hört den Wächter die Treppe hochkommen, wir bereiten uns vor, wir lauschen, er kommt her, er öffnet. Wir stehen alle in einer Reihe, er schaut uns einen nach dem anderen an, ruft meinen Namen und läßt mich vortreten, ich muß runter, ins Büro. Dort durchsucht er die Papiere und Tüten mit dem Geld und dem Schmuck.

Er nimmt die Tüte mit meinem Namen und meiner Nummer, zählt das Geld noch einmal und fragt, ob das auch stimme. "Ja." Und ob die in den großen Büros und der Inspektor wissen, wieviel es genau ist? "Oh, nein, gestern bei der Verhaftung haben sie nicht gezählt." – "Aber sie wissen, daß du französisches Geld hast." – "Ja." – "Und deutsches Geld." – "Ja." – "Gut. Ich brauche französisches Geld, kannst Du mir welches geben, ich geb's Dir in Mark zurück. Wieviel kannst Du mir geben?" Ich überlege und sage: "100 Francs." – "Und wieviel Mark willst Du?" – "Fünf." Er wechselt das Geld und zeigt mir das korrigierte Registerbuch. "O.k." Dann wage ich zu fragen, ermutigt durch diesen Wechsel: "Können Sie mir nicht auch meinen Pullover zurückgeben, es ist kalt." – "Ja, nachher." – "Und auch den meines Bruders." – "Naja, wenn Du willst."

Ich gehe wieder hoch in meine Zelle, und am Nachmittag bringt er mir meinen Pullover und hatte den meines Bruders, den er ihm einige Augenblicke später gab. In der Zelle schlagen wir die Zeit tot, wie es nur geht. Wir erzählen alles, was wir wissen, aber die Stunden sind lang und der

Magen schreit vor Hunger. Zu Mittag haben wir Pellkartoffeln mit zwei winzigen Stücken harten Rindfleischs. Am Abend, um 4 Uhr, das 100-gr-Stück Schwarzbrot mit Blutwurst. Noch gehen wir nicht schlafen, aber wir werden es bald müssen, am Sonntag abend gibt es kein Licht. Es ist alles sehr still im Gefängnis. Ich bin nicht allzusehr beunruhigt, ich weiß, daß das Verhör frühestens Dienstag ist. Der Inspektor muß (*mein Zimmer*) durchsuchen und in die Fabrik gehen, die Leute befragen. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, und wer konnte schon was Schlechtes über mich sagen. Leider weiß ich, daß es welche gibt, die was finden werden, selbst wenn es nichts gibt.

Am Montag ist mehr Bewegung im Gefängnis, wir stehen früher auf, der Chef ist da, wir machen sauber, wir beeilen uns, die Wächter kommen und gehen und schreien herum. Die Gestapo geht in die Verhör- und Folterräume, die sich im Obergeschoß befinden. Und wir sind stets wachsam.

Unter der Woche gibt es jeden Morgen eine undankbare Arbeit, die ständig zu Streitereien in den Zellen Anlaß gibt, das ist das Leeren des Latrineneimers (ein großer rechteckiger Behälter, schwierig zu tragen). Wenn jemand Neues da ist, muß er es machen, danach kommt jeder dran.

Am Montag Strafration, ein Viertel Kaffee, und nur am Abend Brot.

(Seite 28) **Dienstag, 1. Februar 1944: Hauptverhör.** Der Dienstagmorgen ist wie die ersten Tage, aber ich bin etwas besorgter heute, ich bin auf ein langes Verhör gefaßt. Der Nachmittag verläuft ruhig, bis zwei Uhr, dann kommt die Gestapo angefahren, jeder hat mehr oder weniger Angst. Ich bin auf ein hartes Verhör gefaßt. Ein Wächter kommt die Treppe hoch, er kommt her, es ist für mich, der Inspektor ist da und erwartet mich an der Zellentür, er bückt sich ein wenig, um seine Häftlinge besser zu sehen. Ich muß vor ihm die Treppe hochgehen, und wir passieren noch eine Eisentür. Ich gelange in ein Bürozimmer, das recht gut geheizt ist.

Die Sekretärin ist da sowie eine Dolmetscherin. Ich soll mich setzen, und er beginnt mit seiner Arbeit. Er spricht mit mir über die Schulen, die ich besucht habe, über meine Situation, dann kommt er auf Bruder Birin zu sprechen, denn er hat immer noch einen Brief, (*er will wissen,*) wie meine Beziehung zu ihm ist, wie ich ihn kennengelernt habe usw. Aber meine Antworten gefallen ihm nicht, er wird wütend und schickt die Dolmetscherin weg, er meint, das bringe nichts, das sei zu sanft, mich so zu verhören, mit der Stimme dieses jungen Mädchens.

Er kann französisch, genug für ein Verhör und die Sekretärin auch, also greifen sie plötzlich an: "Sie haben in Karlsruhe eine Abteilung der J.O.C. gegründet." – "Nein." – "Ich sage Ihnen, daß unsere Untersuchung ergeben hat, daß Sie eine Abteilung der J.O.C. gegründet haben, das steht hier." – "Nein, es hat nie eine Abteilung der J.O.C. gegeben." – Er springt von seinem Stuhl auf, auf mich zu, packt mich am Kragen, zieht mich hoch und wirft mich gegen die Wand, und er sagt mir, indem er die Hand hebt und schreit: "Lügen Sie nicht, das steht hier, sagen Sie es." – "Nein, ich habe keine Abteilung der J.O.C. gegründet." – Er senkt die Hand, aber schlägt meinen Kopf gegen die Mauer und läßt mich los, setzt sich wieder und befiehlt mir, mich zu setzen; ich zittere, obwohl ich das nicht will. "Erklären Sie, wie es kommt, daß hier steht, daß G. und H. Euzenat versucht haben, eine Abteilung der J.O.C. zu gründen." – "Oh! mein Herr, versuchen bedeutet nicht gelingen." – "Also erklären Sie mir Ihren Versuch." – "Ich habe einfach nur Arbeitskollegen gefragt, ob sie mir nicht helfen wollten, Krankenhausbesuche durchzuführen, die organisiert waren, alle haben nein gesagt, und das war's." – "Was sind das für Krankenhausbesuche?" Alle, die krank sind, werden jeden Sonntag von denen besucht, die dies gerne tun wollen, und es ist nichts Schlechtes daran. (Die Frage nach der J.O.C. wurde ausgespart (*Zeile abgeschnitten*)).

(Seite 29) **"Wie erklären sie die Anwesenheit von Ihren Kameraden auf Ihrem Zimmer?"** – "Einige Arbeitskollegen kommen, um Karten zu spielen, abends, wenn sie frei haben und sich entspannen." – "Oh nein, sagen Sie mir, daß das war, um Propaganda für de Gaulle zu betreiben". – "Nein, das machen wir nicht, wir sprechen von unserem Land, aber nicht von Politik." – "Aber sie

gehen auch zu Ihren Kameraden in die Stadt." – "Nein, wir gehen abends nicht weg." – "Sie kennen aber Dr. Morath." – "Ein wenig." – "Sie haben ihn oft besucht." – "Nein." – "Wieviel mal?" – "Zweimal." – "Mehr nicht?" – "Nein." – "Und wie lange?" – "Das erste Mal eine Stunde, das zweite Mal 20 Minuten." – "Und wann?" – "Abends um acht Uhr." – "Was haben Sie dort gemacht?" – "Das erste Mal, um die Papiere für die Polizei für unser Zimmer auszufüllen, und das zweite Mal zum Beichten." – "Aber man braucht keine Stunde, um Papiere auszufüllen, also haben Sie sich unterhalten, einen englischen Sender gehört, nicht wahr?" – "Wir haben niemals englische Sender gehört, wir haben überhaupt kein Radio bei ihm gehört." – "Aber bei der Unterhaltung, was haben Sie gesagt?" – "Ich habe von dem Unterschied gesprochen, den ich zwischen den Kirchen in Frankreich und in Deutschland festgestellt habe, und von den Bräuchen, er hat mich gefragt, welche katholische Vereinigungen es gebe, und hat mir gesagt, daß er schon Frankreich besucht habe." – "Aber er hat mit Ihnen auch über seine Vorstellungen gesprochen und über die Beziehungen, die es zwischen den Nationalsozialisten und den Katholiken gibt." – "Nein." – "Ah, sie wissen genau, daß sie sich nicht verstehen." – "Nein." – "Wie das?" – "Ich habe mich nie darum bemüht, denn hier praktiziert man genau wie in Frankreich." – "Aber Sie haben Dr. Morath in Tiefenbronn besucht." – "Nein, niemals." – "Und Sie kennen seine Vertretung." – "Ein wenig." – "Wie kommt das?" – "Er spricht französisch." – "Und Sie haben ihn besucht?" – "Ja, einmal." – "Wie lange?" – "20 Minuten." – "Auch am Abend?" – "Nein, zwischen halb drei und drei am Karsamstag nachmittag." – "Und warum?" – "Um zu beichten." – "Aber warum sind Sie nicht in die Kirche gegangen?" – "Es waren zuviele Leute dort, und er spricht nicht gut genug (*französisch*), damit wir uns verständigen können." – "Aber Sie kannten genau die Antinazi-Blätter, die auf seiner Maschine geschrieben wurden." – "Ich weiß nichts davon." – "Wissen Sie, wo das Notizbuch Ihres Bruders ist?" – "Nein." – "Es fehlt ihm eines." – "Ich weiß nicht." – "Wir sind in die Fabrik gegangen, und wir haben uns über Sie erkundigt, Ihr Werkmeister fragt nach ihnen, oh, die Auskünfte über Sie sind nicht schlecht. Aber Sie sind Agenten de Gaulles." – "Nein." – "Doch, Sie sind hier als Spione." – "Nein." – "In jedem Fall (*Seite 30*) sind Sie Agenten de Gaulles und betreiben englische Propaganda." – "Nein." – "Doch, wir wissen, daß Sie gesagt haben, daß Deutschland bereits den Krieg verloren habe. Daß man nicht mehr arbeiten solle, um ihn zu verkürzen. Daß die Amerikaner landen werden, daß die Russen mit 150 km/h an einigen Frontpunkten vorrücken, das alles haben Sie in Ihrer Umgebung Ihren Kameraden gesagt, Soldaten, Zivilisten, die mit Ihnen arbeiten usw. Seit langem hören Sie die Sendung 'Radio Paris lügt'." – "Nein, ich habe so etwas niemals gesagt." – "Doch, das steht hier. Gut. Überlegen Sie einen Augenblick." Der Inspektor verläßt den Raum. Die Stenotypistin sagt mir: "Oh, warum sagen Sie nicht alles, mein Herr, wir haben Beweise, Sie ersparen sich viele Unannehmlichkeiten, Ärger und Leiden, sagen Sie uns alles, wir sparen dann unsere Zeit, und das ist besser für Sie." – "Ich kann Ihnen nur sagen, was ich eigentlich schon gesagt habe, und für den Rest ..., nun, machen Sie, was Sie wollen, das sage ich Ihnen, nur Ihnen."

Das war alles. Ich blieb dabei und überlegte, war aber entschlossen, nichts zuzugeben. Ich verstehe gut, was sie mir sagte, aber solche Frauen, das ist 200prozentige Gestapo, schlimmer als die Männer.

Nach 10 Minuten kommt der Inspektor zurück und macht weiter: "Sie haben niemals so etwas gesagt." – "Nein." – "Aber Sie haben es gehört." – "Ja, in Frankreich." – "Von wem?" – "Ganz allgemein." – "Aber niemals von einer bestimmten Person? Sie können mir also nicht den Namen von jemandem nennen, der das gesagt hätte." – "Nein." – "Aber wir haben es in Ihrer Fabrik sagen hören, Ihre Kameraden haben uns das gesagt." – "Nein, ich habe nichts gehört." – "Das ist unmöglich, wir haben einen Ihrer Kameraden, der Radio hört. Sagen Sie uns, wer es ist." – "Ich kenne niemanden." – "Gut für heute, denken Sie heute nacht gut über die Namen Ihrer Kameraden nach. – Und

Sie können uns nicht den Namen dessen sagen, der zweimal bei Ihnen war?" – "Nein, ich kenne ihn nicht." – "Wir verstehen nicht, daß Sie einfach so Fremde aufnehmen." – "Er war Franzose, er brauchte Hilfe, die haben wir ihm gegeben." – "Und das zweimal, ja, denn er war ja auf der Durchreise. Und Sie wissen nicht, wohin er ging?" – "Nein." – "Und wo kam er her?" – "Ich weiß nicht." – "Also wissen Sie gar nichts. Versuchen Sie, gut zu überlegen bis morgen. Wieviele Kameraden kommen Sie besuchen?" – "Zwei bis drei." – "Wie (Seite 31) haben Sie sie kennengelernt?" – "Wir kommen aus dem gleichen Land." – "Und wo arbeiten sie?" – "In der Fabrik." – "Nennen Sie mir die Namen dieser Kameraden." Nachdem ich gut überlegt habe, sage ich: "Cortet. Poly." Das sind die wichtigsten.

"Aber Sie verfügen auch über Adressen im Elsaß." – "Nein." – "Doch, wir wissen das. Es sind Grenzadressen, um Kameraden aus Deutschland rauszuschleusen." – "Nein, ich kenne keine." – "Wir sind sicher, daß Sie welche kennen." – "Nein." – Er wird wütend, steht auf, packt mich, und sagt mir: "Ziehen Sie Ihre Brille ab. Sagen Sie mir Ihre Adressen im Elsaß". – "Ich kenne keine." – Zwei Ohrfeigen. Und er wiederholt seine Frage, und noch zwei Ohrfeigen. Und man kann nichts dagegen machen. Er hält mich fest und verlangt nach dem Gummischlagring. Er wiederholt seine Frage, packt mich heftig am Kragen und schlägt mir sechs Mal auf mein Hinterteil, läßt dann los. Dreimal auf diese Weise die gleiche Frage, dreimal weiß ich nichts. Im ganzen 18 Schläge für nichts, und ich habe kein einziges Mal geschrien. Also läßt er von mir ab, ich soll mich setzen, er legt seinen Revolver neben sich hin und sagt mir, ich könne wieder runter (*in die Zelle*). "Aber ich komme morgen wieder, denken Sie heute Nacht über drei Dinge gut nach: 1. Den Namen dieses Unbekannten, den sie aufgenommen haben. 2. Die Namen der Kameraden, die Radio hören. 3. Versuchen Sie, diese Dinge zu wissen, oder..." Er zeigt mir seinen Revolver und sagt, daß er davon Gebrauch machen werde. Ich gehe die Treppe runter, zittere am ganzen Körper, obwohl ich nicht will, mein Herz schlägt stark, in meiner Zelle warten die anderen, sie sind besorgt. Ich muß mich auf dem unteren Bett hinlegen, und warte auf das Abendbrot, was nicht allzulange dauern wird, weil es dunkel ist. Ich kann während einiger Augenblicke nicht einmal mehr denken. Erst spät in der Nacht nehme ich eine entschlossene Haltung an, ich will nichts zu sagen bzw. sagen, daß ich nichts wüßte. Dann schlafe ich vor Erschöpfung ein, ich konnte weder sitzen noch liegen, denn mein Hinterteil war ordentlich geschwollen, und das drei Tage lang.

**Mittwoch, 2. Februar 1944:** Ich sitze, soweit ich halt kann, auf dem unteren Bettrand, das Stroh ist recht weich. Ich bin nachdenklich und rede wenig, trotz der Fragen meiner Kameraden. Ich weiß, was mich nachher erwartet, und ich habe über diesen drei Fragen lange gebrütet und nachgedacht. Meine Entscheidung ist gefallen, es wird schwer sein durchzuhalten, aber schließlich begeben sich mich in die Gnade Christi, der ebenso brutal geschlagen worden ist. Es ist eine kleine Geißelung und ich muß [...] (*Zeile abgeschnitten*). (Seite 32) Im Gefängnis ist es ruhig, wir bekommen die Suppe, die Zeit vergeht und etwa (*um die gleiche Zeit*) wie gestern kommt die Gestapo. Ich komme mir weniger ängstlich vor als das erste Mal, aber ich warte ab, sie kommen nicht sofort. Ich weiß nicht, wieviel Zeit vergeht, aber es scheint mir später, denn es ist schon ein bißchen dunkler in der Zelle, als der Wächter aufschließt. Jetzt stehe ich auf, gehe ich Treppen runter und betrete sogleich das Büro (*Rand unleserlich*) Der Inspektor ist mit seiner Sekretärin da. Er ordnet einige Papiere, schaut mich an und sagt: "Kennen Sie Herrn Lambinet?" Nach einigen Augenblicken: "Ja, mein Herr." – "Aha, wie das?" – "Er war mein Lehrer, als ich in der Ausbildung war." – "Ah, er sieht ganz erstaunt aus!" Und ich denke, schau mal an, er hat einen Brief von Herrn G. Her...., das ist nicht weiter verwunderlich, er hat meine ganze Post gefunden, die ich auf meine Neujahrswünsche hin erhalten habe. Und immer noch schaut er mich genau an: "Ach! Bruder Birin ist verhaftet!" Nach einer Minute: "Ja, mein Herr, ich weiß." – "Wer hat es Ihnen gesagt?" – "Meine Mutter hat mir

geschrieben." – "Aha, hier haben wir also die Antinazi-Propaganda." Und gleichzeitig zeigt er mir einen Brief, der von meiner Mutter ist, ich kann nur die Schrift sehen. Er sagt mir, ich solle mich setzen, und er liest laut vor: "Herr De Vogué ist verhaftet und auch der Techniker, Herr Tounet, und Euer Freund Cagneau und noch andere, na also, das ist Propaganda und die Warnungen usw. und sie übernehmen es, dies alles in ihrer Umgebung zu erzählen, in deutsch, da Sie ja deutsch sprechen." – "Nein, mein Herr, ich habe niemanden von den Briefen etwas erzählt." – "Oh, doch, der Schwester Juda." – "Nein." – "Ihren Arbeitskollegen." – "Auch nicht." – "Aber was haben Sie dann Schwester Juda gesagt?" – "Nichts." – "Oh, doch, denn Ihre Mutter schreibt, Sie sollen ihr danken." – "Wir sagen das halt so." – "Sonst nichts. Aber warum diese ganze Propaganda schriftlich?" Das sind Nachrichten aus meinem Land, von Leuten, die ich kenne. Aber, mein Herr, was ist schlecht daran, denn der Brief ist durch die Zensur gegangen, wie sie an den Tintenstrichen sehen." Und er schreit: "Diese Zensur zählt nicht, ich bin es, der hier zensiert!" – "Dann sagen Sie das denjenigen, die uns schreiben." Und nach einigen Minuten Pause: "Sie haben auch gesagt, daß Deutschland bereits den Krieg verloren hat." – "Nein." – "Doch, Sie haben außerdem hinzugefügt, daß wenn der Krieg zu Ende ist, Sie als Soldat nach Deutschland kommen werden, um es zu besetzen." – "Nein, das habe ich nie gesagt." Er fängt von vorne an.

(Seite 33) "Ich erinnere mich genau an die französische Besetzung durch die Schwarzen und die Offiziere, wir mußten von den Gehsteigen runter, sie schlugen uns" und er nutzte diesen Kontext, um mir genauso auf die Knie zu schlagen, "wir waren unglücklich, und nun rächen wir uns und Sie wagen es, so unverschämt zu lügen, hier haben Sie alles, was Sie leugnen, schriftlich niedergelegt, sehen Sie selbst, und dann leugnen Sie nicht mehr." Er zeigt mir ein mit Maschine geschriebenes Blatt, das ordnungsgemäß unterschrieben ist mit "Gatti"<sup>7</sup>. Das ist das erste, was ich sehe, und ich bin nicht mehr erstaunt über diesen Nachbarn, der immer alles wissen wollte und der in der Partei war, [...] (Rand abgeschnitten). Er sagt zu mir: "Also, Sie leugnen immer noch alles, was hier steht." Er liest mir wieder vor und übersetzt gleichzeitig ins Französische. "Ja, ich leugne alles, das alles stimmt nicht, das ist nicht wahr." – "Wenn Sie lügen, kommen Sie ins Konzentrationslager" – "Ich lüge nicht, ich leugne." – "Aber Sie werden zugeben, daß Sie einen kleinen Fehler uns gegenüber begangen haben, den Versuch, sich zu organisieren usw. – das ist nicht schlimm, jedoch müssen Sie sich loskaufen, und ich schlage Ihnen vor, sich uns in verschiedenen, sehr interessanten Organisationen anzuschließen, die wichtigste, die Waffen-SS oder, wenn Sie's französischer möchten, die LVF<sup>8</sup>, als Wachposten auf dem Fluggelände, im Transport, das ist sehr interessant für Sie. Da Sie nie Soldat waren, werden Sie drei Monate Unterricht haben, dann haben Sie 14 Tage frei, und nehmen dann den Dienst auf. Nach einem Jahr – der Vertrag läuft ein Jahr – sind Sie frei, Sie kehren nach Frankreich zurück und hätten Geld verdient, und wären gut genährt, interessiert Sie das nicht?" – "Nein, mein Herr, ich war nie Soldat, und ich werde das auch nicht für Sie tun." – "Ich gebe Ihnen Zeit zum Überlegen, wenn Sie wollen, sagen Sie es nur." So endet das Verhör, nachdem es mir – wie jedes Mal – vorgelesen worden war und ich es unterschrieben hatte. Dieses Verhör hinterließ bei mir einen recht positiven Eindruck, denn hatte der Inspektor nicht gesagt, daß ich nur einen kleinen Fehler begangen hatte? Aber eine Frage blieb noch, wie lange werde ich im Gefängnis bleiben, es war unmöglich, das herauszukriegen. Ich gehe in meine Zelle zurück, um zu warten, worauf weiß ich nicht, auf meine Entlassung, aber wohin entlassen, immer noch diese Ungewißheit und Unsicherheit. In der Zelle keine Nachrichten von außen, es sei denn, ein Franzose kommt in meine

<sup>7</sup> Ein "Gatti" ist im Karlsruher Adreßbuch nicht nachgewiesen.

<sup>8</sup> LVF = Légion de Volontaires Français contre le bolchévisme. Eine französische Freiwilligeneinheit, die in deutschen Uniformen gegen die Sowjetunion kämpfte.

Zelle, aber das ist sehr selten. Eine Sache verwundert mich, er hat mich nicht zu den drei Punkten befragt. Ich überlege und frage mich, ob er die Wahrheit gesagt hat. (*Zeile abgeschnitten*).

(Seite 34) **Donnerstag, 3. Februar 1944 und die folgenden Tage.** Das Leben im Gefängnis wird jetzt zur geregelten Monotonie. Die einzige Abwechslung, die die Tage bestimmt, ist der Wechsel der Häftlinge. An die meisten erinnere ich mich nicht, nur ein paar haben bei mir einen Eindruck hinterlassen. Also organisiere ich mich so, daß ich die Zeit so gut wie möglich rumkriege. Die anderen Kameraden verbringen nur 5 Tage, 10 Tage oder 22, 42 oder maximal 56 Tage hier; die meisten bleiben also nur kurz im Vergleich zu uns.

Jeden Morgen nach dem Kaffee, wenn diejenigen, die arbeiten, weg sind, haben wir für einige Stunden Ruhe. Das ist der richtige Augenblick für das Gebet, mit meinen 10 Fingern bete ich den Rosenkranz, dann spreche ich das Angelus, dann halte ich Messe, oder wenigstens das, was ich von der Liturgie auswenig kann. Wenn ich so mit allen meinen Gebeten fertig bin, ist es mindestens 10 Uhr. Wir wissen schnell, wann Mittag ist, wegen des Angelus.

Wir haben einen neuen Häftling in der Küche, er ist Franzose, seit zwei bis drei Monaten da, er ist sehr freundlich und beim Essenverteilen hat er immer ein freundliches Wort, und ohne Wissen des Wächters gibt er uns Nachrichten. Eines Tages schiebt er mir mit dem Brot einen Zettel zu, der von meinem Bruder kommt, welch große Freude für mich, er hatte mir zuvor gesagt, "Deinem Bruder geht es gut." "Er läßt Dich grüßen." Ein ander Mal: "Er ist schmaler geworden als Du." Der Zettel war sorgsam gefaltet, und es war ein Bleistift drin, damit ich antworten konnte. Und ich sollte ihn behalten, er hatte noch weitere. Er war nur mit Franzosen zusammen, es ging ihm besser als mir, viele arbeiteten, und er nutzte die Vorteile, die man ihnen zugestand: Zigaretten, zusätzliches Essen. Ich erhielt auf diese Weise drei oder vier Nachrichten von meinem Bruder, aber der Kamerad verließ uns, zu unserem großen Bedauern, denn alle, die nach ihm kamen, waren nicht wie er. [...]

Ich falle wieder in meine Einsamkeit und meine anfänglichen Gewohnheiten zurück, die Tage zogen sich dahin, ich habe weiter oben gesagt, wie die Tage vergingen, wieviele Male habe ich sie gezählt, habe so die Tage meiner immer noch möglichen Entlassung ausgerechnet, aber die 5, so wie die 10, die 42 und 56 Tage gingen vorbei. Ohne irgendwelche Aussichten mehr zu haben, habe ich mich damit abgefunden zu warten. Warten! Auf was? Ich (*weiß nicht*). Ich dachte noch oft an diese Möglichkeit, hier rauszukommen, SS-Mann zu werden, nein, ich will nicht, sein wie die Wächter, das sind wilde Tiere von Wilden (*Zeile abgeschnitten*) (Seite 36) nichts zu tun bis um zwei Uhr nachmittags, und dann bekommen wir die Suppe kalt, danach, wir hatten kaum gegessen, müssen wir die Zelle saubermachen, alles reinigen, uns dann völlig nackt an einem Waschbecken waschen, mindestens 24 Mann mit dem gleichen, lauwarmen Wasser, dann, ohne uns abzutrocknen, unser Hemd und unsere Hose waschen, immer noch mit dem gleichen Wasser. Dann trocknen lassen, und das im Februar und ohne Feuer. Als alle gewaschen waren, machte einer ein Feuer, das eine Stunde hielt, aber wir mußten das Dachfenster öffnen, denn es hatte soviel Rauch. Und alles mit einem Wächter, der nur brüllt, wenn er was sagt und nach Belieben irgendeinen schlägt, wir sind nie schnell genug, "schnell", "los", "heraus".

Schließlich mußten wir uns rasieren, mit einem Handrasierer, dessen Klinge schon oft benutzt worden war; alle aus derselben Zelle, in derselben Waschschißel, man mußte sich schon anstrengen, um mit dieser Klinge überhaupt noch etwas anfangen zu können, wir bemühten uns, so gut es ging. Und immer schnell machen, der Rasierer mußte noch für mehrere Zellen erhalten. Wenigstens hatten wir dabei ein wenig Seife. [...]

Seit etwa zwei Monate bin ich hinter Gittern meine Haare waren – (Seite 39) **Etwa um den 17. März 1944** – kein einziges Mal geschnitten worden, eines Nachmittags kam der Wächter und ließ mich raus, zum ersten Mal gehe ich aus der Zelle, und in der schönen Frühlingssonne gehe ich

ein wenig im Hof spazieren. Andere Häftlinge sind da sowie zwei "Friseure", alle haben die Haare geschnitten, ganz kurz, geschoren, aber der Kommandant, der die Aufsicht hat, befiehlt, sie mir nicht so zu schneiden, nur ein Stück. Die anderen Häftlinge drehen ihre Kreise im Hof und warten, bis sie dran sind, ein Franzose steckt mir zu: "Dein Bruder ist da, beim Friseur." Seit ich ihn das letzte Mal gesehen habe, hat er sich so sehr verändert, daß ich ihn nur mit Mühe wiedererkannte, sehr blaß, sehr mager, zusammengesackt auf dem Hocker, den Kopf gesenkt, ich schaue mehrere Male hin, um sicher zu sein. Der Kommandant paßt auf, daß niemand mit dem anderen spricht. Er ist fertig, er steht auf, geht wenige Meter an mir vorbei, ich erkenne ihn kaum wieder, wir können uns kaum ein Zeichen geben. Ihn wiederzusehen ist eine Freude, die mich lächeln läßt, aber das Herz zieht sich mir zusammen bei dem Gedanken, daß ich so bin wie er. Sobald alle fertig sind, geht es wieder hinauf. Und wann werden wir das nächste Mal rauskommen? In meiner Zelle fühle ich mich jetzt immer einsamer. Es sind keine Franzosen mehr da. Nur Russen, keine Nachrichten mehr, keine Unterhaltung, keine Spiele, oh! das Gebet, den ganzen Tag. Ein Russe, der etwas zivilisierter ist, fragt mich in schlechtem Deutsch, was er denn den ganzen Tag tun könne. Ich antworte ihm: "Beten." Aber er kann das nicht, er versteht nicht, er weiß nichts von Gott, man hat ihm nie von Ihm erzählt, ich würde ihm gerne erklären, aber er versteht nicht genügend deutsch.

Ich komme auf den Gedanken, ans Fenster zu gehen und den traurigen Hof anzuschauen, und die graue Mauer des Justizpalastes gegenüber, leer, auch die Fenster darüber. Alles ist ruhig, und ich bin auf der Hut, es ist verboten, aus dem Fenster zu schauen. Am Abend gibt mir der diensthabende Häftling einen Zettel mit meinem Brot, sofort (*weiß ich*), daß er von meinem Bruder kommt. Er sagt mir: "Begib Dich jeden Tag ans Fenster, wenn die Sonne scheint, wir können uns im Spiegellicht der gegenüberliegenden Scheiben sehen." Und so machte ich es, auf diese Weise konnten wir uns sehen, wir machten eine bestimmte Stunde aus [...] (*Zeile abgeschnitten*) .... (Seite 40) Ein Bombenalarm folgte dem nächsten, immer länger und immer häufiger, und eines Nachts fiel eine Luftmine unglücklicherweise in der Nähe des Gefängnisses herunter, alle Scheiben zerbrachen, das war der einzige Schaden, aber jetzt konnten wir uns nicht mehr sehen.

Das Leben wird zusehends rauher in der Zelle, wir sind im Schnitt mindestens 12 oder 14, ich immer noch der einzige Franzose. Ich bin der Verantwortliche und der Chef, aber ich darf nichts tun, kein Arbeitskommando, nur die Ordnung aufrecht erhalten und alles sauber. Ich soll allein in einem Bett schlafen, alle anderen schlafen zu zweit, ein weiterer schläft auf den Hockern. Die Russen werden hart angepackt, eine Hose, eine Jacke, eine (*Rand unleserlich*) sie bekommen bei der Ankunft eine kalte Dusche, 20 Minuten lang, nichts, um sich abzutrocknen. Sie zittern vor Kälte in ihrer schlechten Decke, wir haben alle Läuse, ein Zeitvertreib, sie zu töten. Ich fühle meine Kräfte schwinden, nach fast drei Monaten, zu wenig Essen, keine Bewegung, keine Luft, zuviele in der Zelle. Nachts habe ich Mühe zu schlafen, ich habe oft Alpträume, bin voller Gedanken an meine Eltern, meine Freunde, und die Vorstellung, hier nicht mehr lebend rauszukommen, wenn ich noch lange hierbleibe, ergreift langsam von mir Besitz. Ich tue alles, um sie zu verdrängen. Mein Wille und mein Vertrauen sind noch nicht erschüttert, ich tue alles, um meine Kräfte einzuteilen, ich muß mich sogar nachmittags hinlegen, obwohl das verboten ist. Ich bete immer noch, das ist meine einzige Stütze, oder ich verweile in einem Zustand völliger Niedergeschlagenheit, ohne etwas zu sehen, zu denken, zu fühlen, ist das der Beginn des Todes?

An diesem Abend war alles friedlich, alle hatten sich hingelegt, die Russen rauchen, zwei von ihnen haben bei der Arbeit Zigarettenstummel aufgesammelt, ich weiß nicht warum, der Kommandant kommt in Hausschuhen die Treppe hoch, wir haben ihn nicht gehört, Licht wurde angemacht und die Tür geöffnet, man riecht die Zigaretten und den Rauch in der Zelle [...] (*Zeile abgeschnitten*) ich beschreibe nicht die Szene, wie ein Mann auf die zwei wehrlosen Unglücklichen einschlägt und

sich austobt, und alles wurde wieder still.

(Seite 40 a) Ein anderes Mal, etwa gegen 10 Uhr abends, kommt der Wächter schnurstracks in unsere Zelle, wir liegen in unseren Betten, niemand darf aufstehen. Wir bewegen uns also nicht, aber er schreit herum, daß wir alle aufstehen müssen und zwar schnell, was wir dann auch tun.

Einige Russen liegen angezogen in ihren Betten, Faustschläge und Geschrei geht auf die Delinquenten nieder, und warum haben sie ihre Kleidung anbehalten? Weil es sehr kalt ist in dieser Zelle, man nicht einschlafen kann. Das ist dem Wächter egal, wir müssen alles aus der Zelle raustun, die Strohmattentzen, die Decken, müssen uns ausziehen, und uns dann wieder schlafenlegen, in Hemd und Unterhose, auf die blanken Bettgestelle.

Am nächsten Morgen kehrt alles zur Ordnung zurück, aber wir haben nicht geschlafen. Am Abend legen wir uns hin, und ich sage den Russen, sie sollen sich ausziehen. Immer noch einer, der nicht will, und in der Tat kommt der Wächter um 10 Uhr nochmal, alle Mann auf, und wie am Vorabend, alles raus, obwohl wir es erklären wollen, sagt er uns "Halt's Maul" und droht, uns zu verprügeln. Und noch eine Nacht in Eiseskälte. Wir müssen bestraft werden, denn wir hätten diesen Kameraden verprügeln und zwingen müssen, die Regeln einzuhalten.

(Seite 41) **Ende des Aufenthalts in meiner ersten Zelle.** Mein Gesundheitszustand wird immer schlechter, ich werde immer schwächer. Ich bin sehr blaß, weiß wie ein Leintuch, habe überall Eiterbollen und Grind. Wir sind immer noch so viele, wir halten es in der Zelle nicht mehr aus, einer neben dem anderen, alle müssen wir in Reihe stehen, einer hinter dem anderen. Jeden Tag kommen neue Häftlinge, die Wächter können sie nicht mehr von den anderen unterscheiden, die Neuen sind geschoren, aber man hat ihnen eine Strähne mitten auf dem Kopf gelassen, um sie von den Alten zu unterscheiden. Und ich weiß nicht warum und wieso, ein Russe, ganz frisch eingeliefert, wurde komplett geschoren, und so hat er am ersten Abend eine Portion Brot wie wir auch bekommen. Und sobald die Tür zu war, verschlingen alle ihre Portion. Aber ich war noch nicht fertig, als der Wächter nochmal reinkommt, es fehlte ihm eine Portion, er sucht und fragt, findet schnell den Schuldigen und verlangt brüllend von ihm das Stück, das er bereits verschlungen hat. Alle stehen stramm, aber ein Hagel von Faustschlägen und Fußritten geht auf den Schuldigen nieder, der gleich rechts neben mir steht, er blutet überall, ein Ohr ist abgeschlagen, das Blut ist mir über die Kleider und Schuhe gelaufen. Der Wächter geht raus und ruft den Kommandanten, der erneut brutal auf ihn einschlägt. Alle sind auf ihren Plätzen, er inspiziert dann jeden von uns, bei mir sagt er: "Du bist Franzose." Dann geht er und schließt die Tür zu. Ich esse schnell fertig, es wird was mit mir passieren. Eine Viertelstunde später kommt er wieder, ich muß alles mitnehmen, was mir gehört, und ich muß in eine andere Zelle, eine große Zelle, wo schon acht andere Kameraden sind, es sind auch Franzosen darunter. Es ist eine begünstigte Zelle, aber für Arbeiter. Ein großes Fenster geht auf die Straße, zwei weitere Dachfenster auf den Hof. Die große Tür wird nur nachts geschlossen, jeder von uns hat ein Bett, es ist sauberer, bessere Luft, größer, zwei Tische, ein Ofen, wo man Feuer machen kann, neun Betten, drei mal drei, und 10 Hocker. Es ist Nacht, aber es hat Licht. Wir können raus, um auf die Toilette zu gehen. Schon beim Reingehen ist der Eindruck gut, da ich Läuse habe, bekomme ich "Cuprex". Hier endlich kann man ein wenig atmen, es ist nicht so stickig. (Seite 42) Aber jetzt muß ich mich verpflichten, niemals die Treppen runterzugehen, nicht im Gang stehenzubleiben, nur für dienstliche Zwecke durchzugehen. Sie brauchen auch jemanden zum Saubermachen, alle anderen arbeiten, ich muß also die Zelle saubermachen, fegen, waschen, dann den Gang, die Waschräume und Toiletten, jeden Morgen, die restliche Zeit ist frei, ich kann lesen, es hat französische Bücher, Romane.

So verbessert sich meine Situation, dadurch, daß ich ein wenig arbeite, bekomme ich mittags mehr Suppe und oft abends und morgens ein Viertel Griesbrei statt Kaffee, manchmal mehr, den

Krug kann man nach Belieben voll Kaffee haben, das Wasser steht zu meiner völligen Verfügung.

Ich nutze das Säubern der Waschräume, um mich selbst zu waschen, wie es sich gehört, endlich geht es mir besser, ich erhole mich ein wenig, aber ich habe immer noch viel freie Zeit, genug, um noch zu beten, wie ich es zuvor getan habe. Am Abend kommen die Kameraden zurück und sprechen französisch, man erfährt Neues von der russischen Front, von der sich die Deutschen zurückziehen.[...]

Das Leben bleibt monoton, aber ist angenehmer, lebbarer, der Kommandant ist relativ gut zu uns. Mein Bruder geht mit denjenigen, die aus Karlsruhe sind, arbeiten, weil er den Arbeitern aus der Stadt geholfen hat, die Duschen im Gefängnis zu installieren, der Kommandant sagt, er arbeite gut, ein vertrauenswürdiger Kamerad hat Verbindung zwischen ihm und mir hergestellt, auf diese Weise sind wir über ihn in Kontakt. Er bekommt besser zu essen als ich, ein Vesper morgens, mittags bekommt er zusätzliche Kost, abends im Gefängnis bekommt er Mittag- und Abendessen zusammen, und dann kann er raus, mit einem Wächter zwar, aber er sieht die Stadt, den Trubel usw.

Zufälligerweise arbeitet er ganz in der Nähe unserer Fabrik (*Seite 43*) in unserem alten Viertel. Er sieht unser Haus wieder und manchmal einen Kameraden. Er ist gesehen worden, in grauer Kleidung mit dem Zeichen G.E. Von Pierre Gentil, soviel ich weiß und auch von anderen, Professor Brecht, dem Direktor unseres Hauses und einer oder mehreren Schwestern, ich weiß es nicht genau.

Und es ist ihm sogar gelungen, mit unserem guten und ergebenen Kameraden André Assier in Verbindung zu treten. Sobald dieser erfuhr, daß er arbeitete und immer den Zug von Ettlingen nach Karlsruhe nahm, der stets voller Leute war, nahm auch er diesen Zug. Und da nur ein alter Wachmann bei den Häftlingen war und diese stets im offenen Teil blieben, kam er mit der Gruppe zusammen und konnte den Wächter ablenken, um ihn (*den Bruder*) zu sprechen und ihm Zucker und andere zusätzliche Lebensmittel zu geben. Er hat ihm gesagt, daß die Vereinigung sich für uns bei der Gestapo eingesetzt hätte und daß Pierre François, der Präsident selbst beim Gestapochef gewesen sei, ja, man würde uns nicht aufgeben, ich kenne das Ende und das Ergebnis dieser Schritte nicht, für die ich zu danken habe. Man hat sich auch um unsere Sachen gekümmert, und ich glaube, sie haben alles geregelt, als unser Zimmer freigegeben wurde, er (*Assier*) hat gesagt, unser Zimmer sei wieder vermietet, aber sobald wir frei wären, können wir es wieder haben, kurzum alles gehe gut und wir bräuchten uns keine Sorgen machen. So ging es uns gut, wir hatten Hoffnung, die Sonne schien sehr schön, es war heiß, wir haben wieder Freude am Leben gewonnen, denn diese Geschichte würde vorbeigehen, seit mehr als einem Monat haben wir unseren Inspektor nicht mehr gesehen.

**Montag, 3. April 1944**, das ist der Montag der Karwoche. Ich mache wie üblich die Zelle sauber, aber beim Fegen des großen Ganges stoße ich mir meinen Kopf heftig am Feuerlöscher an, ich habe mir ziemlich wehgetan und frage mich, was mir noch alles passieren muß. Ich mache meine Arbeit fertig, der Mittag geht vorbei, der Tag auch und abends nach dem Abendessen lege ich mich hin wie immer. Es ist schon sehr dunkel, aber wir machen kein Licht, das ist verboten.

(*Seite 44*) Einige haben sich bereits hingelegt, andere reden noch sehr leise, denn es muß alles still sein um acht Uhr abends, alles ist sehr ruhig, als der Wächter Otto (der übelste) auf deutsch so laut er kann schreit "Euzenat!" Der Zellenchef antwortet: "Er schläft." Und der Wächter: "Sofort mitkommen!" Aber ich bin schon aufgestanden, ziehe Hose und Jacke an, dann die Schuhe, ohne sie zuzumachen, und schnell nach unten, der Wächter erwartet mich, ich stehe stramm, den Kopf an der Mauer, schaue ihn an und warte. Oh, und nicht lange, dann ist mein Inspektor da. Achtung, das wird was setzen! "Kommen Sie her", sagt er. Ich trete näher, wir stehen uns ganz dicht gegenüber, und er beginnt sein Verhör. "Sie haben Adressen im Elsaß." – "Nein, mein Herr." – "Doch, Sie haben welche, wir wissen es." – "Nein, mein Herr." – "Gut, nehmen Sie ihre Brille ab." Ich weiß, was das bedeutet und lege sie auf einen Hocker. Er wiederholt: "Sie haben Adressen im Elsaß." – "Nein,

mein Herr." Und kriege zwei ordentliche Ohrfeigen. "Sagen Sie mir Ihre Adressen." – "Ich habe keine." – Und wieder schlägt er zu und schreit: "Ah! Er will nichts sagen!" (Zum Wächter) "Bringen Sie den Schläger!" Und er fragt erneut nach den Adressen. "Ich habe keine, ich kenne keine." Er packt mich am Hals, drückt mich runter und schlägt mit voller Kraft auf mein Hinterteil, sechs Schläge wie immer, ich richte mich wieder auf, er schaut mich an und sagt: "Sie werden sie mir geben, diese Adressen." – "Nein, mein Herr, ich kenne keine." Und er fängt den ganzen Zirkus von vorne an, fragt erneut und "Ich kenne keine, ich kann Ihnen nichts sagen." Und er ohrfeigt mich. Als er sieht, daß er auf diese Weise nichts erreicht, fragt er: "Wer ist in Ihr Zimmer gegangen?" – "Niemand, mein Herr." – "Doch, denken Sie gut nach." – "Nein, mein Herr, niemand." Und er gibt mir wieder Ohrfeigen, die mich jedesmal um mindestens einen dreiviertel Meter zurückwerfen. "Doch, wir wissen, daß es ein Elsässer ist." – "Ich kenne keine." Und er nimmt wieder seinen Schläger zur Hand, nochmal sechs Schläge. "Sagen Sie mir die Namen aller Elsässer, die Sie kennen." – "Ich kenne keine." – "Doch, in der Fabrik." – "Ah, ja, da gibt es einen, der heißt Oberlet." – "Ja, ja, den kenne ich, aber da ist noch ein anderer." – (Seite 45) "Ich kenne keinen anderen, und ich habe auch niemanden in mein Zimmer geschickt." Er ohrfeigt mich nochmal und sagt: "Es ist gut, verschwinde." Ich nehme meine Brille und gehe nach oben, aber er war sehr wütend, und nimmt seinen Gummistock und schlägt auf meinen Rücken ein, bis ich die Treppe oben bin. Trotz all dem habe ich kein einziges Mal geschrien.

Diese Schläge, die den ersten Tag der Karwoche markieren, lassen mich folgendes denken: "Christus wurde genauso gezeißelt, und wie er werde ich die Leiden auf mich nehmen für die Sünden der Arbeiterwelt und vielleicht bedeutet der Freitag, der Karfreitag, für mich den Tod, aber ich werde auch ihn annehmen, und er wird mir gleichgültig, mache Gott mit mir, was Er für richtig halte. Er allein ist nun mein Meister, aber wenn Er mir das Leben läßt, dem ich selbst kein Ende setzen werde, dann ist es, weil ich noch eine Aufgabe zu erfüllen habe, Dein Wille geschehe, auch mitten im Leiden."

Als ich in meine Zelle kam, kniete ich mich hin und fing an zu beten, mein Freund Philippe Ledoux schließt sich mir an und wir haben gerade ein Vaterunser gebetet, als in dieser Stille, in diesem Halbdunkel die Stimme des Inspektors zu hören war, der schrie und fragte, was er mich fragte, es ist mein Bruder, den er jetzt verhört und kurz darauf spielt sich dort unten in etwa die gleiche Szene ab, wie ich sie gerade erlebt habe, und die Schläge hageln herunter wie bei mir, aber sie tun meinem Körper nicht weh, sondern mehr meinem Herzen, und unsere Gebete werden noch inbrünstiger.

Die Szene hat nicht länger als eine Viertelstunde gedauert, man hat nur den Lärm der Stimmen und der dumpfen Schläge gehört, die allerdings in dem großen Gang widerhallten, dann kehrte die Stille und Ruhe der Nacht wieder. Wir mußten uns schließlich schlafen legen, aber weder mein Bruder noch ich haben geschrien noch gesprochen.

Am nächsten Morgen schaute ich mir meine wunden Stellen an, rot, hart und geschwollen, und so hatte ich mehrere Tage lang Schmerzen und konnte mich kaum setzen.

Das war das letzte Verhör, danach sah ich den Inspektor nicht mehr, nur einen Protokollanten. Den Inspektor sah ich nur noch, wenn er sich anderer annahm, insbesondere der Russen.[...]

(Seite 48) Und nun noch etwas über unsere bevorzugte Zelle und diejenigen, die ich getroffen habe. Die Verhaftungen wurden immer mehr, immer zahlreicher, selbst unter den Deutschen: Eines Tages hat ein Eisenwarenhändler etwas zum Krieg gesagt, gegen die Partei, und nun ist er hier für 14 Tage im Gefängnis, er bekommt seine Zeitung, und zum Glück Päckchen, denn er kann nicht mal die Suppe essen, kein Stück Brot, so schlecht findet er das Essen. Alles, was er besaß, Geschäft, Werkstatt, wurde ihm genommen, denn er sollte nicht mehr zurückkehren, sondern als Soldat an die

russische Front gehen, und zwei Wochen später war es soweit. Auch er verfluchte das Regime, er war ein gläubiger Katholik.

Ein anderer, ein sehr feiner Herr, hat während eines Telefongesprächs ein Wortspiel gemacht, aber er hat nie mit uns gesprochen, ihm ist kalt, er hat sich eine Decke um die Schultern gelegt und geht den größten Teil des Tages in der Zelle auf und ab.

Und der da, wer ist denn das, mit seinen Stiefeln, seiner Schirmmütze, unglaublich, der Pförtner des Gestapogebäudes, auch er kommt für 10 Tage ins Gefängnis, um zu lernen, daß man seinen Mund hält. Er hat mich wiedererkannt, weil ich ja dreimal dort war, und einmal zwei Stunden im Wartesaal verbrachte, den der Pförtner überwachte. Da wir jetzt alle zusammen sind, werden wohl bald die Inspektoren kommen, um uns abzulösen? Das läuft ja gut!

Es lief alles zu gut diese letzten Tage, oder sollte ich ungehorsam gewesen sein, aber ich glaube nicht. Er war zu freundlich, und dieses Schwein Otto, der mich nicht leiden kann, nutzt die Abwesenheit des Kommandanten, um es mir heimzuzahlen.

Es ist zwei Uhr, er kommt hoch zu uns wie ein Wirbelwind und schreit: "Euzenat, was hast Du hier zu suchen, ich verstehe nicht, warum Du so in Freiheit bist, Dein Bruder ist eingeschlossen, also mußt Du es auch sein. Nimm Deine Sachen, und zwar schnell! Schnell, los, heraus." Nachdem er mich genau angeschaut und alles durchsucht hatte, was ich mitnahm, (*Seite 49*) nahm er mir Papier, Bleistift und Faden weg, dazu die dünne Klinge, die mir als Messer diente, ein paar Kartoffeln, die ich mir für den Abend aufgehoben hatte, denn die Rationen waren wirklich minimal.

Er steckte mich in Zelle Nr. 12, mit einem Holländer und drei Russen. Er gibt mir das untere Bett, ganz hinten, es hat keine Strohmattze, und 14 Tage lang schlafe ich auf dem Holz mit meinen zwei Decken und meinen Kleidern als Kopfkissen. Ich habe den Holländer schon mal gesehen, an Ostern beim Arbeitskommando, er kennt mich ein wenig und ist erstaunt, mich eintreten zu sehen, wir sind schnell Freunde. Er ist der einzige in der Zelle, den ich kenne, er und einer seiner Kameraden, Herr Pierre, ein junger weltgewandter Mann. Er kommt aus der gehobenen Schicht und ist an ein vergnügliches Leben mit Reisen gewöhnt, an ein angenehmes, leichtes Leben. Er ist sehr gebildet, aber keineswegs für dieses Leben gemacht, das wir hier führen, so hart und grausam. Er kam auch (*später*) nach Dachau, aber er hat nur zwei Monate überlebt; er hatte nie gearbeitet und konnte nicht mit Schaufel und Hacke umgehen, und er sagte uns immer: "Ich kann nicht mehr." Er ist vorzeitig gestorben, weil er zu viel Vergnügungen gekannt hatte, aber keine Arbeit, es hat ihm völlig an Energie und Willen gefehlt. Oft weinte er in der Zelle, was uns seine Schwäche bewies.

In dieser Zelle, Südfront, geht es uns besser als in der ersten, der Nr. 8, Nordfront. Die Franzosen, Belgier und Holländer schlafen in den Betten auf den Latten, denn keiner hat eine Strohmattze. Die anderen, Russen, Polen usw. schlafen auf dem Fußboden, denn die Zelle hat einen Holzfußboden, die anderen Zellen haben Betonboden.

[...] Es folgt ein Bombenalarm nach dem anderen, in einer Nacht um 10 Uhr wurde das 6 km entfernte Karlsruhe bombardiert. Der Kommandant öffnete die Zellentüren der Franzosen, Belgier und Holländer, alle anderen mußten in ihren Zellen bleiben. Wir stiegen in den Keller hinunter, und da konnte ich meinen Bruder wiederssehen und ein wenig mit ihm sprechen, durch einen Kameraden, aber der Wächter merkt es und packt meinen Bruder brutal, um ihn neben sich zu setzen, dann sind wir wieder in unsere Zelle hoch, ohne daß es Schäden gegeben hätte.

(*Seite 53*) **In der Zelle Nr. 12, die Folter der Gestapo.** Nun möchte ich noch etwas über die Folterungen der Gestapo sagen. Ich habe gesehen, wie sie im Gefängnis im Laufe der Verhöre von der Gestapo angewandt wurden. Der erste war ein Russe. Eines Morgens wird die Tür aufgemacht, der Wächter tritt zur Seite, um hereinzulassen, was nach einem Menschen aussieht. Er läuft ganz langsam. Er hat ein Hemd an, hält seine Hose, so gut es geht, sein kahlrasierter Kopf hängt nach

vorne. Als die Tür wieder zu war, inspizieren wir ein wenig diesen Mann, er ist Russe. Er kann keine Bewegung machen, ohne zu stöhnen, wir begreifen, daß er von der Folter kommt. Wir ziehen ihn an, er kann nicht sprechen, sein Hals ist riesig, wie sein Kopf, sogar hinten noch größer. Er ist voller blauer Flecken auf dem Rücken, die Spuren der Gummischläge kann man genau sehen, aber sein Hinterteil bietet einen noch viel schrecklicheren Anblick, man kann nichts mehr unterscheiden, alles ist violett und geschwollen. Fleisch- und Hautfetzen, blau von geronnenem Blut, hängen herunter wie Fäden von einem ausgefransten Stoff. Auch die Beine zeugen von Schlägen, die Handgelenke sind geschwollen, größer als die Hände, die steifen Arme stehen nach hinten vom Körper weg. Er setzt sich hin, den Kopf, den er nicht mehr halten kann, legt er auf den Tisch, so bleibt er bis zur Suppe, er versucht, ihn zu heben, aber er fällt nur noch schwerer wieder auf den Tisch zurück. An diesem Tag bekommt er zwei Portionen Suppe, er kann seinen Löffel nicht in die Hand nehmen, ich füttere ihn, dann macht mein Kamerad Hoyer weiter. Er konnte nicht mal eine Portion essen, er bedeutet uns, nein, der Rest sei für uns. So verbringt er drei Tage, ohne auch nur zu uns sprechen zu können. Der Wächter will, daß er im zweiten Bett schläft, da das erste meines ist. Wir müssen uns fügen und ihn in sein Bett bringen, aber sobald wir ihn berühren, kommt nur Klagen und Stöhnen.

Am fünften Tag endlich kann er sprechen, er erzählt uns seine Folter, er will ein antinationalsozialistisches Pamphlet leugnen, das die Gestapo in Händen hat, und es heißt, er hätte es geschrieben. Er ist Leutnant der russischen Armee und Gefangener (*Zeile abgeschnitten*).

(Seite 54) Die Folter, die er und einer seiner Kameraden durchgemacht haben, war schrecklich. Zuerst drei Tage ohne Essen und Trinken in einer Zelle, dann zum Verhör, er wurde geschlagen, bis das Fleisch sich löste und am Gummiknüppel hängenblieb, dann wurde er an den Handgelenken aufgehängt, die an einem Brett festgemacht worden waren, die Arme nach hinten und das 12 Stunden lang [...] Auch als er so hing, wurde er noch geschlagen, vor allem von einer Frau. Er wurde abgehängt und verbrachte die Nacht verschnürt auf dem Dachboden, Hände und Fußgelenke zusammengebunden. Am nächsten Morgen erneutes Verhör, wieder geschlagen, aber er gab nichts zu und kam in unsere Zelle. Sein unglücklicher Kamerad erlitt das gleiche Schicksal, aber überlebte nicht lange. Der Kommandant kam einige Tag später, um ihm zu sagen, daß sein Kamerad "tot" sei, "weil er Tuberkulose gehabt hatte". Was aus ihm geworden ist, weiß ich nicht. Wir haben in diesem Gefängnis oft Schreie gehört, Weinen und Stöhnen, von gefolterten Männern und auch Frauen, ganze Tage und Nächte lang, und es kommt mir vor, als höre ich dieses Klagen und Stöhnen immer noch wie Todesröcheln, mehrere sind in diesem Gefängnis gestorben, und abends brachte ein Karren, der von unglücklichen Gefangenen gezogen wurde, die armen geschundenen Leichen weg.

Mein vorletzter Sonntag in diesem Gefängnis war sehr ruhig, die Sonne draußen brannte nieder, und die Luft in der überfüllten Zelle (12) war zum Ersticken, so daß wir nur schlafen konnten. Sonntags gab es keine Verhöre, und trotzdem hörten wir gegen drei Uhr Schläge mit dem Gummiknüppel, Ohrfeigen, Schreie, und das etwa eine Stunde lang, kurz darauf kommt der Wächter mit dem Inspektor hoch in unsere Zelle, ein neuer Häftling kommt rein, ziemlich groß, schwarze Haare, aber weiß, blaß durch den Schock. Er ist Österreicher, spricht gut französisch und erzählt uns sofort, was passiert ist, er wurde geschlagen, die Handgelenke ebenfalls zusammengebunden, mit einer Kette, so sehr geschlagen, daß die Kettenglieder in das Fleisch eindringen, bis zum Knochen einschnitten, die ganze Haut war abgelöst, er hatte während der ganzen Zeit, die ich (Seite 55) mit ihm war, eine Wunde rund um die Handgelenke wie ein Armband, aus dem Eiter floß. Und das alles, weil er, obwohl er zur Arbeit zwangsverpflichtet worden war, versucht hatte, mit einem falschen Paß abzuhausen, aber Gerst fing ihn am Bahnhof ab, wo er auf seinen Zug wartete, er merkte auf einmal, daß er (*der Paß*) falsch war, im Moment weiß ich nicht, was aus ihm geworden ist. Er war Kellner in Paris, im Café Coupole, Avenue Monparnasse.

Einige Tage später unterschrieb ich die Order, die mich nach Dachau bringen sollte. Nachdem ich jeden Tag gearbeitet hatte, sogar sonntags, ich hatte Kohlewaggons entladen, nahmen wir den Zug in Richtung Stadt, in Handschellen, bis zum Gefängniswaggon.

Ich werde nicht über den Transport sprechen, vom Gefängniswaggon in den Gefängniswagen, und alles immer gleich schrecklich, aber Bruchsal, wo wir zum ersten Mal hielten und acht Tage verbrachten, war im Vergleich zu dem, was wir soeben durchgemacht hatten, ein Sanatorium, dann Stuttgart, besser als unser erstes Gefängnis, aber nicht so sauber wie dieses, wir langweilten uns, dann Ulm, ein wenig wie ein normales, gutes Gefängnis, gute Wächter, die nichts sagten, dann Ingolstadt und einen Tag lang stehend im Gefängniswaggon ohne Essen und ohne Trinken, und Dachau – Bahnhof für Zivilreisende [...]

Station	Abgang	Ankunft	Wartung	Wachposten	Wachposten	Wachposten	Wachposten	Wachposten	Wachposten
Dachau	11.00	11.30	1	1	1	1	1	1	1
Bruchsal	12.00	12.30	1	1	1	1	1	1	1
Stuttgart	13.00	13.30	1	1	1	1	1	1	1
Ulm	14.00	14.30	1	1	1	1	1	1	1
Ingolstadt	15.00	15.30	1	1	1	1	1	1	1
Dachau	16.00	16.30	1	1	1	1	1	1	1

## Tabellen und Statistiken zum Ausmaß des Ausländereinsatzes in Karlsruhe

Die Tabellen 1 bis 8 befinden sich im Textteil, siehe Verzeichnis der Tabellen im Inhaltsverzeichnis

**Tabelle 9:** Verteilung nach der Nationalität der Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter aus den von Deutschland besetzten Ländern, die sich in Karlsruhe während des Zweiten Weltkrieges im Arbeitseinsatz befanden<sup>1</sup>

Herkunftsland	Frauen	Männer	Gesamt
Belgien	39	211	250
Tschechoslowakei (Protektorat Böhmen und Mähren, Slowakei <sup>1</sup> )	16	51	67
Dänemark	0	2	2
Frankreich	325	2.358	2.410
Griechenland	1	5	6
Italien <sup>2</sup>	88	1.270	1.358
Niederlande	36	619	655
Norwegen	0	3	3
Litauen	1	11	12
Luxemburg	4	3	7
Polen	706	1.680	2.386
Sowjetunion	3.097	2.082	5.179
Staatenlose	10	9	19
Unbekannt <sup>3</sup>	1.290	3.400	4.690
Jugoslawien (Serbien)	0	9	9
<b>Gesamt</b>	<b>5.613</b>	<b>11.440</b>	<b>17.053</b>
<sup>1</sup> Die Slowakei war ein Satellitenstaat Deutschlands und fällt somit aus der Aufzählung heraus; die "Fremdarbeiterkartei" differenzierte jedoch nicht unter diesem Gesichtspunkt.			
<sup>2</sup> Davon wurden 1.270 Personen, meist Militärinternierte, nach dem Ausscheiden der Achsenmacht Italien am 8. September 1943 nach Karlsruhe gebracht.			
<sup>3</sup> Dieser Bestand ist keinem Herkunftsland zugeordnet. Behelfsmäßig ließe sich folgende Einteilung herstellen: Polen und Sowjetunion 60, Frankreich und Belgien 20, Italien 5 Prozent; die übrigen verteilen sich auf andere Länder, auch auf neutrale bzw. mit Deutschland Verbündete.			

<sup>1</sup> Nach GLA 357 Zugang 1973/55 ("Fremdarbeiterkartei"), soweit nicht anders vermerkt. Diese und folgende Statistiken nach der "Fremdarbeiterkartei" beruhen auf der manuellen Auswertung von rund 30.000 Karteikarten, die Daten zu Ausländern im Landkreis Karlsruhe und dem ehemaligen Landkreis Bruchsal für die Zeit des Zweiten Weltkrieges enthalten. Wegen der manuellen Auswertung durch den Verfasser muß eine geringe Abweichung der Zahlen nach oben und unten berücksichtigt werden, die jedoch nicht signifikant ist. Unter diesen Zahlen verbergen sich auch Personen, insbesondere aus Polen, Frankreich/Elsaß und Litauen, die vom NS-Regime als "eindeutschungswürdig" eingestuft wurden.

**Table 10:** *Verteilung ausländischer Arbeitskräfte in Karlsruhe während des Zweiten Weltkrieges, die aus mit Deutschland verbündeten oder neutralen Staaten kamen<sup>1</sup>*

<i>Herkunftsland</i>	<i>Frauen</i>	<i>Männer</i>	<i>Gesamt</i>
Ägypten	0	1	1
Argentinien	0	1	1
Brasilien	0	1	1
Bulgarien	1	2	3
China	0	1	1
Finnland	0	2	2
Iran	0	1	1
Kolumbien	0	1	1
Portugal	0	1	1
Rumänien	11	16	27
Schweiz	8	6	14
Spanien	3	92	95
Staatenlose	10	9	19
Türkei	0	1	1
Ungarn	3	12	15
Jugoslawien (Kroatien) <sup>1</sup>	79	329	408
<b>Gesamt</b>	<b>115</b>	<b>476</b>	<b>591</b>
<sup>1</sup> GLA 460/KA/302			

<sup>1</sup> GLA 357 Zugang 1973/55. Zu berücksichtigen wären ferner etwa 85 Italiener aus der Zeit vor dem 8. September 1943; zu Italien siehe auch Tabelle 9.

**Tabelle 11:** Verteilung der Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter insgesamt auf die elf Karlsruher Betriebe mit dem höchsten Anteil daran während des Zweiten Weltkrieges<sup>1</sup>

<i>Betrieb</i>	<i>Anzahl</i>
DWM	4.578
Gritzner & Kayser	1.321
Mauser-Werke <sup>1</sup>	803
Süddeutsche Arguswerke <sup>1</sup>	701
Haid & Neu	488
Junker & Ruh	474
Genschow & Co	463
Stadtverwaltung Karlsruhe	327
Badische Maschinenfabrik, Sebold	240
Zahnradfabrik	238
Carl Metz	194
<b>Gesamt</b>	<b>9.827</b>

<sup>1</sup> Nach BA-MA RW 20-5/57, Stand zum 30. Juni 1944. GLA 357 Zugang 1973/55 führt demgegenüber eine insgesamt zu niedrige Anzahl auf. Dadurch ergibt sich eine Verzerrung.

<sup>1</sup> GLA 357 Zugang 1973/55, soweit nicht anders vermerkt. Ohne Berücksichtigung der Karlsruher Dienststellen der Reichsbahn, die wahrscheinlich den zweiten "Rang" einnähme.

**Tabelle 12:** Übersicht über die bei den Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken AG (DWM) während des Zweiten Weltkrieges eingesetzten ausländischen Arbeitskräfte<sup>1</sup>

<i>Herkunftsland</i>	<i>Frauen</i>	<i>Männer</i>	<i>Gesamt</i>
Belgien	9	14	23
Tschechoslowakei (Protektorat Böhmen und Mähren, Slowakei)	1	1	2
Frankreich	53	227	280
Italien	13	253	266
Niederlande	5	103	108
Norwegen	0	2	2
Luxemburg	3	0	3
Polen	526	898	1.424
Sowjetunion	861	409	1.270
Unbekannt <sup>1</sup>	436	766	1.202
<i>Arbeiter und Arbeiterinnen aus nicht von Deutschland besetzten Ländern</i>	<i>(Kroatien<sup>2</sup> 79)</i>	<i>(Kroatien 290) 5</i>	<i>374 (Davon 369 aus Kroatien)</i>
<b>Gesamt</b>	<b>1.907 (+79)</b>	<b>2.673 (+295)</b>	<b>4.578 (+374)</b>
<sup>1</sup> Dieser Bestand ist keinem Herkunftsland zugeordnet. Behelfsmäßig ließe sich folgende Einteilung vornehmen: Polen und Sowjetunion ca. 60, Frankreich und Belgien ca. 20, Italien ca. 5 Prozent; die übrigen verteilen sich auf andere Länder, wahrscheinlich auch auf neutrale bzw. mit Deutschland verbündete Staaten.			
<sup>2</sup> Nach GLA 460/KA/302 und 313.			

<sup>1</sup> Nach GLA 357 Zugang 1973/55 soweit nicht anders vermerkt; siehe Anmerkung zu Tabelle 9. Etwa 98 Prozent der ausländischen Arbeitskräfte wurden nach 1941 eingesetzt.

*Tab. 13a: Übersicht über die Verteilung der Arbeitskräfte in Karlsruher Rüstungs-  
betrieben<sup>1</sup>*

<i>Stand 30. September 1942<sup>1</sup></i>	gesamt	Männer	Frauen	"Fremdarbeiter"		Kriegs- gefangene	Ausländer- anteil in %
				Männer/	\Frauen		
Genschow & Co	?			45	85	19	
Gritzner & Kayser	2.328	1.289	1.039	38	151	31	9,5
Junker & Ruh	1.500	1.051	449	80	105	0	12,3
DWM	5.228	3.258	1.970	830	845	273	37,3
Markstahler & Barth	175	162	13	5	0	0	2,9
Haid & Neu	?			107	112	29	
J. B. Rombach	200	120	80	24	0	0	12
Süddt. Arguswerke	2.027	1.235	792	102	250	?	17,4
Gela	480	358	122	45	88	34	34,8
<b>Summe</b>				<b>1.276</b>	<b>1.636</b>	<b>386</b>	
				<b>2.912</b>			
<sup>1</sup> BA-MA RW 20-5/36							

<sup>1</sup> Als Rüstungsbetriebe bezeichnete die Rüstungsinspektion Oberhein solche Betriebe, an die direkt Wehr-  
machtsaufträge erteilt wurden, d.h. daß Betriebe, die für solche Rüstungsbetriebe Zulieferungen leisteten, nicht  
erfaßt sind.

Tabelle 13b: Übersicht über die Verteilung der Arbeitskräfte in Karlsruher Rüstungs-  
 betrieben

Stand 30. November 1942 <sup>1</sup>	gesamt	Männer	Frauen	"Fremdarbeiter"		Kriegsge- fangene	Ausländer- anteil in %
				Männer/\	Frauen		
Genschow & Co	738	301	437	65	149	18	31,4
Gritzner & Kayser	2.557	1.275	1.282	40	385	87	20
Junker & Ruh	1.527	1.070	457	115	104	0	14,3
DWM	5.632	3.381	2.251	1.022	1.142	289	43,6
Markstahler & Barth	168	155	13	5	0	0	3
Haid & Neu	1.109	763	346	174	121	28	29,1
J. B. Rombach	231	119	112	22	38	0	26
Mauser-Werke	466	436	30	195	3	0	42,5
Süddt. Arguswerke	2.153	1.360	793	288	135	115	25
Bad. Pfälz. Flugzeug- reparaturwerft	475	437	38	0	2	0	0,4
Gela	460	323	137	109	26	30	35,9
<b>Summe</b>				<b>2.035</b>	<b>2.105</b>	<b>567</b>	
				<b>4.140</b>			
<sup>1</sup> BA-MA RW 20-5/36							

<i>Stand</i> <i>31. Januar 1943<sup>1</sup></i>	gesamt	Männer	Frauen	"Fremdarbeiter"		Kriegsgefangene	Ausländeranteil in %
				Männer	Frauen		
BMD, Carl Sebold	713	646	67	54	0	0	7,6
Genschow & Co	740	301	439	62	155	24	32,6
Gritzner & Kayser	2.916	1.290	1.626	27	398	78	17,3
Junker & Ruh	1.573	1.085	488	145	143	0	18,3
DWM	6.064	3.668	2.396	1.123	1.196	412	45
Markstahler & Barth	194	149	45	4	32	0	18,6
Haid & Neu	1.088	742	346	180	123	24	30
J. B. Rombach	220	111	109	20	38	0	26,4
Mausser-Werke	488	451	37	203	2	0	42
Süddt. Arguswerke	2.265	1.490	775	388	127	114	27,8
Bad. Pfälz. Flugzeug-reparaturwerft	293	252	41	9	2	0	3,7
Gela	476	341	135	128	27	31	39
Zahnradfabrik	304	108	196	13	141	0	50,6
<b>Summe</b>				<b>2.356</b>	<b>2.384</b>	<b>683</b>	
				4.740			

<sup>1</sup>BA-MA RW 20-5/39

Tabelle 13c: Übersicht über die Verteilung der Arbeitskräfte in Karlsruher Rüstungs-  
betrieben

Tabelle 13d: Übersicht über die Verteilung der Arbeitskräfte in Karlsruher Rüstungs-  
betrieben

Stand 30. April 1943 <sup>1</sup>	gesamt	Männer	Frauen	"Fremdarbeiter"		Kriegsge- fangene	Ausländer- anteil in %
				Männer	\Frauen		
BMD, Carl Sebold	766	681	85	85	1	23	14,2
Genschow & Co	857	356	501	107	154	21	32,9
Gritzner & Kayser	2.498	1.323	1.175	61	392	99	22,1
Junker & Ruh	1.695	1.146	549	176	148	0	19,1
DWM	6.305	3.695	2.610	1.088	1.175	379	41,9
Markstahler & Barth	219	162	57	19	31	0	2,3
Haid & Neu	1.195	753	442	181	119	24	27,1
J. B. Rombach	227	114	113	26	37	0	27,7
Mausser-Werke	803	711	92	434	7	0	54,9
Süddt. Arguswerke	2.440	1.656	784	376	109	215	28,7
Bad. Pfälz. Flugzeug- reparaturwerft	365	276	89	25	2	0	7,4
Gela	508	372	136	173	18	25	42,5
Zahnradfabrik	338	127	211	16	142	0	46,8
<b>Summe</b>				<b>2.767</b>	<b>2.335</b>	<b>786</b>	
				<b>5.102</b>			
<sup>1</sup> BA-MA RW 20-5/39							

Stand 30. Juni 1943 <sup>1</sup>	gesamt	Männer	Frauen	"Fremdarbeiter"		Kriegsgefangene	Ausländeranteil in %
				Männer/	Frauen		
BMD, Carl Sebold	754	665	89	119	0	29	19,6
Genschow & Co	883	350	533	112	189	11	35,3
Gritzner & Kayser	2.970	1.261	1.709	84	396	41	17,5
Junker & Ruh	1.718	1.155	563	188	149	0	19,6
DWM	6.391	3.564	2.827	1.106	1.358	267	42,7
Markstahler & Barth	214	155	59	17	31	0	22,4
Haid & Neu	1.172	729	443	194	119	0	26,7
J. B. Rombach	223	110	113	25	36	0	27,3
Hermann, Grötzingen	97	39	58	2	0	6	8,2
Mauser-Werke	860	756	104	459	13	0	54,9
Süddt. Arguswerke	2.500	1.664	836	371	130	173	26,9
Bad. Pfälz. Flugzeug-reparaturwerft	377	286	91	40	2	0	11,1
Gela	432	319	113	159	11	11	41,9
Zahnradfabrik	386	136	250	23	154	0	45,8
<b>Summe</b>				<b>2.899</b>	<b>2.588</b>	<b>538</b>	
				5.487			

<sup>1</sup>BA-MA RW 20-5/39

Tabelle 13e: Übersicht über die Verteilung der Arbeitskräfte in Karlsruher Rüstungs-  
betrieben

Tabelle 13f: Übersicht über die Verteilung der Arbeitskräfte in Karlsruher Rüstungs-  
 betrieben

Stand 31. Oktober 1943 <sup>1</sup>	gesamt	Männer	Frauen	"Fremdarbeiter"		Kriegsgefangene	Ausländeranteil in %
				Männer	Frauen		
BMD, Carl Sebold	744	660	84	117	1	37	20,8
Genschow & Co	910	354	556	109	105	10	24,6
Gritzner & Kayser	3.155	1.485	1.670	82	391	291	24,2
Junker & Ruh	1.813	1.188	625	204	158	47	22,6
DWM	6.831	3.558	3.273	1.111	1.404	248	40,4
Markstahler & Barth	205	148	57	17	31	0	23,4
Haid & Neu	1.201	722	479	179	116	45	28,3
J. B. Rombach	234	104	130	25	36	0	26,1
Hermann, Grötzingen	101	41	60	2	0	6	7,9
Mauser-Werke	1.035	901	134	569	22	13	58,3
Süddt. Arguswerke	2.607	1.726	881	422	128	238	30,2
Bad. Pfälz. Flugzeug-reparaturwerft	362	279	83	55	2	0	15,7
Gela	401	299	102	158	11	3	42,9
Zahnradfabrik	440	132	308	19	147	0	37,7
A. Pensky	25	19	6	5	0	0	20
<b>Summe</b>				<b>3.074</b>	<b>2.552</b>	<b>943</b>	
				5.626			
<sup>1</sup> BA-MA RW 20-5/57							

<i>Stand</i> 29. Februar 1944 <sup>1</sup>	gesamt	Männer	Frauen	"Fremdarbeiter"		Kriegsgefangene	Ausländeranteil in %
				Männer/	\Frauen		
BMD, Carl Sebold	736	649	87	109	2	46	21,3
Genschow & Co	928	359	569	102	193	32	35,2
Gritzner & Kayser	3.111	1.454	1.657	79	383	292	24,2
Junker & Ruh	1.781	1.154	627	202	154	48	22,7
DWM	6.912	3.460	3.452	1.038	1.359	140	36,7
Markstahler & Barth	199	143	56	18	30	0	24,1
Haid & Neu	1.128	707	421	155	114	54	28,6
J. B. Rombach	222	94	128	18	36	0	24,3
Hermann, Grötzingen	97	42	55	4	0	5	9,3
Mausser-Werke	1.072	934	148	584	24	0	56,7
Süddt. Arguswerke	2.469	1.629	840	333	125	243	28,4
Bad. Pfälz. Flugzeug-reparaturwerft	360	271	89	67	2	0	19,2
Gela	387	288	99	154	11	2	43,1
Zahnradfabrik	468	131	337	21	147	0	35,9
<b>Summe</b>				<b>2.884</b>	<b>2.580</b>	<b>862</b>	
				5.464			
<sup>1</sup> BA-MA RW 20-5/57							

Tabelle 13g: Übersicht über die Verteilung der Arbeitskräfte in Karlsruher Rüstungs-  
betrieben

Tabelle 13h: Übersicht über die Verteilung der Arbeitskräfte in Karlsruher Rüstungs-  
betrieben

Stand 30. Juni 1944 <sup>1</sup>	gesamt	Männer	Frauen	"Fremdarbeiter"		Kriegsge- fangene	Ausländer- anteil in %
				Männer/	\Frauen		
BMD, Carl Sebold	757	668	89	125	2	46	22,8
Genschow & Co	955	344	611	103	254	30	40,5
Gritzner & Kayser	2.892	1.404	1.488	53	332	291	23,4
Junker & Ruh	1.729	1.122	607	171	159	47	21,8
DWM	7.192	3.838	3.354	1.333	1.356	233	40,6
Markstahler & Barth	204	152	52	18	29	0	23
Haid & Neu	1.141	681	460	148	113	54	27,6
J. B. Rombach	222	101	121	15	36	0	23
Hermann, Grötzingen	99	45	54	8	0	0	8,1
Mausser-Werke	1.361	1.197	164	772	31	0	59
Süddt. Arguswerke	2.466	1.630	836	315	120	0	17,6
Bad. Pfälz. Flugzeug- reparaturwerft	363	272	91	66	3	0	19
Gela	452	325	127	150	13	9	38
Zahnradfabrik	641	161	480	30	161	0	30
A. Pensky	25	20	5	5	0	0	20
<b>Summe</b>				<b>3.312</b>	<b>2.609</b>	<b>710</b>	
				<b>5.921</b>			

<sup>1</sup>BA-MA RW 20-5/57; RW 21-44/9

Tabella 14: Übersicht der Ausländerlager in Karlsruhe, Stand April 1942<sup>1</sup>

Ort	Träger	Belegzahl	Herkunftsland	männl.	weibl.
Lessingstraße 37a	Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken (Lagerführer Hofmann)	508	Kroatien	153	0
			Polen	74	281
Gasthaus Zum Lamm, Bulach;		70	Polen	70	0
Gasthaus Goldener Kopf, Markgrafenstraße		64	Kroatien	0	64
Wattstraße 1	Carl Metz	49	Spanien	49	0
Wolfartsweierer Straße	Reichsbahn (Güterabfertigung)	28	Italien	19	0
			Frankreich	9	0
Appenmühle, Daxlanden; Gasthaus Zum Hirsch, Hardtstraße 37	Süddeutsche Argus-Motorenwerke	35	Italien	35	0
Kaiserstraße 27 u. 223 <sup>1</sup>	Wäscherei Schorpp	36	Ukraine	0	16
			Kroatien	0	20
Gasthaus Waldhorn, Aue	Gritzner & Kayser	46	Polen	46	0
Betriebsgelände Maxau	Zellstoffwerke Ettlingen-Maxau	15	Belgien	15	0
Robert-Wagner-Allee (Durlacher Allee)	Badenwerk	7	Niederlande	7	0
Südbeckenstraße 22	Deutsche Koloniale Gerbstoffgesellschaft	8	Ukraine	8	0
Hardtstraße 37	Kondima-Werke	9	Slowakei	2	0
			Protektorat	7	0
Zeppelinstraße 11	Rohtabakvergärung	10	Niederlande	10	0

<sup>1</sup> vgl. Tabelle 15. Der offensichtliche Widerspruch läßt sich nicht auflösen. Wäscherei Schorpp befand sich in der Kaiserallee 37

<sup>1</sup> GLA 460/KA/313, Auflistung des Arbeitsamts Karlsruhe an das Landesarbeitsamt Südwest vom 17. April 1942.

Gasthaus Stadt Heidelberg, Kapellenstr.	Eugen von Steffelin	11	Polen	11	0
Gasthaus Brunnenstube, Hardtstraße	Hesselschwerdt	14	Italien	14	0
Meßplatz	Haid & Neu	61	Sowjetunion	35	26
Litzenhardtstraße	Zahnradfabrik	40	Sowjetunion	0	40
Ohne Angabe	Mauser-Werke	30	Sowjetunion	20	10
Ohne Angabe	Reichsbahn (Maschinenamt)	25	Sowjetunion	0	25
Ohne Angabe	Reichsbahn (Oberbaustofflager)	20	Sowjetunion	20	0
Robert-Wagner-Allee	Tiefbauamt (Stadtverwaltung)	15	Sowjetunion	15	0
Ohne Angabe	Rheinische Blechwarenfabrik	21	Sowjetunion	0	21
Ohne Angabe	Badisches Blechpackungswerk	14	Sowjetunion	0	14
Westendhalle, Rheinstraße 30	"Arbeitsgemeinschaft" (Lagerführer Günther)	75	Ukraine	75	0
Gasthaus Zum Schiff		8	Ukraine	8	0
Saalbau	(Lagerführer Nirk)	35	Ukraine	35	0
Gasthaus Granate		20	Ukraine	20	0
		1.274		757	517

1  
 Tabelle 15: Übersicht der Ausländerlager, Stand Oktober 1942<sup>1</sup>

Ort	Träger	Herkunftsland	männl.	weibl.	Belegzahl
Werksgelände	Pius Becker & Söhne, Stupferich	Sowjetunion	5	14	19
Werksgelände	Gritzner & Kayser	Sowjetunion	0	70	70
Werksgelände	Ritter AG, Durlach	Sowjetunion	9	0	9
Gasthaus Zum Grünen Baum, Knielingen	Bad. Blechpackungswerk	Sowjetunion	0	14	14
Gasthaus Zum Löwen, Breite Str.	Reichsbahnmeisterei	Protektorat	19	0	19
Gasthaus Zum Burghof	Bahnmeisterei	Protektorat	39	0	39
Werksgelände	Reichsbahnausbesserungswerk, Durlach	Frankreich Sowjetunion	52 166	0 35	52 201
Werksgelände	Bahnbetriebswerk	Sowjetunion Ungekl. Ukraine	0 20	36 0	36 20
Werksgelände	Reichsbahnmaschinenamt	Sowjetunion	0	25	25
Fautenbruchstraße 5	Reichsbahn (Güterabfertigung)	Frankreich Italien	4 16	0 0	4 16
Gasthaus Grüner Baum, Rüppurr		Sowjetunion	30	0	30
Robert-Wagner-Allee (Durlacher Allee)	Reichsbahn (Oberbaustofflager)	Sowjetunion	19	0	19
Werksgelände, Wielandstraße	Reichsbahnausbesserungswerk, K'he	Sowjetunion	286	126	412
Gasthaus Deutsches Haus, Durlach	Genschow & Co	Sowjetunion	39	88	127
Werksgelände	Junker & Ruh	Sowjetunion	23	99 (+ 12 Kinder)	134
Werksgelände	Mauser-Werke	Sowjetunion	117	0	117
Lager "Albwiesen", Albuferstraße 4	J. B. Rombach	Kroatien Serbien Ukraine (?)	10 9 1	0 0 0	10 9 1
Werksgelände	Eisengießerei Seneca	Sowjetunion	46	0	46
Litzenhardtstraße 2-10	Zahnradfabrik	Sowjetunion	159	0	159

<sup>1</sup> GLA 460/KA/302, Aufüstung des Arbeitsamts Karlsruhe an das Landesarbeitsamt Südwest vom 19. Oktober 1942 und Nachtrag vom 28. Oktober 1942.

Werksgelände, Rheinhafen	Deutsche Koloniale Gerbstoffgesellschaft	Ungekl. Ukraine	7	0	7
Karl-Friedrich-Straße 23	Stadtverwaltung	Niederlande	56	0	56
Vereinshaus, Fußballclub Frankonia	Haid & Neu	Sowjetunion	85	110	195
Werksgelände	Zellstoffwerke Ettlingen-Maxau, Maxau	Belgien	15	0	15
Werksgelände	Maschinenfabrik Geiger	Sowjetunion	14	0	14
Kaiserallee 27	Wäscherei Schorpp	Kroatien	19	0	19
Kaiserallee 232 <sup>1</sup>		Ungekl. Ukraine	0	14	14
Werksgelände, Rheinhafen	H. Dieffenbacher	Ukraine	0	5	5
		Sowjetunion	0	10	10
Barackenlager Grün- winkel, Hardeckstraße	Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken AG	Sowjetunion	304	462	766
		Polen	190	76	266
		Kroatien	0	15	15
Gasthaus Zum Ziegler		Sowjetunion	0	50	50
Grötzingen Schloß		Polen	0	212	212
Bärenhalle, Grötzingen		Polen	83	0	83
Gasthaus Zum Lamm, Bulach		Kroatien	65	0	65
Barackenlager Berghausen		Kroatien	8	0	8
Ruderverein, Hansastraße	"Arbeitsgemeinschaft"	Ukraine	70	0	70
		Polen	7	0	7
Gasthaus Zur Linde, Knielingen		Sowjetunion	71	0	71
Alte Brauerei, Waldhornstraße		Ukraine	74	0	74
		Niederlande	3	0	3
		Polen	6	0	6
Walhalla, Augartenstraße		Niederlande	65	0	65
Gasthaus Zum Adler, Mühlburg		Ungarn	1	0	1
Appenmühle, Daxlanden		Kroatien	33	0	33
Gasthaus Zum Ritter, Mühlburg		Italien	28	0	28
		Spanien	44	0	44
			1.052	815	1.867

<sup>1</sup> vgl. Fußnote aus Tabelle 14. Der offensichtliche Widerspruch läßt sich nicht auflösen. Wäscherei Schorpp befand sich in der Kaiserallee 37.



## Angaben zu Lagern bzw. Kommandos von Kriegsgefangenen<sup>1</sup>

Tabelle 17: Auflistung von landwirtschaftlichen Kriegsgefangenenkommandos, 1940<sup>2</sup>

Ort	Herkunftsland	Belegungszahl <sup>1</sup>	Belegungszahl <sup>2</sup>
Hofgut, Aue	Polen	50	50
Rittnerthof	Polen	15	11
Lamprechtshof	Polen	10	10
Batzenhof u. Stupferich	Polen	20	20
Hofgut, Rüppurr	Polen	20	10
Hofgut, Bulach	Polen	15	15
Knielingen	Polen	20	20
Wolfartsweier	Polen	vermutlich 0	10
Grötzingen	Polen	vermutlich 0	70
Grünwettersbach	Frankreich	vermutlich 0	20
Neureut	Frankreich	vermutlich 0	20

<sup>1</sup> Stichtag 8.6.1940. Schreiben der Kreisbauernschaft Karlsruhe an das Gesundheitsamt.

<sup>2</sup> Stichtag 31.7.1940.

Tabelle 18: Auflistung weiterer Kriegsgefangenenkommandos, 1940<sup>3</sup>

Kommando- nummer	Ort	Belegzahl
5132	Grötzingen, Gasthaus Zum Schwanen	58
5106	Grünwettersbach, Turnhalle	19
5552	Daxlanden, Festhalle	130
5556	Karlsruhe, Firma Rupp & Möller, Robert-Wagner-Allee	20
5554	Karlsruhe, Zellstoffwerke Ettlingen-Maxau	20
5117	Neureut, RAD-Lager	10

<sup>1</sup> Die folgenden Tabellen geben nur Detailausschnitte, keinen Gesamtüberblick, wieder.

<sup>2</sup> GLA 446 Zugang 1987/42 Nr. 16, Aufstellungen für das Gesundheitsamt Karlsruhe.

<sup>3</sup> Ebd., Aufstellung der 13. Kp. des Landes-Schützen-Batl. 404 vom 22. Oktober 1940 an das Gesundheitsamt, Karlsruhe.

**Tabelle 19:** Auflistung einiger Kriegsgefangenenkommandos in Industriebetrieben, 1942<sup>1</sup>

<i>Ort/Firma</i>	<i>Unterkunft</i>	<i>Anzahl</i>
Eisenwerk Grötzingen	Schloß, Grötzingen	22
Zellstoffwerke Ettl.-Maxau	Werksgelände Maxau	26
Greulich & Co, Bulach	Fautenbruchstraße	38
Rheinhafenfirmen	Festhalle Daxlanden	104
K. Müller, Rüppurr	Lichtentalerstraße	20
W. Müller	"Im Löwen", Beiertheim	20
Fritz Rudolf	"Im Löwen", Beiertheim	20

**Tabelle 20:** Auflistung weiterer Kriegsgefangenenkommandos, 1942<sup>2</sup>

<i>Kommando- nummer</i>	<i>Ort</i>	<i>Belegzahl</i>
8.092	Fautenbruchstraße-Rangierbahnhof	27
2.032	Gasthaus Kühler Krug	254
2.049	Fautenbruchstraße-Rangierbahnhof	69
2.066	Fautenbruchstraße 11-18	95

<sup>1</sup> Ebd., Auflistung des Arbeitsamts für das Gesundheitsamt vom 14. Januar 1942.

<sup>2</sup> Ebd., Auflistung der 13. Kp. des Landes-Schützen-Batl. 404 an das Gesundheitsamt vom 20. November 1942.

**Tabelle 21:** Auflistung von sowjetischen Kriegsgefangenenkommandos in Karlsruher Industriebetrieben, 1943<sup>1</sup>

Kommando- nummer	Träger	Ort	Stärke
2.010?	Eisenwerk, Grötzingen	Grötzingen	25
2.023	Arbeitsgemeinschaft Rheinhafen	Daxlanden, Festhalle	131
2.024	Bauhof Müller	Lichtentalerstraße	14
2.025	Baufirma Müller	Gasthaus Zum Löwen, Beiertheim	6
2.026	Fritz Rudolf	Gasthaus Zum Löwen, Beiertheim	14
8.058	Greulich & Co	Fautenbruchstraße	21
2.032	DWM	Gasthaus Kühler Krug	146
2.033	Schenk u. Schnitzler	Baracke Nördliche Uferstraße	51
2.043	Herlan & Co	Werksgelände	24
2.051	Süddeutsche Arguswerke	Wilhelm Gustloffstraße <sup>1</sup>	98
2.056	Carl Metz u. Bachert	Werksgelände	22
2.060	Richard Wiessner (Verpflegung)	Turnhalle, Grünwinkel	18
2.066	Stadtverwaltung (TBA)	Fautenbruchstraße 11	96
2.071	Fidel Degler	Nürnberger Straße	78
2.075	Stadtverwaltung (TBA)	Knielingen, RAD-Lager	170
<sup>1</sup> Heute Eckenerstraße			

<sup>1</sup> GLA 460/320, Aufstellung des Arbeitsamtes Karlsruhe an den Wehrkreisbeauftragten Vb (Oberrhein) vom 25. November 1943.

**Tabelle 22:** Auflistung der auf Karlsruher Friedhöfen nach 1945 in Ehrengrabfeldern bestatteten ausländischen Kriegssopfer, mit Angabe des Jahres der Beerdigung. (Stand November 1994)<sup>1</sup>

Friedhof	Gesamt	Männer	Frauen	1941	1942	1943	1944	1945	1946	Nationen
Stadtteil: Auc	keine									
Beiertheim	keine									
Grünwinkel	keine									
Hagsfeld	keine									
Rintheim	keine									
Wettersbach	keine									
Hohenw. bach	keine									
Neureut	keine									
Stupferich	keine									
Bulach	1	0	1				1			Polen
Daxlanden	2	1	1					2		Unbekannt UdSSR
Durlach	8	4	4				2	6		Polen Frankreich UdSSR Lettland
Knielingen	6	6	0					6		Polen UdSSR
Rüppurr	1	0	1				1			Polen
Mühlburg	3	3	0				1			Holland Italien
Wolfartsweier	6	3	3				1	5		UdSSR
Grötzingen	15	3	12				1	14		Polen UdSSR

<sup>1</sup> Stadtverwaltung Karlsruhe, Friedhof- und Bestattungsamt. Akte "Kriegsgräberanlagen auf dem Friedhof". Die Tabelle gibt keine detaillierte Auskunft über die in Karlsruhe zu Tode gekommenen Ausländer 1939 - 1945, sondern nur über die Anzahl jetzt noch auf Karlsruher Friedhöfen Bestatteten. Die Akte "Ausländische Kriegssopfer" weist für 1950 allein 647 auf dem Karlsruher Hauptfriedhof Bestattete aus; jedoch haben bereits davor und vor allem danach Überführungen in Herkunftsländer stattgefunden; unter den 647 Toten befanden sich auch einige alliierte Soldaten.

<b>Haupt- friedhof</b>	500	379	121	8	64	39	117	83	64	Frankreich	10
				1940: 1					1947: 4	Norwegen	2
										Niederlande	6
										Belgien	4
										Tschechien	5
										UdSSR <sup>1</sup>	266
										Polen <sup>2</sup>	102
										Unbekannt	87
										Estland	1
										Rumänien	2
										Bulgarien	1
										Litauen	1
										Jugoslawien	9
									Ungarn	2	

<sup>1</sup>Darunter befinden sich sieben Kinder, die 1946, und zwei Kinder, die 1947 verstarben.

<sup>2</sup>Darunter befinden sich 46 Kinder, die 1946, und zwei Kinder, die 1947 verstarben.

**Tabelle 23:** Standesamtliche Statistik über die Anzahl geborener ausländischer Kinder in Karlsruhe und ihre Verteilung auf verschiedene Herkunftsländer. Anzahl der Totgeburten. Aufstufung von Eheschließungen von Ausländern 1939 - 1945<sup>1</sup>

	1939/40	1941	1942	1943	1944	1945	1946	Gesamt
<b>Kinder</b>	<b>0</b>	<b>2</b>	<b>22</b>	<b>26</b>	<b>147</b>	<b>141</b>	<b>293</b>	<b>631</b>
<i>davon weiblich</i>		1	13	12	74	64	142	306
<i>davon männlich</i>		1	9	14	73	77	151	325
<i>ehelich</i>		2	17	12	75	73	211	390
<i>nichtehelich</i>		0	5	14	72	68	82	241
Frankreich		1	1	2	9	7	1	21
Rußland		0	5	11	101	53	8	178
Ukraine		0	2	3	0	0	13	18
Polen		1	5	8	31	77	203	325
Niederlande		0	3	0	2	0	0	5
Belgien		0	0	1	4	2	0	7
Lettland		0	0	0	0	1	0	1
Rumänien		0	3	0	0	0	0	3
Ungarn		0	3	0	0	0	0	3
Kroatien		0	0	1	0	0	0	1
Slowakei		0	0	0	0	0	10	10
Bulgarien		0	0	0	0	0	1	1
Hinweise auf Tod unmittelbar nach Geburt		0	6	8	27	0	21	62
Hinweise auf Eheschließung in Deutschland		0	2	0	1	1	18 <sup>1</sup>	22

<sup>1</sup>Insgesamt verzeichnet die städtische Statistik für 1946 274 Heiraten von Ausländern in UNRRA-Lagern: Stadtverwaltung Karlsruhe (Hrsg.): Karlsruhe in Zahlen 1946, Karlsruhe 1947. S. 6. Die enorme Differenz zu den 18 im Standesamt Karlsruhe ermittelten Heiraten läßt vermuten, daß die weitaus größte Zahl entweder in anderen Karlsruher Standesämtern heirateten oder aber, daß die standesamtliche Trauung direkt im UNRRA-Lager stattfand und gesondert erfaßt wurde.

<sup>1</sup> Die Statistik erstellte Frau Heim vom Standesamt Karlsruhe, der ich hierfür herzlich danke. Die Statistik weist nur die beim Standesamt Karlsruhe berücksichtigten Vorgänge auf. Nicht berücksichtigt sind die Zahlen beim Standesamt Durlach sowie der anderen "Vorort"-standesamtsregister.

## V. VERZEICHNISSE

### Abkürzungsverzeichnis

AEL	Arbeitserziehungslager
BA	Bundesarchiv Koblenz
BA-MA	Bundesarchiv Militärarchiv, Freiburg i.Br.
BMD	Badische Maschinenfabrik Durlach (Carl Sebold)
BNN	Badische Neueste Nachrichten
BSW	Brüderliche Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen (Bratskoje Sotrudnitschestwo Wojennoplennyh)
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DP	Displaced Person
DWM	Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken
EAF	Erzbischöfliches Archiv, Freiburg i.Br.
GBA	Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz
Gela	Gesellschaft für Lagerschalen
GLA	Generallandesarchiv, Karlsruhe
HgmbH	Handelsgesellschaft mit beschränkter Haftung
H.Reg.	Hauptregistratur
IWKA	Industriewerke Karlsruhe
JOC (J.O.C)	Jeunesse Ouvrière Chretienne (Christliche Arbeiterjugend)
KV	Kreisverwaltung
LAA	Landesarbeitsamt (Südwest)
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
Pg.	Parteigenosse
POA	Personal- und Organisationsamt
RFSS	Reichsführer-SS (Heinrich Himmler)
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
RüIn	Rüstungsinspektion
RüKo	Rüstungskommando
SD	Sicherheitsdienst (des Reichsführers-SS)
SS	Schutzstaffel
Stalag	Stammlager
StadtAK	Stadtarchiv, Karlsruhe
StS	Stadtgeschichtliche Sammlungen
TBA	Tiefbauamt
TH	Technische Hochschule
UNRRA	United Nations Relief an Rehabilitation Administration
VVN/BdA	Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten
ZStL	Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg

# Quellenverzeichnis

## 1. Unveröffentlichte Quellen

### A. Archive

#### *Bundesarchiv, Militärarchiv, Freiburg (BA-MA)*

- RW 20-5 (Rüstungsinspektion V Stuttgart, ab 1.7.1942 Rüstungsinspektion V Ober-rhein/Straßburg): 20-5/10; 13 - 18; 23; 31; 38; 39; 52b; 57; 60;
- RW 21-44 (Rüstungskommando Mannheim): 21-44/4; 5; 9;

#### *Bundesarchiv-Zwischenarchiv, Dahlwitz-Hoppegarten (BA-ZA):*

- Abt. P, NJ 1434 Aufdeckung des BSW [Mikrofiche];

#### *Generallandesarchiv, Karlsruhe (GLA)*

- 237 Finanzministerium: 237/28811; 28821; 28848; 28850; 28857; 45360;
- 309 Staatsanwaltschaft Karlsruhe: 309/1205; 309/Zugang 1987/54 Nr. 705; Nr.1167
- 330 Polizeipräsidium Karlsruhe: 330 Zugang 1991/34 Nr. 334; Nr. 395;
- 357 Bezirksamt Karlsruhe: 357/1502; 1613; 1632; 31062; 357/Zugang 1973/55;
- 446 Staatliches Gesundheitsamt Karlsruhe: 446 Zugang 1987/42 Nr. 16
- 460 Landesarbeitsamt Südwest (Baden-Elsaß): 460/4; 20; 320;
- 460/KA Arbeitsamt Karlsruhe: 460/KA/309; KA/313; KA/314; KA/316; KA/320; KA/321; KA/323; KA/324;
- 465c "Document Center" [Bezeichnung im GLA; nicht identisch mit dem ehemaligen Documentcenter, Berlin, heute Bundesarchiv Abteilungen Potsdam, Abt.III]: 465c/16250;
- 465d NSDAP, Verbände und Polizei: 465d/1197; 1445; 1691;
- 465e Stapoleitstelle Karlsruhe: 465e/740;
- 481 Präsident des Landesbezirks: 481/714;

#### *Erzbischöfliches Archiv, Freiburg (EAF)*

- Generalia B2-35/86; 129; 131; B2-47/40;

#### *Stadtarchiv, Karlsruhe (StadtAK)*

- 1/H.Reg. A 746; A 842; A 2998; 1/TBA A 253-A 256; A 301; A 302; A 318; 1/POA 1/4922; 1/POA 2/1666; 1693; 1564; 1744; 1/RHA 171; 8/STS 13/607; 1/Polizei 1376; 1/Rheinhafen; 5/Grötzingen A 676; 1361; 8/PBS Xa 209-213;

#### *Institut für Zeitgeschichte, München (IfZ):*

- Reichssicherheitshauptamt/Amt IV MA 442/2;

Die der Arbeit zugrundeliegende Quellensammlung (Kopien) wurde an das Stadtarchiv Karlsruhe abgegeben: StadtAK 8/StS 25/38-40

### B. Behörden

#### *Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg (ZStL):*

- Dokumentensammlung Verschiedenes Korrespondenzakten: 9 Js 157/66

#### *Staatsanwaltschaft Karlsruhe:*

- Az. II Ks 4/51. Ermittlungen und Prozesse gegen K. N. wegen Mord.

#### *Friedhof- und Bestattungsamt, Stadtverwaltung Karlsruhe:*

- "Kriegsgräberanlagen auf dem Friedhof".

### C. Interviews und Berichte

- Interview mit Hendrik Copier am 15. November 1994.  
Briefwechsel mit Marinus De Ruyter 1994/1995.  
Interview mit Dauwe Adrian van Daalen am 2. August 1991 [Das Interview führte Dr. Ernst Otto Bräunche vom Stadtarchiv Karlsruhe].  
Interview mit Hilde Enderle-Gouget am 14. November 1994.  
Interview mit Lisa Kabierske am 4. November 1994.  
Interview mit Gretl Vogt am 31. Oktober 1994.  
Befragung von Ludwig Wetzel am 28. Oktober 1994.  
Befragung von Herbert Linder am 8. Februar 1995.

### 2. Gedruckte Quellen

- Adreßbuch von Karlsruhe. Verschiedene Jahrgänge, Karlsruhe.
- Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen (Hrsg.): Erlebte Geschichte. Karlsruher Frauen berichten aus der Zeit des Nationalsozialismus, Karlsruhe 1983.
- Badische Neueste Nachrichten (BNN), Karlsruhe, Jahrgänge 1946-1949.
- Boberach, Heinz (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938-1945, 17 Bände, Herrsching 1984.
- Czeslaw Luczak (Hrsg.): Polozenie polskich robotnikow przymusowych w rzeszy 1939-1945, Poznan 1975 (Documenta occupationis, Bd. IX).
- Internationaler Militärgerichtshof (Hrsg.): Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg. 14. November 1945 - 1. Oktober 1946, 42 Bde., Nürnberg 1947-1949.
- Internationaler Suchdienst Arolsen (Hrsg.): Vorläufiges Verzeichnis der Konzentrationslager und deren Außenkommandos sowie anderer Haftstätten unter dem Reichsführer-SS in Deutschland und deutsch besetzten Gebieten (1933-1945), Arolsen 1969<sup>1</sup>, 1979<sup>2</sup>.
- Koch, Manfred: Karlsruher Chronik. Stadtgeschichte in Daten, Bildern, Analysen, Karlsruhe 1992 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Band 14).
- Metzger, Rolf: 150 Jahre Metz, Karlsruhe 1992.
- Rüter-Ehlermann, Adelheid L. u.a. (Hrsg.): Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen, Amsterdam 1968 ff., Band IX und Band X.
- Stadtverwaltung Karlsruhe, Statistisches Amt (Hrsg.): Karlsruhe in Zahlen. Heft 1 bis 6. Jahrgänge 1946 bis 1950, Karlsruhe 1946-1950.
- Stadtverwaltung Karlsruhe (Hrsg.); Bearbeiter Ludwig Stumpf: Die Geschichte der Städtischen Krankenanstalten Karlsruhe. Herausgegeben aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Krankenhauses Moltkestraße 14, Karlsruhe 1957.

## Literaturverzeichnis

- **Asche, Susanne:** Eintausend Jahre Grötzingen. Die Geschichte eines Dorfes, Karlsruhe 1991 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Band 13).
- **Asche, Susanne/Guttmann, Barbara/Hochstrasser, Olivia/Schambach, Sigrid/Sterr, Lisa:** Karlsruher Frauen 1715-1945. Eine Stadtgeschichte, Karlsruhe 1992 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Band 15).
- **Bade, Klaus J. (Hrsg.):** Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter. Bevölkerung und Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, 2 Bde., Ostfildern 1984.
- **Bade, Klaus J.:** Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880-1980, Berlin 1983.
- **Becht, Hans-Peter:** Der Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen und "ausländischen Zivilarbeitern" in Pforzheim 1940-1945. Ein Rekonstruktionsversuch, in: Ders. (Hrsg.): Riblet-Buchmann, Roger: Unerwartete Begegnung. Als junger "Fremdarbeiter" in Pforzheim, Sigmaringen 1993, S. 65-103.
- **Billstein, Aurel:** Fremdarbeiter in unserer Stadt 1939-1945. Kriegsgefangene und deportierte "fremdvölkische Arbeitskräfte" am Beispiel Krefelds, Frankfurt a.M. 1980.
- **Bock, Gisela:** Frauen und ihre Arbeit im Nationalsozialismus, in: Annette Kuhn u. Gerhard Schneider (Hrsg.): Frauen in der Geschichte, Düsseldorf 1979, S. 113-52.
- **Boll, Bernd:** "Das wird man nie mehr los..." Ausländische Zwangsarbeiter in Offenburg 1939 bis 1945, Pfaffenweiler 1994.
- **Brodski, Joseph A.:** Die Lebenden kämpfen. Die illegale Organisation Brüderliche Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen (BSW), Berlin (DDR) 1968.
- **Brodski, Joseph A.:** Im Kampf gegen den Faschismus. Sowjetische Widerstandskämpfer in Hitlerdeutschland 1941-1945, Berlin (DDR) 1975.
- **Brodski, Joseph A.:** Gegen das Vergessen. Aus dem Widerstand sowjetischer Kriegsgefangener in deutschen Lagern, in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hrsg.): Solidarität und Widerstand, Dachau 1991 (Dachauer Hefte 7).
- **Broszat, Martin:** Nationalsozialistische Polenpolitik 1939-1945, Stuttgart 1961.
- **Dengel, Heinz-Werner:** Karlsruhe und seine Entwicklung von der Residenz zur Industriestadt. (Diss. jur., masch.), Universität Freiburg 1956.
- **Ebbinghaus, Angelika/Kaupen-Haas, Heidrun/Roth, Karl Heinz (Hrsg.):** Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg. Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik im Dritten Reich, Hamburg 1984.
- **Elsner, Lothar und Lehmann, Joachim:** DDR-Literatur über Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus. Bemerkungen zum Forschungsstand. Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus, Heft 5, Rostock 1979.
- **Elsner, Lothar:** Ausländerbeschäftigung und Zwangsarbeiterpolitik in Deutschland während des Ersten Weltkrieges, in: Bade, Klaus J. (Hrsg.): Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter. Bevölkerung und Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, 2 Bde., Ostfildern 1984.
- **Geppert, Alexander C.T.:** Forschungstechnik oder historische Disziplin? Methodische Probleme der Oral History, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 45, Heft 5, 1994, S. 303-323.

- Grossmann, Anton: Polen und Sowjetrussen als Arbeiter in Bayern 1939-1945, in: Archiv für Sozialgeschichte. Bd. XXIV, 1984, S. 355-397.
- Hamann, Mattias: Die Morde an polnischen und sowjetischen Zwangsarbeitern, in: Verein zur Erforschung der nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik (Hrsg.): Aussonderung und Tod. Die klinische Hinrichtung der Unbrauchbaren, Berlin 1987<sup>2</sup>, S. 121-187 (= Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Heft 1).
- Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts (Hrsg.): Das Daimler-Benz-Buch. Ein Rüstungskonzern im "Tausendjährigen Reich", Nördlingen 1987.
- Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933 bis 1945, Band 5, Baden-Württemberg I, Regierungsbezirke Karlsruhe und Stuttgart, Frankfurt a.M. 1991. Hrsg.: Studienkreis Deutscher Widerstand.
- Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin/Bonn 1985.
- Herbert, Ulrich: Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Berlin/Bonn 1986.
- Herbert, Ulrich: Blühende Völkergemeinschaft. Über die Entschädigung ausländischer KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter. Das Londoner Schuldenabkommen und die Kunst der juristischen Interpretation, in: Journal Geschichte, Nr. 1, 1988, S. 54-62.
- Herbert, Ulrich (Hrsg.): Europa und der "Reichseinsatz". Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen 1991.
- Hoffmann, Peter: Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, München 1969.
- Homze, Edward L.: Foreign Labor in Nazi Germany, Princeton 1967.
- Hopmann, Barbara/Spoerer, Mark/Weitz, Birgit/Brüninghaus, Beate: Zwangsarbeit bei Daimler Benz, Stuttgart 1994 (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 78).
- Industriegewerkschaft Metall, Verwaltungsstelle Karlsruhe (Hrsg.): Unser die Zukunft. Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Karlsruhe 1845-1952. Bearbeitet und eingeleitet von Wolfgang Glaeser, Heilbronn 1991.
- Jacobmeyer, Wolfgang: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945-1951, Göttingen 1985.
- Kohne, Helga und Lauer, Christoph (Hrsg.): Deckname Genofa. Zwangsarbeit im Raum Herford 1939 bis 1945, Bielefeld 1992.
- Körner, Hans-Michael: Katholische Kirche und polnische Zwangsarbeiter 1939-1945, in: Historisches Jahrbuch, 112/I, 1992. S. 128-141. Mit geringfügigen Änderungen neu publiziert in: Kißener, Michael et al (Hrsg.): Widerstand in Europa. Zeitgeschichtliche Erinnerungen und Studien, Konstanz 1995, S. 67-77 (= Karlsruher Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 1).
- Krämer, Hans-Henning und Plettenberg, Inge: Feind schafft mit... Ausländische Arbeitskräfte im Saarland während des Zweiten Weltkrieges, Ottweiler 1992.
- Lacker, Erich: Zielort Karlsruhe. Die Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg, Karlsruhe 1996 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Bd. 18).
- Littmann, Friederike: Vom Notstand eines Haupttäters – Zwangsarbeit im Flickkonzern, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts. Heft 1, 1986.
- Mader, Ernst T.: Das erzwungene Sterben von Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee nach Dokumenten und Berichten von Augenzeugen, Blöcktach 1985<sup>2</sup>.
- Müller, Rolf-Dieter: Die Zwangsrekrutierung von "Ostarbeitern" 1941-1944, in: Michalka,

- Wolfgang (Hrsg.): Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz, München 1989, S. 772-783.
- Müller, Ulrich: Fremde in der Nachkriegszeit. Displaced Persons – zwangsverschleppte Personen – in Stuttgart und Württemberg-Baden 1945-1951, Stuttgart 1990 (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 49)
  - Nesselmann, Jürgen: Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Karlsruhe von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. (Diss. jur.) Universität Innsbruck 1969.
  - Peter, Roland: NS-Wirtschaft in einer Grenzregion. Die badische Rüstungsindustrie im Zweiten Weltkrieg, in: Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie. Baden und Württemberg 1930-1952. Hrsg.: Rauh-Kühne, Cornelia und Ruck, Michael, München 1993, S. 171-193.
  - Peter, Roland: Rüstungspolitik in Baden. Kriegswirtschaft und Arbeitseinsatz in einer Grenzregion im Zweiten Weltkrieg, München 1995 (= Beiträge zur Militärgeschichte, 44).
  - Pfahlmann, Hans: Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945, Darmstadt 1968.
  - Pohl, Hans/Habeth, Stephanie/Brüninghaus, Beate: Die Daimler-Benz AG in den Jahren 1933 bis 1945, Stuttgart 1986.
  - Schminck-Gustavus/Christoph U. (Hrsg.): Hungern für Hitler. Erinnerungen polnischer Zwangsarbeiter im Deutschen Reich 1940-1945, Reinbek 1984.
  - Stuldreher, Coenraad J.F.: Deutsche Konzentrationslager in den Niederlanden. Amersfoort, Westerbork, Herzogenbusch, in: Dachauer Hefte: Die vergessenen Lager. Heft 5/1989, S. 141-173.
  - Streim, Alfred: Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im "Fall Barbarossa". Eine Dokumentation, Heidelberg/Karlsruhe 1981.
  - Streit, Christian: Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945, Stuttgart 1978 (Neuaufgabe 1991).
  - Vaupel, Dieter: Zwangsarbeiterinnen für die Dynamit AG, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Heft 1/1987, S. 50-86.
  - Verein für die Geschichte von Wolfartsweier (Hrsg.): Die Munitionsfabrik – Das "Zündhüttele" 1897-1972, Karlsruhe 1994 (= Chronik Wolfartsweier, 1. Heft).
  - Verein zur Erforschung der nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik (Hrsg.): Aussonderung und Tod. Die klinische Hinrichtung der Unbrauchbaren, Berlin 1987<sup>2</sup> (= Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Heft 1).
  - Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/ Bund der Antifaschisten, Kreis Freiburg i.Br. (Hrsg.): Verfolgung, Widerstand, Neubeginn in Freiburg 1933-1945. Eine Dokumentation, Freiburg i.Br. 1989<sup>2</sup>.
  - Vögel, Bernhild: "Entbindungsheim für Ostarbeiterinnen". Braunschweig, Broitzemer Straße 200, Hamburg 1989.
  - Werner, Josef: Karlsruhe 1945. Unter Hakenkreuz, Trikolore und Sternenbanner, Karlsruhe 1985.
  - Winkler, Dörte: Frauenarbeit im "Dritten Reich", Hamburg 1977.
  - Zunkel, Friedrich: Die ausländischen Arbeiter in der Deutschen Kriegswirtschaftspolitik des Ersten Weltkrieges, in: Gerhard A. Ritter (Hrsg.): Entstehung und Wandel der modernen Gesellschaft. Festschrift für Hans Rosenberg zum 65. Geburtstag, Berlin 1970, S. 280-311.

## **Straßenregister**

Albuferstraße (ehem. Straße in Beiertheim)  
47, 53, 54, 72, 73, 92, 95, 152  
Augartenstraße 73, 153  
Baumeisterstraße 48  
Breite Straße 152  
Durlacher Allee (Robert-Wagner-Allee) 26,  
28, 150, 152  
Durmersheimer Straße 35, 54  
Eckenerstraße (Wilhelm-Gustloff-Straße) 157  
Entenstraße (ehem. Straße im "Dörfle") 64  
Fautenbruchstraße 28, 71, 152, 156, 157  
Hansastraße 153  
Hardeckstraße 34, 105, 108, 153  
Hardtstraße 150, 151  
Herrenalber Straße 100  
Kaiserallee 1, 61, 150, 153  
Kaiserstraße 47, 48, 150  
Kapellenstraße 115, 151  
Karl-Friedrich-Straße 34, 153  
Karl-Wilhelm-Straße (heute Teil der Haid-und-  
Neu-Straße) 27, 115  
Kriegsstraße 27, 28  
Lameystraße 54  
Lessingstraße 32, 150  
Lichtentalerstraße 156, 157  
Linkenheimer Landstraße 94  
Litzenhardtstraße 151, 152

## **Stadtteil-, Ortsregister**

Aue 112, 150, 155, 160  
Beiertheim 54, 55, 73, 95, 156, 157, 160  
*Berghausen* 153  
Bulach 87, 150, 153, 155, 156, 160  
Daxlanden 26, 47, 150, 153, 155-157, 160  
Durlach 2, 54, 55, 61, 67, 68, 110-112, 120,  
152, 154, 160, 161  
*Ettlingen* 2, 3, 25, 40, 42, 88, 94, 99, 100,  
108, 109, 113, 124, 133, 150, 153, 155  
Grötzingen 1, 2, 23-25, 71, 75, 89, 146-149,  
153, 155-157, 160  
Grünwettersbach 155

Ludwig-Marum-Straße (Maxauststraße) 95  
Markgrafenstraße 64, 150  
Meßplatz 151  
Moltkestraße 54, 55, 94, 95, 163  
Nördliche Uferstraße 157  
Nürnberger Straße 157  
Rheinhafen 153, 157  
Rheinstraße 35, 151  
Riefstahlstraße 71  
Ritterstraße 48, 88, 121  
Rittnertstraße 68  
Rittnertwald 67  
Rudolfstraße 124  
Scheffelstraße 48  
Schlachthofstraße 26  
Sophienstraße 49  
Sternengasse, Ettlingen 88  
Südbeckenstraße 150  
Sybelstraße 63  
Vogesenstraße 20  
Waldhornstraße 153  
Wattstraße 150  
Wielandstraße 152  
Wolfartsweierer Straße 26, 150  
Zeppelinstraße 150  
Zunftstraße 54

Grünwinkel 28, 34, 35, 105, 157, 160  
Hagsfeld 160  
Hohenwettersbach 160  
Knielingen 28, 94, 152, 153, 155, 157, 160  
Maxau 2, 25, 42, 150, 153, 155, 156  
Mühlburg 153, 160  
Neureut 1, 155, 160  
Rintheim 160  
Stupferich 152, 154, 155, 160  
Wettersbach 160  
Wolfartsweier 2, 26, 150, 155, 160

## Personenregister

- Ackermann, Karl 33, 41, 42  
Biedermann, NSDAP-Gauamtsleiter 41, 81  
Busse, Ferdinand 81  
Denninger, Otto 33, 34  
Dold, Richard 45, 67  
Fazler, Karl 48, 49  
Feldmann, Josef alias Fessenko, Georgi 85  
Frey, Ingenieur 81  
Gawrilow, sowj. Zwangsarbeiter 88  
Gerst, Adolf 88, 124, 137  
Goebbels, Paul Joseph 47  
Göring, Hermann 18, 38  
Günther, Lagerführer 151  
Heydrich, Reinhard 39  
Himmler, Heinrich 38, 41, 57, 61, 161  
Hitler, Adolf 5, 18, 38, 57, 63, 79, 83, 85, 165, 166  
Hofmann, Lagerführer 150  
Horch, Otto 88, 89  
Hüssy, Oskar 27, 34, 46  
Kaltenbrunner, Ernst 70  
Köhler, Heinrich 21, 22, 96, 97  
Latre de Tassigny, Jean de 92  
Nirk, Lagerführer 151  
Olschanko, Anatoli 88  
Österlin, Otto 48-53  
Penninck, Ludwig 80  
Petruschel, Wladimirowitsch 87  
Ptaschik, Iwan 80  
Riedner, Peter Ludwig 49-51, 70  
Sauckel, Fritz 4, 19, 41, 42, 57, 60, 74, 78, 79, 89, 100, 109  
Speer, Albert 79  
Thierack, Otto Georg 66  
Tropkin, sowj. Zwangsarbeiter 88  
van Bommel, Willem 92  
Veit, Herrmann 96, 97  
Wagner, Robert 21, 26, 28, 62, 150-152, 155  
Wlassow, Andrej Andrewitsch 74, 83, 86

## Firmen- und Institutionenregister

- Allgemeine Ortskrankenkasse 53  
Arbeitsamt  
- Arbeitsamt Karlsruhe 2, 4, 22, 24, 25, 27, 29-34, 40-43, 45, 53, 58-60, 69, 72, 76, 78-80, 83-85, 101, 105, 106, 115, 120, 157  
- Gauarbeitsamt Baden-Elsaß 58, 71, 84  
- Landesarbeitsamt Südwest 22, 30, 32, 150  
"Arbeitsgemeinschaft der Betriebe zur Unterbringung und Versorgung von ausländischen Arbeitskräften e. V." ("Arbeitsgemeinschaft") 32-35, 42, 47, 54, 55, 63, 72, 105, 151, 153  
"Arbeitsgemeinschaft der Schrotthändler" 28  
Athletik-Sportverein Grötzingen 24  
Badenwerk 150  
Badisches Blechpackungswerk 40, 151, 152  
Batzenhof 155  
Becker & Söhne (Pius) 152, 154  
Betriebskrankenkasse 53  
BMD (Badische Maschinenfabrik Durlach, Carl Sebold) 2, 3, 29, 30, 40, 42, 140, 144-149  
Brown Boveri, Mannheim 20  
BSW 85-89, 107, 161, 162, 164  
Bürgermeister 3, 23, 25, 49, 102  
Deutsche Arbeitsfront (DAF), Kreisverwaltung Karlsruhe 2-4, 7, 32, 33, 40, 46, 48, 50-53, 64, 72, 90, 91, 106, 109  
Daimler-Benz 7, 20  
Degler (Fidel) 157  
Deutsche Koloniale Gerbstoffgesellschaft 150, 153  
Dieffenbacher (H.) 153  
DWM (Deutsche Waffen- und Munitionsfabrik AG, heute IWKA) 3, 20, 21, 24, 29, 30, 32, 34, 40-42, 60, 70, 71, 75, 81, 84, 85, 89, 94, 110, 140-149, 154, 157, 161  
Dyckerhoff & Widmann 2  
Eisenwerk Grötzingen 156, 157  
Festhalle, Daxlanden 155-157  
Forstnerkaserne 94, 99  
Friedhof 1, 88, 158-160  
Friedrichsbad 47  
Friedrichshof 46

- Fußballclub Frankonia 153  
 Gefängnis 44, 71, 88, 108, 113, 119-137  
 Geiger, Maschinenfabrik 30, 42, 153  
 Gustav Genschow & Co 2, 30, 40, 42, 104, 106, 140, 142-149, 152, 154, 166  
 Gesellschaft für Lagerschalen, Gela 30, 32, 42, 142-149, 154  
 Gewerbeaufsichtsamt 32  
 Greulich & Co 28, 156, 157  
 Gritzner & Kayser (Pfaff) 2, 29, 30, 40, 42, 106, 140, 143-150, 152, 154  
 Haid & Neu 29, 30, 40, 42, 140, 142-149, 151, 153, 154  
 Herlan & Co 2, 157  
 Hofgut Bulach 155  
 Hofgut Rüppurr 155  
 Hofgut Durlach-Aue 155  
 Junker & Ruh 30, 32, 40, 42, 140, 142-149, 152, 154  
 Karlsruher Fußballverein (KfV) 46  
 Kassenärztliche Vereinigung 33, 53, 54, 82  
 Kirche, katholische 8, 9, 14, 44, 45, 60, 116, 119, 127  
 Kondima-Werke 150  
 Kreisschulamt 23  
 "Küche der Karlsruher Kriegsgefangenen-Arbeitskommandos, Karlsruhe-Grünwinkel", Richard Wiessner 28, 157  
 Lager  
 - "Albwiesen" 47, 72, 73, 95, 152  
 - Arbeitserziehungslager (AEL) 37, 70, 71  
 - Ausländerlager 1, 3, 4, 14, 23-34, 39, 41, 46, 47, 51, 53-55, 59, 60, 63-65, 71-74, 76, 82, 86, 87, 90-98, 100, 105, 106, 108, 110-113, 150, 152, 155, 157, 158  
 - Kriegsgefangenenlager (Stalag/ Stamm-lager) 22-26, 27, 28, 34, 106, 155-157  
 - "Lidellschule" 72, 73, 92  
 - RAD-Lager, Knielingen 28  
 - Gasthäuser  
 - Alte Brauerei, Waldhornstraße 153  
 - Appenmühle, Daxlanden 150  
 - Bärenhalle, Grötzingen 153  
 - Brunnenstube 151  
 - Deutsches Haus, Durlach 152  
 - Granate 151  
 - Grüner Baum, Kaiserstraße 48  
 - Kühler Krug 156, 157  
 - Saalbau 151  
 - Stadt Heidelberg, Kapellenstraße 151  
 - Walhalla 32, 73, 153  
 - Zum Adler, Mühlburg 153  
 - Zum Burghof 152  
 - Zum Grünen Baum, Knielingen 152  
 - Zum Grünen Baum, Rüppurr 152  
 - Zum Hirsch, Grünwinkel 35  
 - Zum Lamm, Bulach 150  
 - Zum Löwen, Beiertheim 157  
 - Zum Ritter, Mühlburg 153  
 - Zum Schwanen, Grötzingen 155  
 - Zum Schiff 151  
 - Zum Ziegler 153  
 - Zur Linde 153  
 Lamprechtshof 155  
 Landesfrauenklinik 61  
 Löffler-Werke, Rastatt 87  
 Löwenbräukeller 49  
 Markstahler & Barth 30, 42, 142-149, 154  
 Mauser-Werke 20, 31, 40, 51, 143-149, 154  
 Metz (Carl) 3, 29, 32, 140, 150, 157, 163  
 Michelin 20  
 Müller (K.), Bauhof 156  
 Müller (W.), Baufirma 156  
 Pensky (A.) 147, 149, 154  
 Pfannkuch 2, 32, 40, 42  
 Polizei 2, 4, 29, 32, 33, 35, 40-42, 64, 68, 71, 84, 91, 94, 96, 97, 106  
 - Polizeipräsident 4, 27, 48, 59, 63, 78  
 - Sicherheitspolizei, Gestapo 33, 37, 38, 41, 42, 44, 67, 69, 70, 80, 85-88, 91, 108, 109, 118-121, 123, 124, 126, 128, 129, 134, 136  
 - Stapoleitstelle Karlsruhe 67, 68, 85, 88, 89, 108, 109, 121  
 Rastätter (J.) 154  
 Reichsbahn 25, 30, 59, 115, 120, 140, 150-152  
 - Güterbahnhof 74  
 - Oberbaustofflager 151, 152  
 - Rangierbahnhof 59, 156  
 - Reichsbahnausbesserungswerk (RAW) 30, 40, 80, 152  
 - Reichsbahndirektion Karlsruhe (Bundesbahndirektion) 3, 59  
 Reichssicherheitshauptamt (RSHA) 6, 42, 57, 60, 66, 69, 70, 76, 84, 85

- Rheinische Blechwarenfabrik 40, 151  
 Rheinkaserne Knielingen 94, 97  
 Rheinlandkaserne Ettlingen 94  
 Ritter AG (Ritter GmbH) 2, 3, 42, 88, 152, 154  
 Rittnerthof 155  
 Rohtabakvergärung 150  
 Rombach (J. B.) 30, 142-149, 152  
 Rudolf (Fritz) 156, 157  
 Rüstungsinspektion Oberrhein 29, 31, 56, 78, 89, 142  
 Rüstungskommando Mannheim (RüKdo) 46, 56, 89  
 Schenk & Schnitzer 157  
 Schloß Grötzingen 153, 156  
 Schorpp, Wäscherei 32, 150, 153  
 Seneca KG 40, 42, 152, 154  
 Staatliches Gesundheitsamt 23, 26, 32, 33, 35, 40, 60, 155, 156  
 Stadtverwaltung 1, 3, 4, 7, 25-28, 33, 34, 40, 42, 46, 48-50, 52-55, 63, 64, 69, 82, 91, 94-98, 101, 106, 107, 111, 140, 151, 153, 157, 158  
 - Desinfektions- und Entlausungsanstalt 26  
 - Friedhofs- und Bestattungsamt 3  
 - Oberbürgermeister 25, 27, 33, 34, 46, 82, 96  
 - Rathaus 1, 3  
 - Rheinhafen 27  
 - Städtische Krankenanstalten 3, 26, 53-55  
 - Standesamt 3, 98, 158, 160  
 - Tiefbauamt 27, 82, 83, 151, 161  
 - Wirtschafts- und Ernährungsamt 3, 32, 42, 53  
 Steffelin (Eugen von) 151  
 Süddeutsche Arguswerke 2, 3, 20, 29, 30, 32, 40, 42, 104, 106, 142-150, 154, 157  
 Supreme Head Quarter 93  
 TH Karlsruhe, Botanisch-Mikrobiologisches Institut 84  
 United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) 94-96, 98, 99  
 Verband der Kohlenhändler von Karlsruhe 32  
 VfB Grötzingen 24  
 Volksküche, Firma Österlin u. Fazler 40, 48-52  
 Westendhalle 151  
 Zahnradfabrik 40, 51, 140, 144-149, 151, 152, 154  
 Zellstoffwerke-Ettlingen-Maxau (Holtzmann) 2, 3, 25, 42, 153

